Roland Mey

# Der Schießbefehl am 9. Oktober 1989



... mit Dokumenten des Schreckens
und vielen Erlebnissen aus der DDR

Roland Mey

# Der Schießbefehl am 9. Oktober 1989

## ... mit Dokumenten des Schreckens und vielen Erlebnissen aus der DDR zu den sieben ökonomischen Widersprüchen

---

1. Obwohl die DDR Vollbeschäftigung hatte, …….................. arbeitete nur die Hälfte.
2. Obwohl nur die Hälfte arbeitete, ……………...........…….....….... fehlten überall Arbeitskräfte.
3. Obwohl überall Arbeitskräfte fehlten, …...……….… ............. wurden alle Pläne übererfüllt.
4. Obwohl alle Pläne übererfüllt wurden, ……. ......................… gab es nichts zu kaufen.
5. Obwohl es nichts zu kaufen gab, ……...........….....…………..... hatten fast alle fast alles, was sie brauchten.
6. Obwohl alle fast alles hatten, was sie brauchten, ............. meckerten alle.
7. Obwohl alle meckerten, wählten 99.9% die …….................. Kandidaten der Nationalen Front und damit die SED.

**„Der real existierende Sozialismus im Spiegel des politischen Witzes in der DDR", ein Vortrag mit 7 Widersprüchen von Dr. Heinz Sperschneider (+) aus Jena an der Universität Bamberg im Jahr 1992.**

**Der Autor**
wurde 1942 in Thüringen geboren, ist Diplom-Physiker (Jena 1965), hat in der DDR an Ingenieurschulen Physik und Mathematik unterrichtet; war ab 1986 auch tätig als Berufskraftfahrer (LVB, Leipzig 1987) und Busfahrer, Pförtner, Nachtwächter, von Dezember 1989 bis Juni 1990 im Leipziger Bürgerkomitee und nach 1990 u. a. als VHS-Direktor, Stadtverordneter und Friedensrichter.

**Die Veröffentlichungen**
vor 1990 zur Bauphysik und zum physikalischen Praktikum; nach 1990 Mitautor von „Auferstehen aus Ruinen“, Ditmar Gatzmaga u. a., Schüren Presseverlag, Marburg 1991; Beitrag in „FDGB - Wende zum Ende“, Theo Pirker u. a., Bund-Verlag, Köln 1990; Beiträge in „Liebes Volk“, Dokumentation einer Sendereihe 1990-1994 von Sachsenradio/MDR KULTUR, Mitteldeutscher Rundfunk, Leipzig 1995; „Humoresken aus der DDR“, Osiris Druck, Leipzig 2007; „Weiße Flecken in der Musikgeschichte“, Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat der Freien Universität Berlin, ZdF 35/2014; „Wahrheit über die Vergangenheit der Zukunft zuliebe – Defekte einer Chronik aus Weimar und Beiträge zur Leipziger Musikgeschichte“, Selbstverlag 2014: schallmey-verlegung@web.de; diverse gesellschaftspolitische Artikel u. a. in FAZ, Die Zeit, Die Welt.



Titelbild: Martin Jehnichen
Abschlussbild: Thomas Mey
Faltblatt „Hosianna!“: Peter Muzeniek

Verlag: OsirisDruck, Leipzig
6. Auflage 2014

Satz und Layout:
OsirisDruck, Karl-Heine-Str. 99, 04229 Leipzig
www.osirisdruck.de

ISBN 978-3-941394-18-6

# Inhaltsverzeichnis

**Das Titelbild fotografierte Martin Jehnichen**
am 7.10.1989, dem 40. Jahrestag der DDR, während eines Einsatzes der Volkspolizei auf dem Karl-Marx-Platz in Leipzig gegen ca. 4000 Demonstranten. An diesem Sonnabend wurden 210 Personen „zugeführt“ und in Pferdeställen auf dem Gelände der Landwirtschaftsausstellung „agra“ in Leipzig-Markkleeberg zusammengefercht.

**Das Abschlussbild fotografierte Thomas Mey.**
Der Trabant-Kübel wurde sehr bald nach der Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern ein beliebter Oldtimer und sogar in den USA bekannt. Der Trabi-Kübel-Club Leipzig veranstaltete im Jahr 1996 mit 14 Kübeln auf der historischen „Route 66“ von Chicago nach Los Angeles eine mehrwöchige spektakuläre Trabi-Kübel-Rallye. Mein Trabi-Kübel aus dem Jahr 2000, der auf Leipziger Straßen viele Bewunderer hatte, war am rückseitig befestigten Ersatzrad deutlich lesbar mit dem Namen „Kübel-Böck“ beschriftet. Mit ihm fuhr ich durch Leipzig, als der seltsame Popsänger Küblböck kurzzeitig in den Medien präsent war. An Bord lag immer ein Zettel, den ich allen Ostalgikern zu lesen gab, wenn ich die Schwärmerei über die DDR und insbesondere deren Nationale Volksarmee (NVA) nicht mehr ertragen konnte. Auf dem Zettel stand in großen Lettern:

**In diesem Vehikel saßen die NVA-Offiziere**
**und fühlten sich den Klassenfeinden**
**Porsche, Benz und BMW irrsinnig überlegen.**

**Es war die Zeit, als die Weihnachtsengel „Jahresendfiguren“ genannt werden sollten und die Lehrer in der Schule mit unseren neu eingeschulten Kindern das Lied sangen:**
**Ra, ta, ta, ta, ta, ich bin ein Panzer;**
**ich bin ein Panzer der Nationalen Volksarmee!**

-----------------------------------------

**Das Buch ist meinen drei Enkeltöchtern**
**Lea, Vera und Charlotte gewidmet,**
**denen dieses Lied, Gott sei Dank, erspart bleibt.**

# Vorwort

Wer noch immer die Gefahr der blutigen Niederschlagung der „Leipziger Oktoberrevolution“ verkennt und zum Schießbefehl Unklarheiten hat, der kann hier Fakten nachlesen, Dokumente sichten und sich über die einmalige Arbeit des Leipziger Bürgerkomitees informieren. Das verklärte DDR-Geschichtsbild mit dauerhafter „Vollbeschäftigung“, sozialer „Sicherheit“ und ruhiger „effektiver Arbeit“ wird in umfangreicher Mannigfaltigkeit von Anekdoten und Beobachtungen ad absurdum geführt. Die Leser erhalten Antwort auf die Frage: Warum und wie wurde die DDR als Elend, aber punktuell auch als Schlaraffia empfunden? Die „Humoresken aus der DDR“ (1. Auflage 2007) sind im Buch enthalten und die „Methode Humor“ kann vom Leser übernommen werden. Nach dem Titel-Kapitel wird in den Kurzgeschichten mit „humoristischem Ernst“ beschrieben,

…wo Karl Marx zu Grabe getragen wurde, wie die neugierigen Biologen aus der ganzen Welt den erkrankten Käfer beobachteten, wie die DDR „das demokratischste Land der Welt“ wurde und der Kriegskommunismus zum Friedenssozialismus umbenannt werden sollte.

… wo „Tschia, tschia, tschia, tscho“ gesungen wurde, ein reziproker Zugriff erfolgte, viel zu wenig Leute viel zu viel Arbeit hatten, wie die „Rote Woche“ im „Roten Kloster“ überstanden und ein „NATO-Professor“ zum fluchtartigen Verlassen der Friedrich-Schiller-Universität gezwungen wurde.

…wie der Operateur 1988 während der Operation improvisieren musste, die 16-Bettensaal-Mannschaft um den Titel „Entenfreies Zimmer“ kämpfte, die 109er „Krückenfraktion“ ein Gipsbein mit der amerikanischen Freiheitsstatue bemalte und die Kameraden im Lazarett sich nicht „im Stich gelassen“ haben.

… wo die Arbeit heute noch eine Art von Halbschlaf im Volkseigentum ist, wie der „Pisa-Wurm“ die ganze deutsche Eiche zerfrisst und dass das Kapital von Marx „Murx“ war und dringend neu geschrieben werden muss; wobei das wichtigste Kapitel als Anhang bereits dargestellt ist.

**Der Irrtum der Historiker wird vorprogrammiert sein, wenn wir uns nicht selbst erinnern!**

## Dokumentationen

von Roland Mey in den Archiven der Städte Frankfurt a. M. und Leipzig, der Bürgerbewegung Leipzig (ABL), des DGB, der IG-Metall und im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig:

- „Gewerkschaften und Betriebsräte", 26 Seiten A4, geheftet
- „Der Schießbefehl vom 9. Oktober 1989", 25 Seiten A4, geheftet
- „Das Aufeinandertreffen von Profession und Vision", 33 Seiten A4

## Zeitungsberichte

zu Buch-Geschichten und Autor-Zeitzeugengesprächen von Leipziger Volkszeitung (LVZ), Internetzeitung (l-iz.de), Ost-Thüringer Zeitung (OTZ), Thüringer Allgemeine (TA), Thüringer Landeszeitung (TLZ) und Süddeutsche Zeitung (SZ); dazu die Seiten 145 und 146:

01.10.2008: Bild: Der Kronzeuge des Schießbefehls
09.12.2009: LVZ-Muldental: Chirurg improvisiert wie Schlosser
11.01.2010: l-iz.de: Zeitreise 1973 – Freiheit über alles lieben
04.03.2010: LVZ: Sprich frei oder verschwinde!
20.03.2010: LVZ: Der Schießbefehl
18.05.2010: LVZ-Muldental: Humoresken aus der DDR
01.06.2010: LVZ: Mal was anderes
11.12.2010: OTZ: Vor 50 Jahren 100 Studenten … eingesperrt
05.01.2011: OTZ: Kurzgeschichten mit humoristischem Ernst
06.10.2011: l-iz.de: Roland Mey im roten Cover: Der Schießbefehl
11.12.2011: TA: Geschichte eines unfreiwilligen Rauswurfs
27.02.2012: OTZ: Handfestes Stasi-Problem
27.02.2012: TLZ: Uni Jena von Geschichte eingeholt
27.02.2012: SZ: So abstrakt wie der Siebenjährige Krieg
1/2012/49: Gerbergasse 18: Rezension „Schießbefehl und Kakerlaken"
25.10.2012: LVZ: Zeitzeuge kämpft gegen DDR-Verklärung

# 1. Der Schießbefehl

## Chronologie der Leipziger Montagsdemonstrationen 1989/90

**13.03.:** Erstmals gehen 300 bis 500 Demonstranten im Anschluss an das Friedensgebet in der Nikolaikirche auf die Straße, darunter viele Ausreisewillige.

**04.09.:** Die erste große Montagsdemonstration mit ca. 1200 Menschen nach dem Ende des Friedensgebetes. Reisefreiheit und Auflösung der Stasi werden gefordert.

**11.09.:** Mehr als 1000 Demonstranten rufen „Wir wollen raus!" Elf Personen werden verhaftete, über 100 zu Geldstrafen verurteilt.

**25.09.:** Etwa 5000 bis 8000 Menschen demonstrieren für Reformen und gegen das Verbot des „Neuen Forums".

**02.10.:** Rund 20.000 rufen „Wir bleiben hier!" und „Gorbi, Gorbi" und ziehen nach dem Friedensgebet in der Nikolaikirche auf dem Innenstadt-Ring bis zum Hauptbahnhof, wo die SED-Macht Barrikaden errichtet hatte. Der Zug stockt – dann doch keine massive Gewalt. Aber es gibt Verletze und wieder Festnahmen.

**09.10.: Der Tag der Entscheidung**. Ein Erfolg der 70.000 mutigen Demonstranten! (Ausführlich beschrieben auf den nachfolgenden Seiten.)

**16.10.:** Gegen das SED-Regime demonstrieren 150.000 Menschen. 31 Hundertschaften der Armee waren zusätzlich zu den Bereitschaftspolizisten teilweise verlegt und für Leipzig in Alarmbereitschaft versetzt worden. Später wurde berichtet, Honecker wollte im Vorfeld der Demonstration sogar ein Panzerregiment durch Leipzig fahren lassen. Die zivile Leipziger SED-Soldateska forderte in den Betrieben und an der Karl-Marx-Universität zum Demonstrationsverzicht auf. Im Uni-Flugblatt „Nicht demonstrieren!" ist zu lesen: „Das hat unsere Republik nicht verdient!" Aber die Menschen auf der Straße hatten begriffen: „Demokratie – jetzt oder nie!" Die DDR-Nachrichtensendung „Aktuelle Kamera" berichtet erstmals über eine Demonstration, nachdem die westlichen Medien ausführlich über den 9. Oktober informiert hatten.

# Nicht demonstrieren!

## Dialog, Besonnenheit, aufeinander zugehen – das ist der Weg!

Umdenken und sichtbare Veränderungen sind dringend erforderlich. Dieser Prozeß kann aber nur mit Besonnenheit geführt werden. Gewaltsame Auseinandersetzungen jeglicher Art waren und sind nie ein Mittel zur Lösung von Problemen. Die Straße ist kein Ort für ihre Austragung.

Mit Erleichterung haben wir die Ereignisse am letzten Montag verfolgt. Unsere Hochachtung gilt der Vernunft und Klugheit aller Beteiligten. Im täglichen Kampf um das einzelne Lebensschicksal wäre es für uns als Ärzte unerträglich gewesen, Verletzten zu helfen oder gar Tote sehen zu müssen.

Das hat unsere Republik nicht verdient!

Wir erwarten von den Verantwortlichen umgehend spürbare Entscheidungen, die uns allem zum Nutzen gereichen. Es wird nicht leicht werden. Gemeinsam ist es nur zu schaffen.

Prof. Dr. sc. med. D. Olthoff
Direktor der Klinik für Anästesiologie
und Intensivtherapie der KMU Leipzig
Prof. Dr. sc. med. K.-F. Lindenau
Direktor der Klinik für Herz- und
Gefäßchirurgie der KMU Leipzig

(bitten wenden!)

**23.10.:** Die ständigen Montagsdemos „entwickeln“ sich weiter. Zweieinhalb Stunden ziehen 300.000 Menschen rund um das Stadtzentrum. Das Neue Forum sammelt Unterschriften gegen die Wahl von Egon Krenz zum neuen Staatsoberhaupt.

**06.11.:** Bei strömendem Regen demonstrieren ca. 500.000 Menschen. Mitglieder des Neuen Forums bilden eine Menschenkette, um das Gebäude der Staatssicherheit vor Übergriffen zu schützen. Am 9. November fällt die Berliner Mauer.

**04.12.:** Etwa 200.000 Demonstranten. Das Stasi-Gebäude, Dietrichring 24, nun in Leipzig ausschließlich „Runde Ecke“ genannt und aus der ganzen Welt besucht, wird von Demonstranten besetzt. Das Leipziger Bürgerkomitee entsteht in der Nacht vom 4. zum 5. Dezember 1989 in diesem Haus.

**12.03.:** Nach vielen Kundgebungen und weiteren Montagsdemos demonstrieren zwischen 30.000 und 50.000 Menschen (vorerst) letztmalig.

## Die erlebte Situation am 9. Oktober 1989

Der Kommunismus entstand in Russland mit der Oktoberrevolution von 1917 und wurde in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) mit der Oktoberrevolution von 1989, der deutschen demokratischen Revolution (ddR), zu Grabe getragen. Die Ereignisse dieser Zeit, Herbst 1989 bis Sommer 1990, werden für viele Menschen unvergessen bleiben. Es war für meine Frau und mich ein historisch erhebendes Erlebnis, als wir am 9. Oktober 1989 nach Beinoperationen mit Krücken am Leipziger Ring zwischen Karl-Marx-Platz und Hauptbahnhof gegenüber vom Schwanenteich der Oper standen und sich der die Diktatur brechende große Demonstrationszug mit dem Ruf „Schließt Euch an!“ vom Karl-Marx-Platz aus in Bewegung setzte.

Rechtzeitig vor 18 Uhr hatten wir unser Auto abseits des Leipziger Innenstadtrings in einer Seitenstraße hinter dem Hauptpostamt geparkt. Auf dem Weg zum damaligen Karl-Marx-Platz, dem heutigen

Augustusplatz, waren in allen Nebenstraßen Einsatzwagen mit Bereitschaftspolizisten zu sehen, meistens noch hinter den Planen ihrer Lastkraftwagen versteckt; aber, wie beim Ein- bzw. Aussteigen für einen Moment zu sehen, bereits „Gewehr bei Fuß“. Als „Krückenläufer“ konnten wir uns nur am Rande des mit Menschen überfüllten Platzes aufhalten, dem nicht nur die Leipziger Bürgerrechtler gern den Namen „Platz des 9. Oktober 1989“ gegeben hätten. Die Menschen riefen immer wieder: „Wir sind das Volk“, „Keine Gewalt!“, „Gorbi, Gorbi!“, „NEUES FORUM zulassen!“ und andere Forderungen oder Hilfewünsche. Wegen der Angst vor den Gewehrkugeln waren nur vereinzelt Transparente zu sehen.

Bereits der Fußmarsch bis zur Ostseite des großen Platzes war an Krücken für uns sehr Kräfte verzehrend. Wir hatten nur die unangenehme Wahl, unmittelbar nach Beginn des Demonstrationszuges zu unserem Trabant zurück zu laufen oder uns unter die suspekten Zuschauer am Rande der Straße einzuordnen. Bevor sich der mächtige Zug in Bewegung setzte, entschieden wir uns für die zweite der beiden unangenehmen Varianten und „eilten“ den Demonstranten ein Stück voraus. Diese, insbesondere die in den ersten Reihen, befanden sich in höchster Lebensgefahr, denn über ihren Köpfen, in den oberen Etagen des Hauptpostamtes am Karl-Marx-Platz, waren für den Fall einer blutigen Niederschlagung der Demonstration Maschinengewehre stationiert, so wie auch an anderen Stellen der Stadt. Die Bewaffnung des Hauptpostamtes teilte mir später im Bürgerkomitee ein Handwerker (Elektriker?) mit, der am 9. Oktober 1989 dort gearbeitet hatte. Die Schaulustigen am Straßenrand, darunter mit Sicherheit viele Stasi-Leute, wurden von den Demonstranten wohlbegründet mit skeptischen Blicken beäugt. Auf dem Platz standen die Menschen Schulter an Schulter gedrängt, am Straßenrand in kleinen Gruppen und mit Abstand zu den „Nachbarn“, zu denen wir bewusst keinen Kontakt aufnahmen. Das die Angst relativierende Gefühl, unter vielen Gleichgesinnten zu sein, war am Straßenrand nicht mehr vorhanden. Wir sahen einen Teil der geballten Staatsmacht, die sich hinter der Oper am Schwanenteich zwecks sofortiger Aufspaltung, Abdrängung und Einkesselung der Demonstranten aufgestellt hatte,

was angesichts der 70.000 nicht mehr möglich war. Unsere Gedanken waren voller Angst auch bei unserem damals 22jährigen Sohn, der mit seinen Freunden irgendwo in der uns unendlich erscheinenden Menschenmenge lief. (Nicht „marschierte“, denn mit der diesen Abend dominierenden Angst bewegten sich die Menschen so, dass von einem „Marsch auf dem Leipziger Ring“ nicht gesprochen werden kann.) Als wir mit unseren Krückstöcken den herannahenden Demonstranten vom Fußweg aus zuwinkten, da war in den ängstlichen Gesichtern ein kurzer freundlicher Blick zu erkennen, den ich niemals im Leben wieder vergessen werde.

## Die recherchierte Situation am 9. Oktober 1989

Aus Moskau kam er nicht, der Befehl. Michail Gorbatschow, seit 1985 Staatsoberhaupt der Sowjetunion, hatte mit dem Satz „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ eher vor einem Blutbad gewarnt als dazu aufgerufen. Die gewohnt Moskau treuen Berliner SED-Betonköpfe, vermutlich ohne konkrete Einwilligung ihrer kommunistischen Überväter verunsichert, waren am Abend des 9. Oktober 1989 vor der Entscheidung „abgetaucht“ und hatten die Leipziger SED-Chefs, mit ihrer regionalen Befehlsgewalt am Telefon wartend, allein gelassen. „Nun brauchen se nicht mehr anzurufen; nun sind se rum“ (um den Leipziger Innenstadtring) soll der amtierende 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Leipzig und Befehlshaber der Bezirkseinsatzleitung, Helmut Hackenberg, vor dem schweigenden Telefon der SED-Bezirksmachtzentrale gegen 19.15 Uhr enttäuscht gesagt haben. Gegen 18.15 Uhr hatte Hackenberg noch mit Egon Krenz telefoniert und nach einem Lagebericht eine Entscheidung „von oben“ erwartet. Egon Krenz, im Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) für Sicherheitsfragen zuständig, hatte am Telefon nur erklärt, er werde zurückrufen.

Hackenbergs beigeordnete SED-Bezirkssekretäre Roland Wötzel, Jochen Pommert und Kurt Meyer hatten zusammen mit dem Uni-Theologen (und Stasi-IM) Peter Zimmermann, dem Kabarettisten

Bernd-Lutz Lange und dem Gewandhaus-Musikdirektor Kurt Masur einen Aufruf zur Besonnenheit und zum friedlichen Dialog mit der Regierung über die Weiterführung des Sozialismus verfasst. Der Text wurde gegen 18.30 Uhr, als sich der die SED-Diktatur brechende Demonstrationszug in Bewegung setzte, von Masur im Stadtfunk verlesen. Dieser Aufruf zur Besonnenheit war angesichts der Kerzen tragenden Demonstranten an die falsche Adresse gerichtet. Die auf den Erstschlag vorbereiteten Bereitschaftspolizisten und Kampfgruppeneinheiten erwarteten zu diesem Zeitpunkt nicht auf dem Karl-Marx-Platz ihren Einsatzbefehl sondern in allen Seitenstraßen und bekamen die Worte nicht mehrheitlich direkt zu Gehör.

Die unteren Dienstgrade von Polizei und Militär waren in Angst und Bange um ihre Frauen, Kinder und Freunde. In den Leipziger Betrieben und der Karl-Marx-Universität hatte die zivile SED-Soldateska den ganzen Tag lang die Bevölkerung vor der konsequenten Niederschlagung der Demonstration gewarnt. Durch diese zielgerichtete Verbreitung von Angst sollte der bevorstehende Demonstrationszug möglichst klein gehalten werden. Am 2. Oktober waren nach den Montagsgebeten für Frieden und Freiheit in der Nikolaikirche und in der Reformierten Kirche ca. 20.000 Menschen auf dem Karl-Marx-Platz. Es gab viele Verhaftungen; auf Demonstranten wurde mit Gummiknüppeln eingeschlagen. Aus der mittleren Ebene der SED-Macht-Pyramide, von den perfekt integrativen Befehlsempfängern und zugleich Befehlsgebern, kam vermutlich die größte Gefahr. Sie hatten sich und ihre Untergebenen auf eine blutige Niederschlagung der friedlichen Demonstration vorbereitet.

Am 6.10.1989 war in der Leipziger Volkszeitung (LVZ) vom SED-Kampfgruppen-Kommandeur Günter Lutz bezüglich der Montagsdemos zu lesen: *„Wir sind bereit und willens, das von uns mit unserer Hände Arbeit Geschaffene wirksam zu schützen, um diese konterrevolutionären Aktionen endgültig wirksam zu unterbinden. Wenn es sein muß, mit der Waffe in der Hand.“* (Kampfgruppen waren bewaffnete Einheiten, die in der DDR flächendeckend in Betrieben und Institutionen gebildet worden waren.) Tobias Hollitzer, der Direktor

des Leipziger Stasi-Museums in der „Runden Ecke“, schreibt in dem einer Dissertation qualitätsäquivalent recherchierten Aufsatz „Revolution und Transformation in der DDR“, veröffentlicht in der Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Band 73, Berlin 1999: *„Die in der Essener Straße stationierten 5. und 21. VP-Bereitschaften waren bereits seit dem 5. Oktober auf einen Einsatz vorbereitet worden.“* Und weiter ist bei Hollitzer zu lesen, dass für den geplanten Einsatz am 9. Oktober *„3100 Volkspolizisten, von denen weit über die Hälfte (1753) nicht aus Leipzig stammte, sowie 8 Hundertschaften der Kampfgruppen zur Verfügung standen. Zusätzlich lagen 1500 Soldaten der NVA in Reserve. Zu diesen über 5300 Sicherheitskräften kamen noch die Mitarbeiter der Staatssicherheit und 5000 so genannte Gesellschaftliche Kräfte …“*, viele davon SEDisten und Stasiisten aus der politisch extrem verseuchten Karl-Marx-Universität. Alle Betriebsparteizentralen wurden an diesem Abend besetzt und die Polizeieinheiten vormittags erneut für den Einsatz am Nachmittag und am Abend „scharf gemacht“. Die Kommandeure erklärten ihren Untergebenen, dass „heute ein für alle Mal Schluss gemacht werde mit der Konterrevolution in Leipzig“. Und „Genossen, ab heute ist Klassenkampf. Die Situation entspricht dem 17. Juni 1953. Heute entscheidet es sich – entweder die oder wir“. So äußerten sich die an diesem Einsatz beteiligten Bereitschaftspolizisten im November 1990 in Interviews für den Fernsehfilm „Leipzig, 9. Oktober 1989“. (Am 17. Juni 1953 gab es in der DDR die erste Revolution, die von sowjetischen Panzern blutig niedergeschlagen wurde.) Der Polizeichef von Berlin, Generalleutnant Georg Rausch, soll in einer Sitzung gesagt haben: „Anruf genügt und die Einheiten marschieren für diesen guten Zweck.“

Auf der Westseite des Hauptbahnhof-Vorplatzes, vor dem Hotel „Astoria“ und in allen Seitenstraßen war die bewaffnete Staatsmacht in extrem geballter Formation vorhanden. Spätestens dort sollte der Demonstrationszug „aufgelöst“, also zerschlagen und wenn nötig auch zerschossen werden. Zu unser aller Glück erfolgte der Einsatz der Waffen nicht. Der erwartete Schießbefehl „von oben“ aus Berlin, auf den die Kommandeure sich selbst und ihre Untergebenen sehr

konkret vorbereitet hatten, blieb aus. Und die regionale und mittlere Ebene der SED-Soldateska aus Leipzig wagte den Schießbefehl vor Ort am Abend des 9. Oktober 1989 angesichts der 70.000 Demonstranten - Gott sei Dank - auch nicht. Aber …

## Die Dokumente des Schreckens

Ein Oberstleutnant, Stabschef der 21. Bereitschaftspolizei „Arthur Hoffmann“, kaserniert in der Essener Straße in Leipzig, gab am 9. Oktober 1989 in Vorbereitung des abendlichen Einsatzes im Rahmen einer Belehrung eine Schießbefehlsanweisung an ihm unterstellte Bereitschaftspolizisten.

Wie wurde das dokumentiert? Ende Januar 1990 bekam ich den anonymen Brief eines Angehörigen der Leipziger Volkspolizei-Bereitschaft aus der Essener Straße in das Bürgerkomitee-Büro in der Braustraße 17. Der erste Satz des Briefes: „Werter Herr Mey! Am Sonnabend dem 21.01.90 las ich Ihren Beitrag zu Betriebsräten und Gewerkschaften.“ Und weiter ist im Brief zu lesen: „Die Wende ist gut und schön, aber vor unserem Tor, der 21. VP-Bereitschaft, scheint das neue Denken aufzuhören. Wir haben uns entschlossen, einige Dinge zu berichten, um diese Dinge untersuchen zu lassen und vor allen Dingen zu ändern.“ Befehlshaber der VP-Bereitschaft war zum damaligen Zeitpunkt Oberstleutnant Alfred Wächtler. Er sollte, laut anonymen Briefschreibers, eine Schießbefehlsanweisung bezüglich des 9. Oktober 1989 durchgeführt haben. Im anonymen Brief heißt es dazu: „Er holte sich uns Herren in sein Dienstzimmer und belehrte uns sinngemäß: „Wenn Sie auf meinen Befehl nicht auf das bewusste Knöpfchen des PKT drücken, sind Sie am nächsten Tag, wegen Befehlsverweigerung, vor dem Militärstaatsanwalt.““ (PKT war das Kürzel für die Maschinengewehre im Turm der Schützenpanzerwagen.)

Werter Herr May! 35/HO.

Am Sonnabend den 21.01.90 las ich Ihren Beitrag ~~zu den~~ Betriebsräten und Gewerkschaften. Da Sie vom Bürgerkomitee sind, möchte ich Ihnen einige Dinge berichten, um diese aufzunehmen und weiterzuleiten.

Die Wende ist gut und schön, aber vor ~~unserem~~ Tor, der 21. VP-Bereitschaft, scheint das neue Denken aufzuhören. Wir haben uns entschlossen einige Dinge zu berichten, um diese Zustände untersuchen zu lassen und vor allen Dingen zu ändern.

Essner für
Tel. Wolkowitz, ~~[illegible]~~ 281611
BDVP 7250

[redacted] Herr OSL-Wachtler, war vorher noch Stabschef und hatte alle Angehörigen stets eingewiesen, daß sich auf der Straße der Mob befindet. Am 09.10.89 gabs nun Stimmen aus den Kollektiven, daß die polizeilichen Hilfsmittel gegen friedliche Demonstranten nicht angewendet werden. Speziell aus der 3. Kompanie (SPW-Kp) wollten am 09.10.89, 7-9 Wachtmeister nicht auf das bewußte Knöpfchen der Turmbewaffnung drücken. Er holte sich uns Herren in sein Dienstzimmer und belehrte uns sinngemäß: „[redacted] Tag, wegen Befehlsverweigerung [redacted] Militärstaatsanwalt.“

Weiterhin betreibt er unter dem Deckmantel „Disziplin und Ordnung“ seine stalinistischen Führungsmethoden weiter.

Der Herr [redacted], war Stellvertreter des Kdr's für politische Arbeit. Er war in seiner Funktion stets

„ein leuchtendes Vorbild"
[redacted] die Wandzeitungen, Politschulungen
AG, Filme, Clubs und alle Veranstaltungen, daß Sie
ja [redacted] waren. Er war ja auch nach
seinen Aussagen vom ZK der SED beauftragt und
eingesetzt. [redacted], hat er sich heimlich
aus der Partei geschlichen und [redacted]
[redacted] die Wandzeitungen und alles andere.
Außerdem ist er befehlsmäßig vom Kdr. der soge-
nannten „Sprecher der Bereitschaft", was bei allen Ange-
hörigen auf großen Widerstand stößt. Das Politorgan
ist ja nun endlich aufgelöst, dessen Leiter er ja war.
Eine Existenzberechtigung mit der Befehlsgewalt des Kdr's
aufrechtzuerhalten ist doch absolut absurd. Von fast
allen besteht die Meinung, daß Ihre Zeit lange abgelaufen
ist. [redacted]
Herr Major Reich brachte auch seinen Anteil an der Wahl.
Er führte auch in der VPB alle Untersuchungen gegen die
Berufsunteroffiziere und Offiziere, die anders dachten, die
Kontakte pflegten bzw. auch Vorkommnisse hatten.
Ich hoffe auf Ihr Verständnis und denke das Sie mit
diesen Informationen ordentlich umgehen. Verhelfen Sie
auch uns, unsere Reihen zu säubern, so daß wir
die Wende nicht personell verpassen.

Danke im Voraus!

Unterschrift – Namen?
Briefumschlag?

Telefonisch vereinbarte ich mit OSL Wächtler ein Gespräch im Bürgerkomitee. In Wintermänteln saßen wir uns am 7. März 1990 im ungeheizten Büro am Schreibtisch gegenüber. Das Bürgerkomitee war zur damaligen Zeit als Machtfaktor angesehen. Mir war klar, dass der Oberstleutnant jeden Moment meine große Ohnmacht erkennen konnte. Deshalb habe ich mit ihm unter dauerhaftem Augenkontakt gesprochen und zeitgleich das Gespräch protokolliert; eigentlich mehr auf das Papier geschmiert, um meinen Gesprächspartner nach Verlesen dieses Protokolls zum Ende des Gesprächs sofort unterschreiben zu lassen. Das handschriftlich verfasste historische Dokument hat folgenden Text:

*Gespräch zwischen OSL Wächtler (Kdr. der 21. VP-Bereitschaft; Tel. 50395; 52219/310) und Roland Mey vom Bürgerkomitee Leipzig bezüglich des Briefes an das Bürgerkomitee (speziell an Herrn Mey gerichtet) Rg.Nr. 35/Do*

*Datum: 7.3.90, Ort: 7010 Lpz., Braustraße 17*

- *Der o. g. Brief wurde verlesen. Herr OSL Wächtler akzeptierte im Gespräch, daß die im Brief dargestellte Formulierung bzgl. des „Knöpfchendrückens“ von der inhaltlichen Aussage her wahr ist.*
- *Herr OSL Wächtler verwies darauf, daß die betreffende Situation im Rahmen einer Belehrung nur in Vorbereitung auf den Nachmittagseinsatz der VP-Kräfte gemacht wurde.*
- *Herr Mey verwies im Gespräch darauf, daß*
    1. *diese Belehrung nicht unbedingt nötig war, weil keine Befehlsverweigerung stattgefunden hatte, sondern sich nur eine demokratische Meinungsbildung verdichtete, die allerdings eine Befehlsverweigerung am 9.10.89 abends hätte nach sich ziehen können.*

2. *Herr OSL Wächtler hätte entsprechend seiner Dienstvorschriften diese Belehrung nicht zwingend (für ihn selbst) ausführen müssen.*

- *Im Einvernehmen mit Herrn Wächtler wurde vereinbart, daß Herr Mey in der 21. VP-Bereitschaft einen Aushang machen darf, um den Verfasser des Briefes aufzufordern, ohne Angst in der Bearbeitung der im Brief geschilderten Situation mitzuwirken.*

*Lpz., 7.3.90*

*Unterschriften: R. Mey A. Wächtler*

*OSL Wächtler, Kdr. der 21. VP-Bereitschaft,*
*7025 Leipzig, PSF 31377*

Der im Protokoll vereinbarte Aushang (dazu das Dokument „Angehörige der 21. VP-Bereitschaft“) wurde unmittelbar nach diesem Gespräch realisiert. Der anonyme Briefschreiber hat sich nicht gemeldet. (Auch nicht nach 20 Jahren auf eine Aufforderung der LVZ vom 20./21.03.2010 im Rahmen des Artikels „Der Schießbefehl“ von Thomas Mayer.)

Die kompletten Unterlagen zu diesem Vorgang wurden aus dem Bürgerkomitee verschickt an den Staatsanwalt des Bezirkes Leipzig (dazu Antwortschreiben vom 20.03.90), den Militärstaatsanwalt Leipzig (dazu Antwortschreiben vom 26.03.90) und an das im Aufbau befindliche Sächsische Staatsministerium des Inneren. In den lapidaren Antwortschreiben können Formulierungen wie „zur weiteren Bearbeitung übergeben“ oder „willkürliche Maßnahmen also nicht möglich“ gelesen werden.

Gespräch zwischen OSL Wächtler
(Kdr. der 21. VP-Bereitschaft, Tel. 50395
52219/310)
und Roland Mey vom Bürgerkomitee Leipzig
bezüglich des Briefes an das Bürgerkomitee
(speziell an Herrn Mey gerichtet) Rg. Nr. 35/Do

Datum: 7.3.90, Ort: 7010 Lpz., Beethovenstraße 17

- Der o.g. Brief wurde verlesen. Herr OSL Wächtler akzeptierte im Gespräch, daß die im Brief dargestellte Formulierung bzgl. des „Knöpfchendrückens" von der inhaltlichen Aussage her wahr ist.
- Herr OSL Wächtler verwies darauf, daß die betreffende Situation im Rahmen einer Belehrung und in Vorbereitung auf den Nachmittagseinsatz der VP-Kräfte gemacht wurde.
- Herr Mey verwies im Gespräch darauf, daß
  1.) eine Belehrung nicht unbedingt nötig war, weil keine Befehlsverweigerung stattgefunden hatte, sondern sich nur eine demokratische Meinungsbildung verdichtete, die allerdings eine Befehlsverweigerung am 9.10.89 als [illegible] hätte sich [illegible] Hetze können hätte
  2.) Herr OSL Wächtler entsprechend [illegible] Dienst-

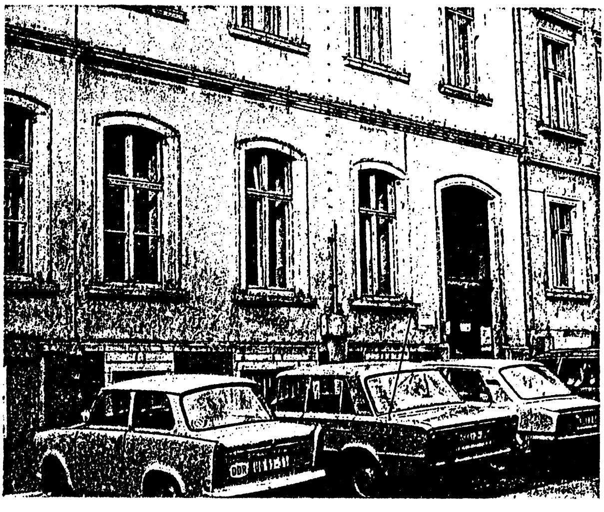
vorschriften diese Belehrung nicht ~~hätte~~ zwingend
(für ihn selbst) ~~hätte~~ ausführen müssen.

- Im Einvernehmen mit Herrn Wächtler
wurde vereinbart, daß Herr Meiß in der
21. VP-Bereitschaft einen Aushang machen
darf, um den Verfasser des Briefes aufzufordern,
ohne Angst an der Bearbeitung der im
Brief geschilderten Schäden mitzuwirken.

Lpz., 7.3.90

[signature] [signature]

OSL Wächtler, Kdr. der 21. VP-Bereitschaft
7025 Leipzig, ~~PSF~~ PSF 31377



*Hinter diesen Fenstern in der Braustraße 17 wurde das Protokoll geschrieben. Vor dem Haus der 1,5-Liter-Lada, den wir damals noch mit „Stasi-Papieren“ gefahren haben. Ein Leichtsinn? Die Antwort darauf im nächsten Kapitel.*

Im Januar 1993 wurde aus Dresden mitgeteilt, dass Polizeioberrat Wächtler zum „Beamten auf Lebenszeit“ ernannt werden soll. Wächtler gehörte zu den insgesamt 42 ehemaligen Volkspolizeichefs, die in den Staatsdienst übernommen wurden. Die archivierten Dokumente von 1989/90 (Brief der Bereitschaftspolizisten, Gesprächsprotokoll, Schriftverkehr) waren 1993 noch „warm“. Die Printmedien hatten Zugriff auf die Archive und berichteten 1992/93 sehr häufig und im Osten Deutschlands flächendeckend im Rahmen der Aufarbeitung von persönlichen Vergangenheiten über verschiedene Beamtenübernahme-Skandale. Auch die Journalisten der LVZ hatten telefoniert und recherchiert und schrieben am 28.1.1993: *„Alfred Wächtler hatte an diesem Abend das Kommando über die 21. Volkspolizeibereitschaft und war der Einsatzleiter für zwei Kompanien von Wehrpflichtigen.“* Und weiter ist zu lesen, dass Wächtler inzwischen in Dresden *„…zum Beamten auf Probe übernommen und als Referatsleiter für die Organisation der Bereitschaftspolizei…“* zuständig ist. Kurzum: Alfred Wächtler war nun im wiedervereinten Deutschland an noch höherer Stelle für die neuen Bereitschaftspolizisten weisungsberechtigt.

Für die Dresdener Staatsregierung waren einige Zeitungsberichte extrem peinlich. Im Januar 1993 hieß es gegenüber der LVZ, die Unterlagen aus dem Jahr 1990 zu Wächtler müssten erst zusammengesucht werden. Bevor dies geschah, reiste im Februar 1993 der hohe Beamtenhelfer, Polizeidirektor a. D. Hubertus Nowak, ehemals Leiter der Polizeidirektion Ulm, von Dresden zu mir nach Leipzig. Ich hatte den Eindruck, es sollte zunächst die Möglichkeit eruiert werden, den anderen, nicht verbeamteten Protokoll-Unterschreiber vom 7.3.1990 als Psychopathen zu definieren. Im Gespräch war ich allein. Der ministeriale Beamte aus Dresden und Ulm hatte noch vier Ohren mitgebracht, die außer „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ kein einziges Wort gesprochen und sich von der GHG-Aufgabenstellung (Guck-Horch-Greif) der Stasi nur, aber doch wesentlich, in der dritten Dimension (Greif) methodisch unterschieden haben.

Angehörige der 22. VP-Bereitschaft

Im Januar hat ein Angehöriger Eurer VP-Bereitschaft mich in meiner Tätigkeit als Mitarbeiter des Bürgerkomitees Leipzig angeschrieben. Der Brief war ohne Unterschrift, spricht aber wichtige Probleme in Eurer Bereitschaft an. Im Oktober hatten alle demokratischen Kräfte sehr viel Angst (auch ich). Unsere Angst hat sich nur langsam abgebaut. Auch ich hatte im Januar noch Angst, Und diese ist noch immer nicht ganz abgebaut. Schon jetzt haben die Vertreter der demokratischen Gruppen bzw. die "Vertreter des Volkes""(unser Bürgerkomitee darf sich so einordnen) durchaus Möglichkeiten, den Bürgern unseres Landes zu ihrem Recht zu verhelfen oder sie vor evtl. ungerechtfertigten Angriffen zu schützen. In der Konkreten Sachsituation des olg. Briefs hat mir ausserdem Herr OSL Wächtler zugesichert, daß dem Verfasser des Briefes keine Nachteile erwachsen ( etwa aus dem Unterstellungsverhältnis). Der Verfasser möge sich bitte bei mir im Bürgerkomitee Leipzig, 7010 Leipzig, Braustraße 17 melden, damit wir gemeinsam den konkreten Sachverhalt bearbeiten können.

Leipzig, den 8. März 1990

Mit demokratischem Gruß

R. Mey

Roland Mey

# STAATSANWALT DES BEZIRKES LEIPZIG

Staatsanwalt des Bezirkes Leipzig
Beethovenstraße 2 PSF 225
Leipzig
70 10

Bürgerkomitee Leipzig
z.H. Herrn Roland Mey

Braustr. 17-19
Leipzig

7 0 1 0

| Ihre Zeichen | Ihre Nachricht vom | Unsere Zeichen | Datum |
|---|---|---|---|
| | | 131-175/89 | 20.03. 90 |

Betreff

Werter Herr Mey !

Ich teile Ihnen mit, daß diecUnterlagen des anonymen Absenders zu Problemen in der 21.VP-Bereitschaft in der Essener Str. in 7021 Leipzig zuständigkeitshalber an den Militärstaatsanwalt zur Bearbeitung übergeben wurden.
Sie werden von diesem über das Ergebnis seiner Überprüfungen informiert.

Hochachtungsvoll
I.A.
Jacob
Staatsanwalt

**DER MILITÄRSTAATSANWALT**
Leipzig

Postfach 13307
Leipzig, den 26.03.90
7022

Az.: 468-90

Bei Schriftverkehr in dieser Sache ist das Aktenzeichen anzugeben

Herrn
Roland Mey
Bürgerkomitee
Braustraße 17
Leipzig
7 0 1 0

Werter Herr Mey !

Die Unterlagen zu Vorkommnissen in der 21. VP-Bereitschaft wurden dem Militärstaatsanwalt Postfach 13317, Leipzig, 7022 zur weiteren Bearbeitung übergeben.

Köcher
Oberst

# SÄCHSISCHES STAATSMINISTERIUM DES INNERN

Sächsisches Staatsministerium des Innern · Archivstraße 1 · O–8060 Dresden

Herrn
Roland Mey
Brambacher Str. 1

O - 7060 Leipzig

| | |
|---|---|
| Dresden, den | 23.07.1992 |
| ☎ Durchwahl (00 51) 59 82-0 | 5940-355 |
| Bearbeiter: | Herr Strebe |
| Aktenzeichen: | 3-0221.4/142 |
| (Bitte bei Antwort angeben) | |

Sehr geehrter Herr Mey,

wir bedanken uns für Ihr Schreiben vom 01.04.1992 und das darin zum Ausdruck kommende Interesse am Neuaufbau einer demokratischen Polizei im Freistaat Sachsen.

Ihnen ist sicher bekannt, daß alle Polizeibediensteten auf eine Verstrickung mit dem Ministerium für Staatssicherheit der ehemaligen DDR überprüft werden. Dieser Prozeß ist noch nicht abgeschlossen. Wir müssen andererseits auch darauf verweisen, daß für eine Entlassung aus dem öffentlichen Dienst die in den gesetzlichen Bestimmungen, z. B. auch Einigungsvertrag, fixierten Vorgaben eingehalten werden müssen, willkürliche Maßnahmen also nicht möglich sind, wofür sie sicherlich Verständnis haben werden.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Giglberger
Regierungsdirektor

Als dem Wessi-Helfer meine „Irreerklärung“ unmöglich erschien, wurde das ungleiche „3 plus 1 - Treffen“ im Leipziger Rathaus – ich war damals dort Stadtverordneter – grotesk. Der hohe Ministerialbeamte erklärte mir die Schießbefehlsanweisung des Kommandeurs bagatellisierend als notwendige „Fürsorgepflicht eines Vorgesetzten für seine unterstellten Mitarbeiter“. Mir hat es für einen Moment „die Sprache verschlagen“. Nach einer langen Schrecksekunde habe ich den hohen Beamtenhelfer aus dem Westen nach der Fürsorgepflicht – ein mir aus der DDR ungeläufiges Wort - gegenüber den 70.000 Montagsdemonstranten gefragt. Da hatte ich ihm „die Sprache verschlagen“. Immerhin brachte diese Frage den leitenden Polizeidirektor a. D. aus Ulm zum Nachdenken über den vorauseilenden SED-Gehorsam des Kommandeurs. Eine gemeinsame Meinung dazu ist im Gespräch nicht entstanden. Am Ende verabschiedeten wir uns im Neuen Rathaus trotzdem „den Umständen entsprechend freundlich“.

Ich hatte noch viele solcher Erlebnisse und bin so sehr bald zu der Erkenntnis gekommen, dass 1989/90 unser situationsbedingtes naives Bild vom westdeutschen Bürger, nämlich fachlich kompetent, charakterlich sauber und grundsätzlich in weißer Weste, eine extrem verfehlte Einschätzung war.
Bereits im April 1990 soll der Bundesnachrichtendienst an die Bundesregierung gemeldet haben: „Die Bürgerbewegungen streben eine Nivellierung der Gesellschaft an. Sie stehen einem Neubeginn im Wege. Zentrale Frage wird sein: Kann die Arbeit der Bürgerkomitees unterbunden werden?“ – so die Zeitung DIE WOCHE am 9. Juni 1994 im Artikel „BND gegen Bürger“.

Zusammen mit anderen Stadtverordneten hatte ich auch Gespräche mit dem damaligen Leipziger Polizeipräsidenten Schrimm bezüglich des Neuaufbaus einer demokratischen Polizei. Und ich wurde im Jahr 1993 von Journalisten verschiedener Zeitungen zur Schießbefehlsanweisung von Wächtler interviewt. Natürlich erhielt ich im Zeitraum 1992/93 keine ausstehenden Bearbeitungsschreiben mehr auf meine verschickte Bürgerkomitee-Post aus dem Jahre 1990, aber mündliche und auch schriftliche Antworten im Rahmen meiner Gespräche bzw. Fragen als Stadtverordneter.

Schließlich erfuhr ich durch die Medien, dass Wächtler im Rang eines Polizei-Oberrates vom Dienst suspendiert wurde. Ich selbst hätte mir gewünscht, dass solch eine Maßnahme durch ordentliche Behördenarbeit nicht notwendig geworden wäre. Durch verschiedene Medien-Informationen angeregt hatte ich im für Herrn Wächtler schwierigen Jahr 1993 mit ihm einen Telefonkontakt gesucht und ihn gefragt, ob er über die Vorgänge um den 9. Oktober 1989 in Dresden einmal mit seinen Vorgesetzten gesprochen hat. Er hätte sich doch denken können, dass die Leipziger Bürgerkomitee-Unterlagen nach Beendigung der Bürgerkomitee-Arbeit nicht vernichtet, sondern archiviert wurden und dass die Schar seiner ihm unterstellten Bereitschaftspolizisten auch umfangreiche Informationen hatte.
Die Bildzeitung schrieb am 30. Januar 1993 unter der Überschrift „Mutter erfuhr nach 21 Jahren durch Bild die Wahrheit" über den Tod ihres Sohnes Detlev Müller, der ehemals zur 2. Kompanie der 5. VP-Bereitschaft gehörte und in der Essener Straße kaserniert war. Alfred Wächtler war im Jahr 1969 mit 24 Jahren bereits der Hauptmann dieser Truppe und, laut Bild, nicht unschuldig.
Wächtler verneinte meine Frage bezüglich eines Gespräches mit seinem Vorgesetzten und erklärte am Telefon, er werde das entsprechende Gespräch mit seinen Vorgesetzten sofort nachholen – zu spät!

Ich bin der festen Überzeugung, dass hier nur die „Spitze des Eisberges" dokumentiert und beschrieben ist. Weil die personenbezogene Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit nur auf die Staatssicherheit fokussiert war und deren Auftraggeber, die Funktionäre und die hochrangigen Diener der SED, im Regelfall keine persönlichen Konsequenzen zu spüren bekamen, deshalb muss es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit noch viele derartige Beamte auf Lebzeit im „Neufünfland" geben. Es war in der DDR eine Selbstverständlichkeit, dass alle Betriebsdirektoren und Institutsleiter ohne IM-Verpflichtung obligat in bestimmten Zeitabständen von der Stasi als Informanten (analog einem schriftlich verpflichteten IM) „abgeschöpft" wurden. Die Aufarbeitung hat sich folglich nur mit der IM-Minderheit beschäftigt; die den Inoffiziellen Mitarbeitern gleichgestellten Direktoren waren „außen vor".

## Zur Festrede des Bundespräsidenten nach 20 Jahren

Am 9. Oktober 2009 hatte der Bundespräsident Horst Köhler anlässlich des 20. Jahrestages unserer deutschen demokratischen Revolution im Leipziger Gewandhaus unter anderem gesagt und war damit in harte Kritik geraten: „Das Wort von der chinesischen Lösung machte die Runde; vom Massaker auf dem Tiananmen-Platz. Vor der Stadt standen Panzer; die Bezirkspolizei hatte Anweisung, auf Befehl ohne Rücksicht zu schießen."

Der Bundespräsident bezog sich bei seinen Formulierungen auf Veröffentlichungen von Michael Richter, einem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Dresdner Hanna-Arendt-Institutes für Totalitarismusforschung, über Jahre in Sachsen der führende Geschichtsschreiber bezüglich unserer deutschen demokratischen Revolution. Als das Bundespräsidialamt nach der massiven Kritik in Dresden zum Wahrheitsgehalt der Aussagen rückgefragt hat, soll Richter sich für „unzureichende Recherchen" entschuldigt haben. Wenige Wochen danach wurde Richter als IM entlarvt und war von der Bildfläche verschwunden. (Gegenwärtig klagt er gegen seine Entlassung. Hoffentlich bekommt er kein „Recht", denn er muss seinen Lügen aus der Vergangenheit zumindest noch eine Gegenwartslüge bzgl. ehemaliger Stasi-Mitarbeit hinzugefügt haben, nämlich beim Ausfüllen der Überprüfungsbögen im Öffentlichen Dienst.)

Horst Köhler aber hatte dennoch Recht. Eine konkrete Anweisung zum Schießbefehl ist nun dokumentiert und jederzeit nachlesbar. Und mit Sicherheit war diese hier dokumentierte Anweisung am 9. Oktober 1989 nicht die einzige realisierte Schießbefehlsanweisung in Leipzig.

Und die Panzer vor der Stadt? Da verfehlte der Bundespräsident nur ein winziges Wort: Panzer standen nicht vor, sie standen sogar in der Stadt. Wer in Leipzig-Grünau gewohnt hat, der hat erlebt, wie die russischen Panzer nach einer Explosion in der Grünauer Kaserne Mitte der 80er Jahre innerhalb weniger Sekunden auf der Lützner Straße waren. Die Hallentore wurden nicht geöffnet; die Panzer fuhren durch die Wand!

## Ein Gedanke zum Freiheits- und Einheitsdenkmal

Vom Leipziger Stadtrat wurde am 18. Mai 2011 der Bau eines Freiheits- und Einheitsdenkmals auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz beschlossen. Ich bin in Sorge, dass unser erfolgreicher friedlicher Freiheitskampf durch ein supermodernes (hoffentlich nicht an Kitsch grenzendes) Kunstwerk symbolisiert wird, vor dem die Betrachter verständnislos stehen und ohne Tafel-Legende ahnungslos bleiben. Das große Ziel „Freiheit" vereinte 1989 das demonstrierende Volk. Heute vereint diese Errungenschaft leider nicht mehr. Vielschichtige Probleme und die Angst vor einer härteren Zukunft lassen bei vielen Menschen die Errungenschaft „Freiheit" verblassen. Für mich war und ist meine eigene Rede- und Schreibefreiheit ein hohes Gut, das ich niemals wieder verlieren möchte. Warum? Vermutlich insbesondere deshalb, weil ich diese Freiheit täglich bewusst „verwende". Aber ich verstehe auch die, welche anders darüber denken.
Bei der Gestaltung und der Beschriftung des Freiheitsdenkmals sollte auch daran erinnert werden, dass die Demonstranten von 1989 ebenso wie die Vordenker dieser Revolution (ehemals und noch heute Bürgerrechtler genannt) hohe humanistische Ziele hatten, die in eine Wiedervereinigung eingebracht werden sollten. Wenn wir nur allen Menschen nach wirksamen gesellschaftspolitischen Veränderungen (Korruptionsabbau in Politik und Wirtschaft, Reichensteuer, Zügelung der Bänker u. a. m.) die Überzeugung vermitteln könnten, dass es zum sozialen kapitalistischen Wirtschaftssystem allein deshalb keine Alternative gibt, weil das sozialistische Volkseigentum immer in den wirtschaftlichen Ruin führt, dann könnte ich mir am Rande des Denkmals eine (ungefährliche) Korrespondenz-Platte vorstellen, mit der sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen wieder vereinen lassen. Die Aufschrift auf der ebenerdigen Platte:

**Den Politikern zum Bedenken:**

**Hier ruhen**
**die Träume der Bürgerrechtler,**
**die mit der Wiedervereinigung**
**dringend notwendige Korrekturen**
**an der Bundesrepublik realisieren wollten.**

## 2. Aus dem Bürgerkomitee Leipzig

**Bildet Betriebsräte!**

Ein der deutschen Schriftsprache nicht mächtiger (bezüglich meiner Arbeit aber sehr mächtiger) stellvertretender SED-Direktor einer Leipziger Ingenieurschule, an der ich 1989 als Pförtner und Nachtwächter gearbeitet habe, hatte mir unmittelbar nach meiner Rotstiftkorrektur eines Schriftstückes seiner fehlerbehafteten Aushänge eine „Frakturrede“ angekündigt. Da begann meine hauptberufliche Arbeit im Bürgerkomitee der Stadt Leipzig (Dezember 1989 bis Juni 1990). In der Nacht vom 4. zum 5. Dezember 1989 waren Bürgerrechtler in die Leipziger Höhle des Stasi-Kraken eingedrungen und hatten die Befreiung der „Runden Ecke“ am Leipziger Dittrichring 24 eingeleitet. Das war die Geburtsstunde des Leipziger Bürgerkomitees. Im Gegensatz zu der heute verbreiteten Meinung, dass das Leipziger Bürgerkomitee ausschließlich mit der Zerschlagung der Stasi beschäftigt war, gab es im Bürgerkomitee neben den Bereichen Wohnungswesen, Bildung/Schulen, Kultur, Wirtschaft u. a. auch meinen Wirkungsbereich Betriebsräte/Gewerkschaften, der in einem abgewirtschafteten Haus der Südvorstadt untergebracht war, in der Braustraße 17. Wir hatten uns zur Aufgabe gestellt, den Werktätigen bei der Zerschlagung der innerbetrieblichen Dreieinigkeit (SED-Betriebsleitung, SED-Parteileitung, SED-Gewerkschaftsleitung) und beim Aufbau unabhängiger Gewerkschaften durch theoretische Anleitung aber auch praktisch vor Ort in den Betrieben zu helfen. Unser großes Ziel war, die Arbeiter und Angestellten zur Gründung von Betriebsräten zu motivieren, die anstelle der SED rechtzeitig vor den bevorstehenden Besitzstandsänderungen von VEB in GmbH und AG die Macht in den volkseigenen Betrieben übernehmen sollten. Der die Angst verdrängende Grundsatz unseres Handelns und eine immer wiederholte Ermutigung der hilfesuchenden Besucher des damaligen Bürgerkomitees war: Was nicht verboten ist, das ist jetzt erlaubt! Die rechtlichen Grundlagen für die Bildung von Betriebsräten waren aus unserer Sicht aber auch im Artikel 42, Absatz 1 der Verfassung und im Arbeitsgesetzbuch der DDR festgeschrieben.

Mit einem noch auf Stasi-Papiere zugelassenen 1,5-Liter-Lada, dem komfortabelsten Autotyp in der DDR, inoffiziell „Lada-Benz“ genannt und offiziell nur nach einer Anmeldezeit von 20 Jahren zu haben, fuhren wir in die Betriebe im Leipziger Raum. Auf einer Rückfahrt in der Dunkelheit wurde es uns plötzlich unheimlich, als mein Freund Dr. Michael Gaumnitz formulierte: „Fahr vorsichtig; glaub nicht, dass uns nach einem Unfall mit Stasi-Autopapieren einer hilft!“ Denselben Stasi-Lada fuhr vor mir als Dienstwagen zufällig ein Nachbar aus dem Nebenhaus. Mein Sohn formulierte damals: „Vater, dass Du einmal in diesem Auto sitzen wirst, das habe ich gewusst; aber ich hatte befürchtet auf dem Rücksitz und in Handschellen.“

Einer meiner engsten Bürgerkomitee-Mitarbeiter wurde von uns im Februar 1990 als Stasi-Mitarbeiter enttarnt und sofort demokratisch abgewählt. Er hatte im Januar 1990 durch seine noch immer vorhandenen Stasibefugnisse das von mir entwickelte Plakat „Bildet Betriebsräte“ von einer NVA-Druckerei (für uns seltsamer Weise) im „Neckermann-Katalog-Verfahren“ herstellen lassen: Farbe, Größe, Stückzahl, Liefertermin – alles nach unseren Wünschen! Nach der Abwahl dieses Mitarbeiters aus dem Bürgerkomitee stand die Druckmaschine nicht mehr zu unserer Verfügung.

Die alte FDGB-Funktionärskaste kämpfte noch während ihrer eigenen Wende für den Erhalt der alten Betriebsgewerkschaftsleitungen und mit dem Argument „überflüssig“ verbissen gegen die Betriebsräte, die sich (nach meiner Erinnerung) schon Anfang 1990 im „Volkseigenen Betrieb“ VEB Geophysik, im Leipziger Kraftverkehr, in einem Reichsbahnwerk, bei ELGUWA in Plagwitz und auf dem Busbahnhof in der Saalfelder Straße konstituiert hatten. Am 7. Januar 1990 wurde in der DAZ (Die Andere Zeitung) mein Beitrag „Zum Verhältnis von Betriebsräten und Gewerkschaften“ gedruckt, in dem ich beider Notwendigkeit begründet habe. Am 22. Januar 1990 druckte auch die SED-dominierte LVZ innerhalb meines Beitrages „Bürgerkomitee Leipzig fordert Betriebsräte“ erstmals den Text des Plakates „Bildet Betriebsräte“, aber erst Wochen später das auch in Dresden und anderen Städten verwendete Plakat im Großformat und etwa zeitgleich am 1. März 1990 meinen umfangreichen Artikel „Was sollen, was können Betriebsräte?“.

# Aufruf AN ALLE ARBEITER UND ANGESTELLTE!

## BILDET **BETRIEBSRÄTE**, die Eure Interessen in der Leitungsebene vertreten.

**Verwirklicht dadurch demokratische Strukturen auch in Eurem Betrieb.**

**Anleitung erhaltet Ihr vom Bürgerkomitee Leipzig**

7010 Leipzig, Braustraße 17-19
Telefon: 3944433 oder 3944233

Ag 117-VI/a-1/90-08

Am 27.02.1990 hatte ich als Mitglied des Bürgerkomitees Leipzig, Wirkungsbereich Wirtschaft/Betriebsräte, in einem offenen Brief an den Ministerrat der DDR auf die dringende Notwendigkeit eines Ministerratsbeschlusses bezüglich der Tätigkeit der Betriebsräte verwiesen.
Im Brief ist geschrieben: „Die Wirtschaft der DDR steht vor einer Umbruchsituation von bisher nicht gekanntem Ausmaß, die eine Umstrukturierung der gesamten Gesellschaft nach sich ziehen wird. Die soziale Komponente der bevorstehenden Marktwirtschaft muß insbesondere durch starke Gewerkschaften und handlungsfähige Betriebsräte gesichert werden. Noch vor den grundlegenden Wirtschaftsveränderungen (Wechsel der Besitzverhältnisse, Kreditaufnahmen, neuen Strukturgestaltungen und wichtigen Personalentscheidungen) müssen die Werktätigen in den Betrieben reale und konkrete Mitspracherechte erhalten. (...) Die Gewerkschaften sind mit einem großen Vertrauensverlust belastet, mit Umstrukturierung beschäftigt und als Interessenvertretung der Belegschaft eines Betriebes nicht geeignet.“ Und am Ende des Briefes ist zu lesen: „In diesem betriebsverfassungsrechtlichen Vakuum können die Betriebsbelegschaften ihre elementaren betrieblichen Interessen notgedrungen nur durch konkrete Streikbereitschaft realisieren. Dieses Vakuum sollte deshalb durch sofortigen Ministerratsbeschluß bzgl. provisorischer betriebsverfassungsrechtlicher Festlegungen vermindert werden, damit eine Interessenvertretung der Betriebsbelegschaft bei den bevorstehenden grundlegenden Veränderungen der Wirtschaft abgesichert und schließlich auch Streik noch besser vermieden werden kann.“

Am 3. März 1990 rief ich in Markkleeberg im Forsthaus Raschwitz in den Saal „Sprich frei oder verschwinde“ (vom Rednerpult) sowie „Stottern ist besser als Ablesen; schließlich müssen wir alle die freie Rede erst noch erlernen“ und löste damit einen tumultartigen Zustand aus. Die alten FDGB-Funktionäre begannen während eines Betriebsrätekongresses, der in Zusammenarbeit mit der Hans-Böckler-Stiftung Düsseldorf insbesondere vom Neuen Forum Leipzig organisiert worden war, schriftlich vorbereitete Stellungnahmen gegen die Betriebsratsgründungen abzulesen.



*Sitzung des „Runden Tisches“ im Bezirk Leipzig vom 18. Januar 1990 beim Rat des Bezirkes, Karl-Liebknecht-Straße 145, unter Moderation von Superintendent Friedrich Magirius (stehend). Rechts im Bild die Vertreter des Bürgerkomitees Leipzig: Vor Roland Mey der mehr an den runden Tisch herangerückte Ernst Mährlein, der wenige Tage später wegen nachgewiesener umfangreicher Stasi-Tätigkeit das Bürgerkomitee verlassen musste. Das Foto befindet sich als Zeitdokument im Stadtarchiv Leipzig (Bildarchiv) und wurde aufgenommen von Martin Naumann.*

Mein Diskussionsbeitrag während einer vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) sowie von „Arbeit und Leben“ organisierten Tagung zum Thema „Rolle der politischen Bildung im deutschen Einigungsprozeß“, die vom 10. bis 12. Mai 1990 an der FDGB-Hochschule in Bernau stattfand: „Ich muss befürchten, dass der geistige Kopf des Transmissionsriemens FDGB eine lückenlose Anpassung an die neuen Maße und Bedingungen sucht. Das erinnert mich an den Auftrag, den die Bürger den Bürgerkomitees gegeben haben, eben genau das zu verhindern. An der Gewerkschaftsschule in Bernau wurde in der Vergangenheit nicht etwa fehlerhaft politische Bildung betrieben, so dass die gleichen Personen zukünftig nun fehlerfreie politische Bildung betreiben können! Nein – es war viel schlimmer: In Bernau wurden die systemtragenden Säulen der unteren und mittleren Ebene der „SED-Mafia-Pyramide“ produziert und reproduziert. Es ist schon erschreckend, wie locker die Bernauer Produzenten aus ihrer Vergangenheit in ihre Zukunft blicken und die sofortige Anpassung suchen.“ (Veröffentlicht in einer Broschüre mit dem o. g. Thementitel von „Arbeit und Leben“, einer Arbeitsgemeinschaft des DGB-Bildungswerk e.V. mit den Volkshochschulen.) Ich hatte in Bernau das Gefühl, dass ich als Vertreter des Leipziger Bürgerkomitees unter den anwesenden Ostdeutschen ein totaler Außenseiter war zwischen „alten“ FDGB-Funktionären und ehemaligen SED-Volkshochschuldirektoren.

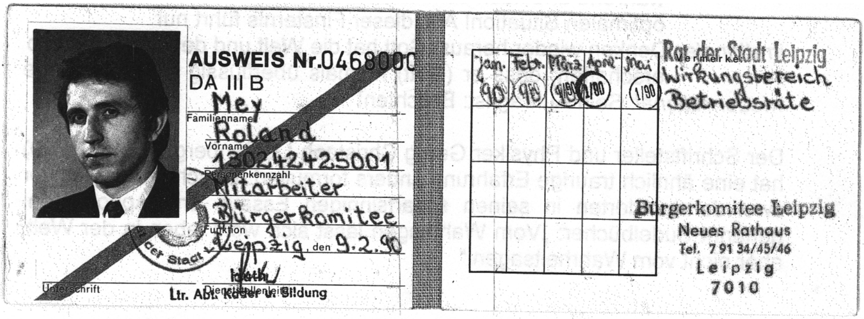
Am 2. März 1990 wurde im Sitzungssaal der Leipziger Staatsbank gegen meine Wunschvorstellung der Landesverband Sachsen der nicht zum DGB zugehörenden Deutschen Angestellten Gewerkschaft gegründet. Die DAG war ein „Spaltpilz“, der das Prinzip „Ein Betrieb – eine Gewerkschaft“ durch Teilung der Betriebsbelegschaften in Arbeiter (z. B. Industriegewerkschaft) und Angestellte (DAG) störte. (Sie wurde 2001 Teil der Gewerkschaft VERDI.) Im Schriftsatz „Aufbruch in Leipzig“ (aus DAG Journal Nr. 423/43 vom April1990) heißt es: „Das DAG-Büro ist derzeit noch Untermieter beim Leipziger Bürgerkomitee.“ In Wahrheit hatten einige DAG-Funktionäre aus Kassel gegen meinen Willen die Tür meines Bürgerkomiteebüros mit DAG-Aufklebern beklebt und waren dabei, das Büro (und auch Mitarbeiter) zu „entern“. Ich habe sie damals mit großer Dezimierung ihrer Riesenmengen an Kugelschreibern und Schokoladentafeln bestraft, die zur Köderung von Mitgliedern bei mir ge-

lagert waren, und diese Werbegeschenke an Bürgerkomitee-Besucher verteilt.

Das direktoriale Versprechen, die Arbeitsplätze zu erhalten, lähmte eine Zeit lang unsere Bemühungen um innerbetriebliche demokratische Strukturen. Als ich in meinem Heimatort Oberweißbach von den Arbeitern des dortigen Glühlampenwerkes den Satz „Glühlampen werden doch immer gebraucht“ zu hören bekam, bin ich fluchtartig nach Leipzig zurückgekehrt, denn auch mein Hinweis auf die Herstellungskosten konnte im März 1990 im Thüringer Wald nicht viel bewirken. Etwa ein Jahr später war die Hälfte der Arbeitsplätze im dritten großen Glühlampenwerk der DDR (nach Berlin und Plauen) verschwunden und zwei Jahre später von ehemals ca. 800 Arbeitsplätzen nur noch 35 vorhanden.

Auf einer Fahrt mit 4 Personen nach Berlin-West am 23. Januar 1990 - das Deutsche Institut für Wirtschaft hatte uns eingeladen - testeten wir die Funktionsfähigkeit unserer neuen, von der Leipziger Stadtverwaltung ausgestellten Bürgerkomiteeausweise. Anstelle der Personalausweise reichten wir den Grenzkontrolleuren aus dem Autofenster nur diese Ausweise und wurden kommentarlos aus der DDR hinausgelassen. Der Bürgerkomitee-Mitarbeiter, der uns gegenüber ernsthaft seine Absicht mitgeteilt hatte, baldmöglichst deutscher Wirtschaftsminister werden zu wollen, belehrte im Schöneberger Rathaus die westdeutschen Wirtschaftsexperten in einem langen Diskussionsbeitrag darüber, wie freie Marktwirtschaft zukünftig zu gestalten sei. Das war uns extrem peinlich. Mein linksseitiger Tischnachbar stieß unter dem Tisch gegen mein Schienbein. Ich wusste keinen besseren Rat und habe diesen Schienbeintritt an den rechtsseitig von mir sitzenden Redner weitergeleitet. Dieser stockte nur kurz, kam dann aber doch (vermutlich schneller als ohne Fußtritt) zum Ende seiner Rede.

Einige Wochen später, im März 1990, saß ein anderer Delegierter im Präsidium neben einem riesengroßen Ehrengast der Leipziger SPD. Angesichts von Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt fand unser Mitkämpfer keine Worte und erklärte im überfüllten Uni-Auditorium, er fühle sich „wie ein Mops, der den Mond anstaunt“. Wer heute dieses Gefühl nachempfinden will, der sollte das hervorragende Buch „Außer Dienst“ lesen, das politische Vermächtnis von Helmut Schmidt.




$$\iiint (\phi\,\Delta\Psi - \Psi\,\Delta\phi)\,d\tau = \oiint \left(\phi\frac{\partial\Psi}{\partial n} - \Psi\frac{\partial\phi}{\partial n}\right) df$$

$\phi \equiv U$, $\Psi = \frac{1}{4\pi\varepsilon_0 |r'-r|}$ **Lea**, **Vera** und **Charlotte**

$$\iiint \left[U\cdot\Delta'\frac{1}{4\pi\varepsilon_0|r'-r|} - \frac{1}{4\pi\varepsilon_0|r'-r|}\Delta' U\right] d\tau' = \oiint \left(U\frac{\partial}{\partial n}\frac{1}{4\pi\varepsilon_0|r'-r|} - \frac{1}{4\pi\varepsilon_0|r'-r|}\frac{\partial U}{\partial n}\right) df'$$

**OMA UND OPA,** $= \oiint_{(a)} \dots + \oiint_{(k)} \dots$

**GEMEINSAM HABEN WIR FESTGESTELLT,**

$U$: **THEORETISCH SEID IHR NOCH JUNG !** $\frac{}{|r'-r|}$

$\frac{\partial U}{\partial n} : \frac{1}{|r'-r|^{\varepsilon+1}}$

$$-\oiint_{(k)} \Big(\underbrace{U\frac{\partial}{\partial|r'-r|}\cdot\frac{1}{|r'-r|}}_{I} - \underbrace{\frac{1}{|r'-r|}\frac{\partial U}{\partial|r'-r|}}_{II}\Big) df'$$

$$\Delta'\frac{1}{|r'-r|} = 0$$

$$-\iiint \frac{\Delta' U}{|r'-r|}\,d\tau' = \oiint_{(a)} \dots - \oiint_{(k)} (\dots)\,df'$$

$$II: \oiint_{(k)} \frac{1}{|r'-r|}\cdot\frac{\partial U}{\partial|r'-r|}\,df' = |r'-r| \oiint \frac{\partial U}{\partial|r'-r|}\,d\Omega' \longrightarrow 0 \text{ mit } |r'-r| \to 0$$

$$I: \oiint_{(k)} U(r)\cdot\frac{\partial\left(\frac{1}{|r'-r|}\right)}{\partial|r'-r|}\,df' = -U(r)\oiint_{(k)} \frac{1}{|r'-r|^2}\,|r'-r|^2\,d\Omega' = -4\pi\,U(r)$$

$$-\iiint \frac{\Delta' U}{|r'-r|}\,d\tau' = \oiint_{(a)} (\dots)\,df' + 4\pi\,U(r) \quad \curvearrowright \quad U(r) = \frac{-1}{4\pi}\iiint \frac{\Delta' U(r')}{|r'-r|}\,d\tau'$$

## Die Biologen und der Käfer

Mein Bürgerkomiteebereich wurde auch besucht vom heutigen Chef der IG-Metall, von Berthold Huber. Kurze Zeit danach half ihm meine Frau im ersten Leipziger IG-Metall-Interimsbüro bei der Arbeit in einem Zimmer in der DDR-Nobel-Herberge „Astoria“. Der „Metall-BH“ telefonierte zur damaligen Zeit aus Leipzig über ein Kurbeltelefon (ähnlich einem Ruhmkorff-Funkeninduktor) mit dem „Metall-Zwickel“ aus Frankfurt am Main, wo damals noch Franz Steinkühler (89-93) der IG-Metall-Chef war. Dessen Nachfolger waren Klaus Zwickel (93–03), Jürgen Peters (03–07) und Berthold Huber (seit 07). Als meine Frau eines Tages von einer eintretenden aufgehübschten Dame gestört und gefragt wurde, ob im Konferenzzimmer auch ein Herr Zwickel sei, bekam diese zwischen den übergroßen Huberschen Arbeitsbergen die Antwort: „Was weiß ich, ob dort ein Zwickel dabei ist.“ Die vornehme, kluge Dame war schockiert, erkannte aber sofort, dass die Leipziger Revolution noch läuft, und hat das Hotel am Hauptbahnhof schnellstens wieder in Richtung Frankfurt verlassen.

Zu uns in das Bürgerkomitee kamen nicht nur Besucher und Briefe, auch ein Karton mit Schokolade wurde in unser Büro gebracht. Die Kiste sei von einem SPD-Ortsverein aus dem Westen für einen Leipziger SDP-Ortsverein (Umbenennung in SPD im Januar 1990) und werde in wenigen Tagen abgeholt. Entgegen dieser Ankündigung blieb die Kiste aber zwei Wochen bei uns. Von Tag zu Tag stieg die Verlockung nachzusehen welche lukullischen Schleckereien sich in dem Paket befinden würden. Ein „Westpaket“ war selbst zum Ende der Ostzone noch immer das Allergrößte und Schokolade oder Kaffee die Krönung des Inhalts. Gegen Mittag knurrte uns oft der Magen, aber es gab weder ein zweites Frühstück noch regelmäßiges Essen in der Braustraße. Am Ende der zweiten Woche wurde die Verlockung zu groß. So nagten wir den Karton wie die Mäuse an und zogen durch ein kleines Loch an einer unteren Ecke eine Stange Toblerone nach der anderen heraus. Trotzdem entstand dort kein beängstigender Hohlraum; die Schokoriegel rutschten ständig nach. Als der Karton schließlich doch noch abgeholt wurde, haben wir den entnommenen Anteil als Lagergebühr deklariert und bekamen dafür Verständnis.

Anfangs kamen in der Mehrzahl männliche Arbeiter und Angestellte in unser Büro, um gemeinsam mit uns über demokratische Strukturen in ihren Betrieben nachzudenken. Umso mehr staunten wir, als eines Tages zwei junge Damen aus der Bundesrepublik in der Braustraße 17 erschienen. Sie stellten sich als Vertreterinnen des DGB und als Pädagoginnen vor und erklärten sich sofort bereit, uns bezüglich der weiteren Fortbildung im Rahmen der Einführung der sozialen Marktwirtschaft zu helfen. Durch die schönen Weiblichkeiten im optimalen Alter für einen Moment von Betriebsräten und Gewerkschaften abgelenkt wurde zunächst der Kontakt intensiver. Zu Gesprächsbeginn blieben konkretes Anliegen und Ziel der beiden unklar. Aber nach einigen Hintergrundfragen wurde alles erkennbar. Die beiden intellektuellen Damen übergaben uns eine Liste mit Kurzlehrgängen im Computerbereich. Die Kosten für wenige Computerstunden lagen bei den marktwirtschaftlich orientierten Schönheiten nicht unter 300 DM. Abgesehen von der Tatsache, dass wir noch weit von eigenen Computern entfernt waren und unsere Texte und Empfehlungen auf ältesten abgeklapperten Schreibmaschinen geschrieben haben, konnten wir bei solchen Preisen und unseren Zahlungsmöglichkeiten die weiblichen Gäste nicht lange im Bürgerkomitee halten. Erst als die Marktwirtschaftlerinnen unser Büro wieder verlassen hatten, erkannten wir summa summarum ihr Anliegen: Sie wollten, mit einer präzisen Melkmaschinerie ausgerüstet, die junge Kuh schon wieder melken, die überhaupt noch kein Euter hatte!

Unser Bürgerkomiteebüro wurde zeitweilig von vielen Werktätigen besucht. Als die DDR zur ddR metamorphoste, interessierten sich aber auch Journalisten, Philosophen, Ökonomen, Wirtschaftswissenschaftler, Soziologen und Politologen aus der ganzen Welt für die deutsche demokratische Revolution und immer auch für das Leipziger Bürgerkomitee. An meiner Seite hospitierte eine Woche lang von früh bis spät mit großer Aufmerksamkeit ein deutschsprachiger Professor aus Honolulu auf Hawaii. Zugespitzt dargestellt war es so, als würde in Leipzig Karl Marx zu Grabe getragen. Und diese Beerdigung interessierte die ganze polit- und wirtschaftswissenschaftliche Welt. Ich kann meinen damaligen Eindruck nur durch einen Ver-

gleich aus der Zoologie überzeugend schildern. Wenn ein einmaliger exotischer Käfer in der Gefangenschaft lebensgefährlich erkrankt bzw. unter schwierigsten Umständen metamorphost, dann wird sein Krankheitsverlauf unter der Lupe von einer Schar Biologen mit größtem wissenschaftlichen Interesse verfolgt. Eine spannende Zeit für die Biologen und eine problematische Zeit für den Käfer!

### Wendehälse durch Implikation erfasst

Es war keinesfalls so, dass ca. 16 Millionen Menschen gleichzeitig und gleichartig metamorphosten. Viele hatten eine Metamorphose nicht nötig, waren niemals SED-Sozialisten. Andere optimierten für sich diese Verwandlung in Raum und Zeit. Ein SED-Professor der Karl-Marx-Universität beschrieb entsprechend seiner Partei „volksverachtenden Typs“, mit deren Alleinvertretungsanspruch er jahrelang in universitären Spitzenfunktionen gewirkt und die Jugend mit hohlen Parolen doktriniert hatte, wenige Tage nach dem Fall der Berliner Mauer in der Leipziger Volkszeitung (LVZ) unter der Überschrift „Vom Kriegskommunismus zum Friedenssozialismus“ die Entwicklung mit den Worten: *„Der Umbruch des Sozialismus in den 80er Jahren ist kein Zusammenbruch des Sozialismus und auch nicht des Marxismus. Der Umbruch ist ein Zusammenbruch der Sozialismuskonzepte „kriegskommunistischen“ Typs. Der Umbruch ist aber vor allem ein Aufbruch des Sozialismus in eine prinzipiell neue Qualität. (...) Ich schlage vor, diese neue Qualität als „Friedenssozialismus“ zu bezeichnen.“* (Nachzulesen auf Seite 10 der LVZ vom 18./19. Nov. 1989.) Allein das Wort „Kriegskommunismus“ hätte wenige Monate zuvor die Studenten von der Uni direkt ins Gefängnis gebracht. Der oberste Parteichef Egon Krenz hatte einige Wochen zuvor den blutigen Zugriff der chinesischen Kommunisten gegen die Demonstranten vom Sommer 1989 in Peking auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ als angemessen und notwendig charakterisiert. Und sein Vorgänger, der Dachdeckergeselle Erich Honecker, hatte vor dem 9. November 1989 behauptet, dass die Mauer noch in 100 Jahren bestehen und „den Sozialismus in seinem Lauf weder Ochs noch Esel aufhalten“ wird.

Leipzig, am I2.II.I989

**W A S   N U N ?**

Kollegen – wann endlich begreift Ihr es?
(Ihr seid Dozenten und Erzieher!?)

## ✱ AKTUELLES KAMPFPROGRAMM

I. **Die SED muß aus den Betrieben raus**

und sich in den Stadtgebieten organisieren (so wie die anderen Parteien das schon lange tun). Dadurch bauen wir Gleichberechtigung auf und Karrierismus und Privilegien ab.

ja!

2. **Alle Parteien müssen Aktionsprogramme erarbeiten**

und im gleichen Maße veröffentlichen. (Gleiche Arbeitsbedingungen für alle wäre auch ein Stück Gerechtigkeit!)

3. **Freie Wahlen**

sind erst nach der Verwirklichung der Punkte I und 2 sinnvoll und sollten nicht vor dem Sommer I990 angestrebt werden.

## ✱ DIE KAMPFMETHODE JETZT

I. **Die Straße**

wird noch immer gebraucht. (Auf der Straße wurden die bisherigen Erfolge errungen.)

2. **Der Dialog, das offizielle Gespräch**

ist weiterhin sehr wichtig.

3. **Briefe schreiben**

an die staatlichen Institutionen ist auch sehr gut!

Nach Wiederzulassung des Hymnentextes am 6.1.1990 meine eigene Randnotiz

## ✱ UNSER KAMPFLIED JETZT

Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt,
laß uns dir zum Guten dienen, Deutschland, einig Vaterland.
Alte Not gilt es zu zwingen, und wir zwingen sie vereint,
denn es muß uns doch gelingen, daß die Sonne schön wie nie
über Deutschland scheint, über Deutschland scheint.

Was soll das?

An Ingenieurschule für Pharmazie
im November 1989 plakatiert
und vom Dozenten und Studenten
randbeschriftet.

Niveauvolle Bemerkung! → Spinner

Während der SED-Professor vom „Friedenssozialismus“ schwafelte, schrieb ich unmittelbar nach dem Fall der Mauer aus Angst um die konsequente Fortsetzung der deutschen demokratischen Revolution „WAS NUN?“ und plakatierte den Text an immer stärker verwaisten SED-Wandbrettern in Betrieben. Schließlich waren die SED-Diktatoren und Betonköpfe noch immer an der Macht und im ganzen Land Isolierungslager für Oppositionelle vorbereitet; für Leipzig ursprünglich das Wohnlager 3 des VEB Braunkohlenkombinates Espenhain. Nach der Innenstadtdemo am 7. Oktober 1989 wurden 210 Demonstranten „zugeführt“ und teilweise über mehr als 24 Stunden in Markkleeberger Pferdeställe eingesperrt. Im Punkt 1 von „WAS NUN?“ stand unter Kampfprogramm „Die SED muss aus den Betrieben raus“ und unter Kampfmethode „Die Straße wird noch immer gebraucht“. Die Analogie zu Lenins Revolutionsschrift „WAS TUN?“ hatte ich bezüglich der vielen akademischen SED-Mitglieder ganz bewusst gewählt. Der durch die Leser mit diversen Randbemerkungen ergänzte Aushang war für mich im November 1989 mit Angst geschriebener bitterer Ernst. Veröffentlichungen führten bald zu den Spitznamen „Kommunistenfresser Nr.1A“ für mich und „Großinquisitor der Karl-Marx-Universität“ für meinen Freund Dr. W..

Zu dem von 1989 bis in die Mitte der 90er Jahre viel verwendeten, aber auch sehr umstrittenen Begriff „Wendehals“ konnte ich ein Jahr später den Aufsatz „Wendehälse durch Implikation erfasst“ ohne Angst und mit Humor schreiben und plakatieren. Der Implikationsschluss „wenn Prämisse x, dann Konklusion y“ ist so wie auch die anderen für den exakten Sprachgebrauch wichtigen Aussagefunktionen - Negation „nein“, Konjunktion „und“, Alternative „oder“, Disjunktion „entweder oder“, Äquivalenz „wenn x, dann y und umgekehrt“ - durch die mathematische Logik im Wahrheitswert (richtig/falsch) mittels Wahrheitsmatrizen eindeutig definiert und deshalb bestens zur zweifelsfreien Erfassung bzw. Definition von Wendehälsen geeignet.

<u>Wenn</u> als Prämissentripel x (Voraussetzungen) gilt, dass …

a) die SED-Diktatur/die DDR marode und als solche transparent war,

b) der normal intelligente Bürger sich als SEDist oder Blockflötist zu diesem System bekannt hat und
c) der Bürger sich nach der Wende zur freiheitlich demokratischen Ordnung und zur Marktwirtschaft bekennt,

dann sind die Voraussetzungen durch den Implikationsschluss als hinreichende Bedingung für die Konklusion y (Schlussfolgerung) festgeschrieben; nämlich dafür, dass dann …

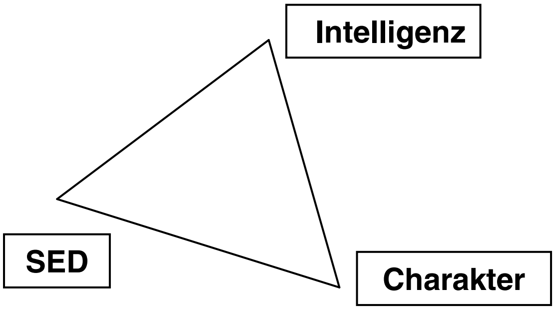
d) dieser Bürger ein Wendehals ist!

Die nicht mit mathematischer Logik vorgebildeten Leser mögen diesen kleinen Exkurs in die Wissenschaft verzeihen. Der Aufsatz wurde damals durch einen Leipziger SPD-Abgeordneten im Bundestag verteilt und war natürlich bei den vielen ehemaligen SED-Genossen, die ihr Parteibuch längst begraben hatten, total unbeliebt, wurde aber als Plakat in einigen Betrieben und Institutionen schweigend und ohne Randschmiererei zur Kenntnis genommen, im Gegensatz zu „WAS NUN?" vom November 1989.

So wie die vorangegangene Nazi-Diktatur wurde natürlich auch die SED-Machthierarchie massenhaft von Charakterdefiziten getragen, hatte Pyramidenstruktur und war gekennzeichnet durch Korruption ganz oben, Privilegien in der Mitte und persönliche Vorteile in der unteren Ebene. Die SED-Pyramide war unten etwa 3,5 Millionen breit. In runden Zahlen: 2,5 Mill. SEDisten, 0,3 Mill. Stasiisten und 0,5 Mill. SED-hörige Blockflötisten zur demokratischen Tarnung der SED-Diktatur. Eine exakte Statistik gab es in der DDR dazu nicht. Von ca. 12 Mill. Wahlberechtigten war etwa ein Viertel systemtragend organisiert. Von den männlichen Akademikern waren weit mehr als die Hälfte parteigebunden, weil sich ein Studium ohne Parteibuch in der Regel finanziell nicht gelohnt hat. Das elliptisch geformte Parteiabzeichen wurde heimlich von Nicht-Genossen „Existenzellipse" und von Oppositionellen wegen Größe und Gestalt hochgefährlich „Mistkäfer" genannt.

In den großen Städten hatte in den 80er Jahren jeder täglich den materiellen Ruin vor Augen, die Industrieabgase in der Nase und die Unzufriedenheit

der Arbeiter im Ohr. Das magische Dreieck ist unter Beachtung dieser Transparenz für jeden, der sehen, riechen und hören konnte, nur die konsequente Darstellung der objektiven Realität mindestens der letzten 10 DDR-Jahre. Das folgende Dreieck ist magisch, weil immer eine Ecke fehlte.




**Das magische Dreieck**

Demnach gab es nur drei verschiedene Möglichkeiten:
a) Intelligenz + SED (ohne Charakter) oder
b) SED + Charakter (ohne Intelligenz) oder
c) Charakter + Intelligenz (ohne SED)

Im Pädagogik-Fernstudium schrieb 1967 ein SED-Professor an der TU Dresden für die Naturwissenschaftler die Gleichung an die Tafel:

Persönlichkeit = Wissen + Charakter

Wir haben diese Gleichung umgestellt und amüsiert herausgefunden:

Wissen = Persönlichkeit - Charakter
Charakter = Persönlichkeit - Wissen

Ein das Fernstudium abschließendes Unterrichtsgespräch als Lehrprobe an einer fremden Ingenieurschule vor vielen hospitierenden Kollegen und einer kritischen, aber zur eigenen pädagogischen Musterlehrstunde zugegeben unfähigen Jury war Horror. Mein Zimmerpartner Dr. D. stellte mir in der Nacht alle möglichen klugen und dummen Fragen und wir diskutierten die Antworten. Ohne viel Schlaf spülte ich nach dem Frühstück im

Bahnhofsrestaurant mein Lampenfieber mit einigen Schnäpsen weg und hielt danach eine mustergültige Physikstunde, die den seltsamen Anschein einer langen Zusammenarbeit mit den mir unbekannten Studenten vermittelte und deshalb höchstes Lob bekam.

Die DDR war eine Hochzeit akademischer Schwatzologen; vereinzelt mit blendend entwickelter, quasi hypnotischer Rhetorik, so dass die Zuhörer erst am nächsten Tag die inhaltsfreie Rede erkannt haben. Die Generation mit den zwei erlebten großen deutschen Umbrüchen (1945 und 1990) hat eine extrem bittere Erkenntnis erfahren, denn

*rationales* Denken führt zwangsläufig zu folgender Analyse: Entleere Deinen Charakter zu einer Hülse; passe Dich damit an jede Fahne an. Auch wenn das System umkippt, bist Du dann während und nach dem Umbruch wieder in einer für Dich optimalen Situation! Aus dieser Finsternis führt nur

*irrationales* Denken wieder heraus: Gott hat die Welt und den Menschen so erschaffen, dass er (Gott) niemals überflüssig wird! Am Ende wieder

*rational*: Sein Auftrag ist: Belichten!

Die Weiß-Westen-Bescheinigung, auch „Persil-Schein“ genannt, kann vor der Rache einer nächsten Diktatur schützen, provoziert aber auf demokratischer Rechtsstaatsbasis im Rahmen neuer bunter Seilschaften nur wieder eine Außenseiterrolle. Schon Konrad Adenauer soll nach 1945 gesagt haben: „Man schüttet kein dreckiges Wasser aus, wenn sauberes nicht zur Verfügung steht.“
Der Schriftsteller und Physiker Georg Christoph Lichtenberg (1742 – 1799) hat eine ähnlich traurige Erfahrung anders formuliert. Er schrieb bereits vor zwei Jahrhunderten in seinen scharfsinnigen Essays und Aphorismen, genannt Sudelbücher: „Vom Wahrsagen lässt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheitsagen.“

Nach dem 9. November 1989 fielen die DDR-Bürger in die BRD-Supermärkte ein wie ein Heuschreckenschwarm, der eine Oase kahl frisst! Es war peinlich, wie schnell sich die Bananenregale in wenigen Tagen leerten und der Bananennachschub vermutlich erstmals in der

B e s c h e i n i g u n g .

Hiermit bescheinige ich, dass der am 17. 6. 1944 gefallene Karl K ü m m e r l i n g geb. am 14. 6. 07 zu Cursdorf weder der SS, Waffen-SS noch Gestapo angehört hat.

Oberweissbach, den 22. September 1945.

Der Bürgermeister :

Stadt Oberweißbach



# Persil-Scheine von damals und von heute




**Ev.-Luth. Pauluskirchgemeinde Leipzig-Grünau**

Alte Salzstraße 185 · Leipzig 7060 · Telefon ~~45157~~ 411 21 45/412 40 19

10.04.91
/ef

Pfarramtliches Zeugnis

Herr Roland M e y und seine Familie sind mir gut bekannt. Thomas Mey war zeitweise in der Jungen Gemeinde sehr aktiv. Ihr kirchliches Zuhause hatten Herr Roland Mey und seine Ehefrau in ihrer Thüringer Heimat, so daß sie im hiesigen Gemeindeleben nicht besonders in Erscheinung traten. Ich kenne die Familie als geradlinige und standfeste Christen, die ihre Einstellung gegen eine weitgehend andersdenkende Mehrheit in den zurückliegenden Jahren behauptet hat.

........................
Fritzsche, Pfarrer

Geschichte der BRD-Marktwirtschaft Schwierigkeiten bereitete. Man möge uns das verzeihen, denn über Jahrzehnte waren wir gesättigt an Hacksteak, Kartoffeln, Rotkraut und hungrig auf Gemüse, Apfelsinen, Bananen. Wenige Wochen später kam es zu einem analog peinlichen Eigentor der Bundesbürger. Vorbereitet wurde das unbrüderliche Gegentor durch populärwissenschaftliche Abhandlungen über den Lebensbaum der DDR. Demographen der BRD – mit Sicherheit nur männlichen Geschlechtes - hatten errechnet, dass es in der DDR einen Überschuss an gesunden hübschen Frauen gibt und dem gegenüber in der BRD der männliche Homo sapiens in der Mehrzahl zur Verfügung steht. Diese „wissenschaftliche Analyse" hatte sofort eindeutige praktische Konsequenzen. Die Zeitungen der DDR waren voller entsprechender Inserate. Und die westdeutschen „Petri-Jünger" aller Couleurs und Altersgruppen kamen mit blitzblanken Chromstangen und Metallic-Blinkern scharenweise in unser Gebiet. Aber im Gegensatz zu den goldgelben BRD-Bananen wussten sich unsere emanzipierten DDR-Frauen zu wehren. An Ausverkauf oder leere Ehebetten war nicht zu denken. Gefährdet waren insbesondere alleinlebende Damen und unsere jugendlichen Töchter. Denn viele helfende, kapitale Herren aus dem „goldenen Westen" zogen sehr bald aus ihren Hotelzimmern aus und von Montag bis Freitag in wärmere ostdeutsche Betten.

Auf der Grundlage eines so genannten Modrow-Regierungsbeschlusses arbeiteten wir im Bürgerkomitee von Dezember 1989 bis in den folgenden Sommer rechtlich abgesichert und von den Betrieben weiter bezahlt. Nach Beendigung dieser Arbeit bekam ich im Herbst 1990 die meisten Stimmen in einer VHS-Votierungsrunde und wurde Direktor der Leipziger Volkshochschule. Meine Erlebnisse aus dieser Zeit werden als „Politisches Märchen aus tausend und einer Nacht" in einigen Jahrzehnten vermutlich nicht nur Historiker als interessierte Leser finden. In den Stadtarchiven von Frankfurt am Main und Leipzig kann unter der Überschrift „Das Aufeinandertreffen von Profession und Vision nach friedlicher Revolution" eine umfangreiche Dokumentation ausgeliehen und gelesen werden. Allein sachlich konnte ich die Erlebnisse nicht dokumentieren. Ich musste die „Methode Humor", mit der ich die DDR für mich selbst erträglicher gemacht hatte, auch diesmal zur Anwendung bringen.

**Martina Weigel, Leipzig**

## „Er“

**Kurz nach der Wende sah ich ihn zum ersten Mal.**
**Gleich danach bemerkte ich die staunenden, neugierigen,**
**lüsternen Blicke der anderen, die sich, genau wie ich,**
**seiner kühlen stillen Eleganz kaum entziehen konnten.**
**Magisch schienen seine Kräfte zu sein.**
**Es dauerte eine Zeit, ehe ich Mut fasste,**
**alle Vorbereitungen für einen Kontakt zu treffen.**
**Er war damals dicht umlagert,**
**und es war schon schwierig, ihn für mich zu interessieren.**
**Viel Geduld war aufzubringen.**
**Meine Sucht, ihn zu erleben, mit ihm ganz intim zu sein,**
**wurde immer unerträglicher. Ich wollte, ich musste ihn haben.**
**Dann war es soweit. Mit zitternden Knien stand ich ihm gegenüber.**
**Fasziniert starrte ich in sein glattes, makelloses Gesicht.**
**Er bat mich still, mich zu erkennen zu geben.**
**Als ich das getan hatte, fragte er mich nach meinem Begehr.**
**Ich konnte nicht sprechen.**
**Meine Finger fingen an, ihn sanft zu betasten.**
**Sie glitten über seine Brust, vorsichtig hier und dort,**
**den Druck verstärkend.**
**Er musste es doch merken, musste es doch spüren,**
**wie sehr ich zitterte, ja bebte.**
**Wie würde er reagieren, was würde er tun?**
**Vielleicht erstaunt über meine Kühnheit,**
**vielleicht erschrocken; auf alle Fälle ließ er mich ganz schön zappeln.**
**Dann zeigte er eine enorme Reaktion.**
**Ich machte große runde Augen,**
**meine Hand glitt an ihm herab, und beherzt griff ich in den Schlitz.**

**Ich entnahm meine 200,-DM, zählte kurz nach und bemerkte, dass er sich bereits der nächsten Frau zuwandte.**

**Geldautomaten sind ganz schöne Gigolos!**

Die VHS war in der DDR eine Schule und aus Frankfurt am Main bekam ich im Frühjahr 1991 die kompletten „Konstruktionsunterlaggen" angeboten. Weil ich „das Fahrrad nicht erneut erfinden" wollte, habe ich dankbar angenommen. Die VHS Frankfurt ist eine kommunale Institution, geführt als Amt der Stadtverwaltung und geleitet durch einen Amtsleiter, zu dem ich während meiner gesamten VHS-Zeit einen sehr freundlichen und intensiven Kontakt hatte. Das großzügige Angebot wurde zu meiner Freude noch erweitert. Ein professioneller Mitarbeiter konnte in Frankfurt freigestellt und nach Leipzig an meine Seite delegiert werden. Besser könne es nicht kommen, so dachte ich und irrte total. Hier nur eine Kurzfassung. (Der Leser kann sich über meinen Irrtum durch die archivierte Dokumentation im Detail informieren.) Die kompletten „Konstruktionsunterlagen" habe ich nie erhalten und nach Leipzig kam ein Mitarbeiter, der nur wenige Jahre zuvor für die DKP in Frankfurt kandidiert hatte. Das war ein negativer Extremwert, der mir in meiner Situation (umgeben von ehemaligen SED-Mitgliedern und auch einigen Stasi-Mitarbeitern) als absoluter i-Punkt gerade noch gefehlt hatte. An der Leipziger VHS wurde damals sogar ein ehemaliger hauptamtlicher Stasi-Mitarbeiter in den Personalrat gewählt, der sich vor der Wahl öffentlich zu seiner Stasi-Vergangenheit bekannt hatte. Das Ende der unglaublichen Geschichte: Meine Vision konnte der kommunistisch geübten Profession in der VHS nicht standhalten. Nachdem ich diese damalige „Anstalt mit unkündbaren Insassen" auf eigenen Wunsch im Herbst 1992 verlassen hatte, wurden von der VHS allein 1993 drei Direktoren „verbraucht". Als Krönung der Verhöhnung bekam ich vorher, aus Frankfurt initiiert, eine mit vielen orthografischen Fehlern geschriebene Abmahnung von einem Schulrat, der zu DDR-Zeiten als ehemaliger „Blockflötist" (CDU-Mitglied) von den SEDisten mehrfach als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" und von Margot Honecker als Oberlehrer bzw. Studienrat ausgezeichnet worden war. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hatte am 13.05.1991 unter der Überschrift „Klage über theoretische Belehrung" von mir einen Artikel veröffentlicht, in dem ich über meinen „kommunistischen Helfer aus dem Westen" informiert habe. Im sich anschließenden Arbeitsgerichtsprozess wurde

im Mai 1992 die Abmahnung annulliert. Der Richter, ein Wessi-Helfer im Osten, gab mir abschließend die gut gemeinte Empfehlung mit auf den Weg, „das Gebot der Mäßigung im Öffentlichen Dienst“ zukünftig besser einzuhalten.

Für die Westdeutschen, im Osten nach der ddR über einige Jahre „Wessis“ genannt, war ihr geliebtes Land die „Bundesrepublik Deutschland“. Das Kürzel „BRD“ war verpönt. Warum eigentlich? Selbstverständlich weil es nebenan die ungeliebte „DDR“ gab. Dort wurde vorwiegend dieses Kürzel verwendet, weil den Menschen die so genannte „Deutsche Demokratische Republik“ oktroyiert (also ehemals von den Sowjets aufgezwungen) wurde und diese für die „Ossis“ ein einziger großer Demokratie-Schwindel war. Die Worte „Wessi“ und „Ossi“ verwende ich noch immer gern, weil in diesen Worten die grundlegenden Mentalitätsunterschiede wunderbar fokussiert sind. Mit Selbstbewusstsein sollten die Ost- sowie auch die Westdeutschen diese „Kosenamen“ anerkennen. Selbstverständlich lesen Sie momentan das Buch eines „Ossis“. Vielleicht auch zu erkennen am Humor, den er für sich erhalten und optimieren musste, um 40 Jahre DDR schadlos (von den Ersparnissen abgesehen) überstehen zu können. Übrigens ist (oder war?) der „Ossi“ gegen die gegenwärtig die ganze Republik erschütternde „Gier-Pest“ immun. Die allgemeinen Unterschiede zwischen beiden deutschen Homo-sapiens-Gruppen werden sehr langsam verwachsen, nur im Verlauf von mehreren Generationen und auch nur dann total, wenn die wirtschaftlichen und sozialen Differenzen zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland (einschließlich Süddeutschland) ausgeglichen sind. So einfach ist das. Aber die Historiker „konferieren“ gelegentlich zu diesem Thema, als ob es keine wichtigeren Forschungsobjekte für sie gäbe.

Möge dieses Buch mit Erbauung zur politischen Bildung führen und den Historikern der nächsten Generation in der Auseinandersetzung mit DDR und ddR als Quelle dienen.

# 3. Blick in die Freiheit und reziproker Zugriff

## Nach Blick in die Freiheit durch Stasi aufgespürt

Während eines Urlaubes in meinem Thüringer Geburtsort der 7 Täler, unweit der Saaletalsperren bei Hohenwarte und Saalburg, wanderte ich im Oktober 1986 mit meiner Frau auf die umliegenden Berge und Dörfer. Leutenberg war seit vielen Jahrzehnten ein anerkannter Erholungsort. Dort hatte mein Vater nach Gründung eines antinationalsozialistischen Komitees, Hausdurchsuchung der Nazis und Entlassung durch die sowjetischen Besatzungsbehörden in den Nachkriegsjahren vielen Kindern von Schweinbach bis Landsendorf und von Kaulsdorf bis Lehesten Musikunterricht erteilt. Nach Klavier- und Geigenstudium musste er wegen der „multikulturellen" Nachfrage autodidaktisch und dem Schüler jeweils um eine Stunde voraus auch Akkordeon, Gitarre, Mandoline und Trompete lernen.
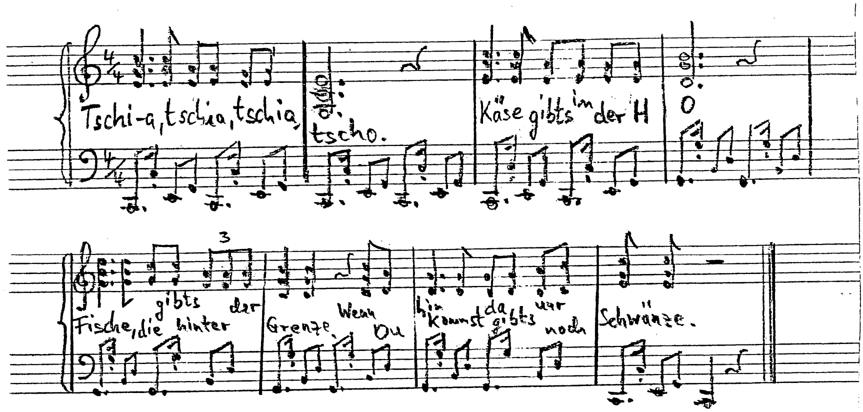
In Leutenberg gab es auch nach dem Krieg noch zwei Mühlen, eine Molkerei und sogar ein kleines Elektrizitätswerk. So partizipierten nicht nur meine Eltern an den zahlreichen landwirtschaftlichen Familienbetrieben auf den Höhen um die Leutenberger Friedensburg, die seit den 60er Jahren als Erholungshotel der sogenannten „Arbeiter- und Bauern-Regierung" weiträumig hermetisch von den Arbeitern und Bauern abgeschirmt war. In Gesprächen mit älteren Dorfbewohnern verschiedener Orte konnte ich 1986 persönliche Erinnerungen an die Jahre um 1950 austauschen.

Auf unseren Wanderungen beachteten wir sehr genau alle staatlichen Verbote bezüglich der Sperrzone im Vorfeld der Grenze zur Bundesrepublik, die der Eisenbahnlinie Saalfeld-Wurzbach-Lobenstein nach Auffassung der SED-Regierung rechtsseitig sehr nahe kam, obwohl der eigentliche Grenzverlauf noch viele Kilometer davon entfernt war. Die exakte Einhaltung aller staatlichen Verbote reichte aber nicht für einen Urlaub von den ständigen Repressalien der stasigestützten SED-Diktatur, denn allein schon ein Fernblick in die Freiheit brachte den Sicherheitsapparat dieser Diktatur auf einer Strecke über ca. 100 km in Alarmbereitschaft.

Auf einem Vormittagsspaziergang hatte ich am 22. Oktober 1986 einen Schweinbacher Dorfbewohner gefragt, in welcher Richtung und von welcher Stelle aus die Frankenwaldberge Nord-Bayerns zu sehen seien. Diese Frage allein war der Auslöser für einen Alarm der Grenzsoldaten und Bereitschaftspolizisten von Saalfeld bis Lobenstein. Als wir zum Mittagessen wieder im Städtchen eintrafen, stand dieses unter Waffen. Es wurde die Beschreibung von zwei gesuchten Personen immer wieder über Lautsprecher eines Polizeiwagens den Bürgern mitgeteilt. Meine ehemaligen Schulkameraden sagten uns, dass Fahndungen nach „Grenzgängern" in Leutenberg immer mal wieder vorkommen würden. Besucher der Saalfelder Feengrotten und des Moorbades Lobenstein schilderten den hohen Bewaffnungsgrad auf dem gesamten Streckenabschnitt. Dass meine Frau und ich die vermuteten „Grenzgänger" waren, wurde uns erst am Abend bewusst, als wir von zwei Staatssicherheitsbeamten beim Abendessen im Ferienheim aufgespürt und voneinander getrennt ausgiebig verhört wurden. Das war eine sehr gefährliche Situation, denn die Stasi-Mitarbeiter hatten die Macht zu jeder beliebigen Definition, auch über alle Unklarheiten oder sogar über Wahrheiten hinweg.

Mit viel Glück entkamen wir damals den Folterkammern der Stasi und hatten das dem Umstand zu verdanken, dass meine Erklärungen zu Geburtsort, Eltern und Kindheit leicht nachprüfbar waren und schließlich als Spaziergangsmotiv akzeptiert wurden. Denn einer der beiden Stasis verließ während des Verhörs mehrfach den Raum, mit Sicherheit zwecks Überprüfung meiner Aussagen. Ich hatte u. a. mitgeteilt, dass ich als kleiner Junge unter größter Angst eine Nacht allein in unserem Leutenberger Holzhaus verbracht habe, weil meine Eltern hinter dem bewussten Spazierberg im bayrischen Ort Ludwigstadt beim Einkauf von Bücklingen durch die Amerikaner festgenommen und erst am nächsten Morgen wieder freigelassen wurden. Die Nacht meiner Eltern im amerikanischen Knast fiel in die Zeit eines spritzigen „Zonen-Marsches", der im westlichen Grenzgebiet der Sowjetischen Besatzungszone (später DDR) von vielen Menschen bis in die Zeit der durch Sowjetpanzer niedergewalzten ersten deutschen demokratischen Revolution (17. Juni 1953) häufig gesungen wurde. Text und Musik des Marsches:

Tschia, tschia, tschia, tscho;
Käse gibt's in der HO*;
Fische, die gibt's hinter der Grenze.
Wenn Du hinkommst, gibt es nur noch Schwänze!




* HO = Handelsorganisation; entsprach nach dem 2. Weltkrieg in der DDR den Exquisitläden der 80er Jahre, in denen es Mangelware (in der HO Grundnahrungsmittel) zu horrenden Preisen gab.

Meine Aussagen zu überprüfen bereitete der Stasi keine Schwierigkeiten, denn mein verstorbener Vater war als Musiker und Chorleiter in Leutenberg auch nach 40 Jahren noch sehr bekannt. Wenige Minuten nach dem Ende des Verhörs war Leutenberg wieder entmilitarisiert. Für den Rest unseres Urlaubs bekamen wir allerdings den damaligen Leutenberger Orts-Volkspolizisten, der auch „Abschnittsbevollmächtigter" genannt wurde, als Begleitperson und ungewünschten Gesprächspartner an die Fersen geheftet. Es gab damals den Slogan „Der Volkspolizist, Dein Freund und Helfer". Mit hartnäckiger Aufdringlichkeit hat dieser „Freund und Helfer" uns an den folgenden Tagen belanglose Gespräche, beispielsweise über die Sicherheit unseres Trabis auf dem Parkplatz, aufgezwungen und ist uns auf Spaziergängen im sichtbaren Abstand so nachgeschlichen, wie es jungen Paaren nur von Spannern im Wald bekannt ist. Unter diesen Umständen haben wir den Urlaub vorzeitig abgebrochen.

Nach Leipzig zurückgekehrt erhielten wir sofort einen Telefonanschluss, der zehn Jahre zuvor beantragt worden war und für den wir auf Nachfrage noch einen Monat vor dem gefährlichen Blick in die Freiheit eine schriftliche Absage aus Kapazitätsgründen erhalten hatten. Selbstverständlich wurde durch die Saalfelder Stasi auch der SED-Direktor meiner damaligen Arbeitsstelle vor unserer Rückkehr informiert. Die Stasi hatte mein Blatt längst beschrieben. Ich war dokumentarisch erfasst u. a. durch die Verweigerung der Solidarspende zur Finanzierung des Vietnamkrieges, durch Plakatierung der ungeliebten und sofort wieder aus dem Physik-Schaukasten entfernten Marx-Worte „An allem zweifeln!“, durch humoristische Klage über die Dummheit der Grenzoffiziere bezüglich der nicht in Feindrichtung gebauten Ausguckluken in den Wachtürmen an der Grenze zum „Klassenfeind“ und durch eine Formulierung im Rahmen der Diskussion zu einer Hoch- und Fachschulreform unter Anwesenheit von ministerialen Betonköpfen. Ich hatte den wahren Funktionsmechanismus der DDR treffend, aber für mich sehr gefährlich mit den Worten fokussiert: „Jeder ist dagegen, aber alle werden es realisieren!“ Wenn der Wittenberger Pfarrer Friedrich Schorlemmer, der 1983 Schwerter zu Pflugscharen schmiedete, seit 1993 ein „Freudenfeuer mit den Stasi-Akten“ wünscht, dann teile ich Wolf Biermanns Kommentar: „Er schwefelt wie ein Teufel aus der Stasi-Hölle und ist nicht nur von Gott sondern auch von allen guten Geistern verlassen“.

## Ingenieurschullehrer ohne Parteibuch?

Die Argumentation der SEDisten zu meiner Person in den ersten Berufsjahren war: Sozialistisches Elternhaus (Vater, geb. 1899, SPD-Mitglied und nach Zwangsvereinigung mit KPD vom 22.4.1946 SED-Genosse, aber auch Kirchenkantor) mit sozialistischer Schule, anschließender sozialistischer Universität und jetzt sozialistischem Arbeitskollektiv - nun müsse zwangsläufig der Wunsch entstanden sein, der führenden sozialistischen Kraft, der SED, beizutreten. Als ich mit dieser vergewaltigenden SED-Logik konfrontiert wurde, war mir sofort klar: Hier kann meine Antwort nur „Ja, aber …“ sein.

An den Ingenieurschulen gab es damals fähige Lehrer, aber auch einige unfähige, die beispielsweise als berufliche Ausbilder selbst keine universitäre Ausbildung absolviert hatten. Unmittelbar nach Arbeitsbeginn entwickelten sich grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten und viel Ärger mit einem angeblich sehr erfolgreichen SED-Pädagogen, der als erklärter Methodik-Didaktik-Spezialist für Frauensonderklassen galt und Mathematik unterrichtete. Er deckte die wissenschaftlichen Probleme nicht auf, sondern zu. Sein Unterricht wörtlich: „Wenn Plus und Minus aufeinander stoßen, dann siegt immer …?“ Und der „Frauenchor“ beendete unisono „… das Minuszeichen!“ Ich nannte diese die Wissenschaft verniedlichende Knüppelreim-Methode in Anlehnung an Wilhelm Busch „Max-und-Moritz-Pädagogik“ und konnte mich den Empfehlungen dieses Gewerbelehrers nicht unterordnen, der niemals in seinem Leben mit der wahren Wissenschaft Kontakt und die berufliche Karriere als hochdotierter Fachschuldozent nur auf ein Parteibuch aufgebaut hatte. Der Marxismus-Leninismus studierte Direktor und weitere mir übergeordnete SED-Funktionäre sprachen über meine angeblichen pädagogischen Probleme nicht nur vor mir, sondern auch hinter meinem Rücken. So konnte ich (teilweise sogar akzeptiert) damals sagen: „Ja, aber hier intrigieren SED-Mitglieder gegen mich und deshalb kann ich mir meinen Wunsch, Genosse der Partei zu werden, an unserer Ingenieurschule leider nicht erfüllen.“

Einige Jahre später gab es zeitweilig einen Eintrittsstopp für Akademiker. Man hatte unter strengster Geheimhaltung festgestellt, was ohnehin allgemeine Vermutung war; dass nämlich die angebliche Arbeiterpartei in übergroßer Mehrheit aus Akademikern bestand und die Arbeiter in der Minderheit waren. Ich blieb über Jahrzehnte „Schütze Arsch im letzten Glied“ und wurde niemals wieder zum SED-Beitritt aufgefordert.

Beruflich wurde ich als Ingenieurschullehrer vermutlich nur deshalb so lange geduldet, weil ich am Cello in Klaviertriobesetzung (Klavier, Geige, Cello) für Himmel und Hölle gespielt habe; gelegentlich zu Gottesdiensten in der Kirche und alljährlich zu vielen politischen Feierstunden unter der Parteifahne. In der Regel mussten vor den Veranstaltun-

gen die Musikstücke schriftlich mitgeteilt werden. Als an der Leipziger Ingenieurschule für Gießereitechnik der für die Festveranstaltung zuständige promovierte Direktor anstelle klassischer Kompositionen (u. a. insbesondere Beethoven, Mozart, Haydn) zeitgenössische wünschte, habe ich den dänischen Komponisten Niels W. Gade als DDR-Zeitgenossen „verkauft". Gade lebte von 1817 bis 1890 und war vor ca. 150 Jahren auch am Gewandhaus in Leipzig tätig.

Als „Kulturobmann" konnte ich in den 70er Jahren eine Kultur-Gewerkschaftsschulung nicht umgehen. Etwa 20 Personen aus verschiedenen Leipziger Betrieben wurden über drei Wochen ganztags im Volkshaus in der Leipziger Karl-Liebknecht-Straße „kulturpolitisch geschult". Ich erinnere mich, dass ich im Hörsaal weder mitgeschrieben noch zugehört habe, obwohl Abschlussgespräch und Belegarbeit angekündigt waren. In unzähligen agitatorischen Versammlungen hatte man längst gelernt, mit offenen Augen zu schlafen oder unter der Bank Briefe zu schreiben und dabei immer wieder nach vorn ins Leere zu schauen. Ich war während der Vergabe der Belegthemen nicht anwesend und konnte so selbst ein Bild zwecks Bildbeschreibung auswählen. Meine Nichte studierte zur damaligen Zeit Kunsterziehung in Berlin und hatte eine Landschafts-Bildbeschreibung mit der Uni-Note 1 im Schubkasten. Ich übernahm den Aufsatz wörtlich und bekam wegen mangelhaftem gesellschaftspolitischen Bezug die Note 3 von einem Dozenten, der uns ernsthaft erklärt hatte, dass Johann Sebastian Bach ein Vorkämpfer des Marxismus gewesen sei. Bach habe als Kantor entgegen der Normen seiner Zeit die Sängerinnen unmittelbar neben sich auf der Orgelbank platziert und durch sein umfangreiches Improvisieren die Pfaffen am langen Predigen bewusst behindert. In der DDR wurde die Quadratur des Unsinns erfunden und aufwendig gepflegt.

Wir waren alle mittellos, gehörten aber wegen der volkseigenen Produktionsmittel zum „Volk der Millionen Millionäre", das sich mit einem grotesken Wahlritual immer wieder reproduziert hat: Zettel mit „Kandidaten der Nationalen Front" aus SED und „Blockparteien" falten und einwerfen; Kreuze oder Striche nicht zulassen, Kabinengänger als potentielle Staatsfeinde registrieren!

## Ein reziproker Zugriff

Anstelle einer Kampfgruppe wurde an der Leipziger Ingenieurschule für Bauwesen in den 70er Jahren eine Gruppe „Zivilverteidigung“ gegründet, die im Ernstfall einer militärischen Auseinandersetzung mit dem „Klassenfeind“ - an 1. Stelle war damit immer die Bundesrepublik gemeint – das geschundene Hinterland lebensfähig halten sollte. Ich konnte die mir zugewiesene Funktion als Fahrer eines Kommandeurs nicht vermeiden und war als solcher an einigen Einsätzen beteiligt. Selbstverständlich hatten wir Arbeitsuniform, Stiefel und Gasmasken, die zusammen mit weiteren Utensilien in einem eigens dafür eingerichteten Kellerraum lagerten. Schweres Baugerät kam zusammen mit dem Bedienungspersonal aus den Leipziger Baubetrieben.

Einmal trainierten wir in einer menschenleeren Dorfbebauung im Vorfeld eines Landschaften fressenden Braunkohlentagebaus im Süden vor Leipzig. Es war der Besuch eines hohen Armeegenerals mit Kamerabegleitung angekündigt. Sekundengenau zum Erscheinen des Generals trug ich zusammen mit einigen Kollegen einen sperrigen Balken von einer Straßenseite zur anderen, nachdem wir den Vorgang mit diesem Balken vorher mehrfach für den noch nicht anwesenden General mit viel Spaß geübt hatten.

Unsere Einsätze (2 pro Jahr) waren total sinnlos oder für die SED-Kommandeure nur eine wichtige feuerwehrartige Übung zum schnellen Bereitstehen. Wofür auch immer? Die nach Erreichen unserer „zivilen Kampfbereitschaft“ auftretende lange Weile animierte die unteren Dienstgrade zu Späßen. Andererseits kamen bei solchen Einsätzen einzelne Akteure in volle Ekstase. Ich erinnere mich genau, wie ein kleingewachsener, kommandierender „Spieß“ aus einem Baubetrieb, von uns wegen seiner agilen Handlungsweise „Kugelblitz“ genannt, nach Erweiterung der persönlichen Ausrüstung durch ein neues Funkgerät mit diesem „onanierte“. Er funkte sich selbst den Befehl, seinen Standort von A nach B zu wechseln, und begab sich sogleich auf den Weg.

Während eines anderen nächtlichen Einsatzes hatten wir unseren Stützpunkt mit Zelt, Funkgerät, Seilen und Gurten im Leipziger Stadtwald „Die Nonne“ errichtet. Wie meistens war auch diesmal wieder das inoffizielle Motto: „Es gibt nichts zu tun, packen wir’s an!“ Ohne konkrete Aufgabe, gefühlsmäßig bärenstark, erwarteten wir gelangweilt gegen Mitternacht irgendein zufälliges Ereignis. Wie gerufen näherten sich zwei ahnungslose Streifenpolizisten, die ich zusammen mit meinem Kollegen Dr. A. sofort in angemessenem Abstand zu unserem Stützpunkt „stellte“. Diesmal war alles umgekehrt; quasi ein reziproker Zugriff: Nicht sie griffen uns - wir griffen sie! Nur „Zuführen“ war nicht möglich. Wohin auch? Unsere eigenen Kommandeure - alle ausnahmslos SED-Mitglieder! Für das Vorhaben war deshalb auch ein angemessener Abstand zu den Kommandeuren wichtig, die den amüsanten Vorgang nicht sofort bemerken sollten. Zwar konnten sich die beiden gestellten Volkspolizisten (Vopos) ausweisen, jedoch zweifelten Dr. A. und ich an der Echtheit ihrer Uniformen und Dokumente. Wir erklärten den beiden, dass wir im streng geheimen Auftrag kein Individuum näher an unseren Stützpunkt heranlassen dürften und die Möglichkeit ausschließen müssten, zwei Klassenfeinde mit gefälschten Uniformen und Dokumenten vor uns zu haben. Zunächst reagierten die Vopos spaßig, wurden aber bald ernst und schließlich unsicher in Anbetracht unserer Ernsthaftigkeit und der scheinbar im Hintergrund vorhandenen Übermacht. Der angebliche Befehl lautete: „Jeden festnehmen, ohne Ausnahme!“ Und das erschien den beiden bedingt einleuchtend. Schließlich wurde zur damaligen Zeit in der DDR-Bevölkerung die Doppelstreife der Volkspolizei mit der Absicherung eines gemeinsamen Zehnklassenabschlusses begründet; für jeden mindestens die 5. Klasse. Weil die beiden Vopos vor uns nicht ordnungsgemäß still standen und immer wieder versuchten, ihren Streifengang fortzusetzen, drohten wir ihnen an, jeden einzeln mit der vorhandenen Takelage an einen Baum zu fesseln. Leider ließ es der Kommandeur unserer kleinen Truppe aber nicht dazu kommen; die „Gegriffenen“ konnten uns wieder entkommen!

# 4. Schlaraffenland und Elend

## Schlaraffenland der Arbeitnehmerwünsche

Als Busfahrer im zweiten Arbeitsverhältnis bei den Leipziger Verkehrsbetrieben (LVB) erlebte ich von 1986 bis 1989 das Schlaraffenland der Arbeitnehmerwünsche. Getreu dem sozialistischen Motto „Keine Leute, keine Leute!“ konnte ich am Abend, wenn ein familiärer Streit über Fernsehprogramm I oder II begann, den Einsatzleiter im Busbahnhof anrufen und spontan einen unmittelbar bevorstehenden Arbeitsbeginn ankündigen. Im Regelfall war dann die Auskunft: „Es fällt gerade der Kurs X aus; Du kannst die Arbeit in einer knappen Stunde auf der Linie Y ab der Haltestelle Z beginnen.“ Auch das Arbeitsende konnte beim Besetzen der ausfallenden Busse nach dem Wunsch des Fahrers frei vereinbart werden. „Wann soll die Arbeit beginnen und wann soll sie enden?“ Diese Frage eines Arbeitgebers an den Arbeitnehmer wird in der menschlichen Zivilisationsgeschichte einmalig bleiben.
Auf einer Visitenkarte verwies ich mit der Berufsbezeichnung „Gelenkbusfahrer“ ironisch auf meine Zugehörigkeit zur „herrschenden Arbeiterklasse“; der mir gleichgesinnte Arbeitskollege Dr. K. las auf der unbeschriebenen Rückseite weiter „Ausreise bereits beantragt“ und beschriftete einen Brief „An den Gelenkphysiker und Diplombusfahrer“. Ich hatte 1987 die Facharbeiter-Prüfung zum „Berufskraftfahrer“ bestanden und keinen Ausreiseantrag gestellt.

Nicht nur für die Busfahrer im zweiten Arbeitsverhältnis waren einige wesentliche Arbeitsbedingungen aus der Sicht der Arbeitnehmer optimal. Die Institute der Akademie der Wissenschaften wurden beispielsweise von den dort im 8-Stundentag arbeitenden Laboranten untereinander und streng vertraulich bezüglich der mit ruhender Arbeit versorgten Vielzahl von Akademikern (in sehr großer Mehrheit SED-Mitglieder) „Faultierfarmen“ genannt. Es war die Zeit, in der die Schar der schlecht bezahlten und der Freiheit beraubten Arbeiter und Bauern von den SED-Diktatoren ironisch als „herrschende Klasse“ bezeichnet wurde. Am 29. August 1995 mussten unsere westdeutschen Brüder

und Schwestern in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit Verwunderung lesen, dass in den neuen Bundesländern 30% bis 40% der Beamten und Angestellten im Öffentlichen Dienst PDS-Wähler sind. Mit Frust über Prestige-Verlust konnte das allein nicht erklärt werden. Die Fokussierung auf Nicht-Stasitätigkeit und Vernachlässigung der SED-Vergangenheit als Kriterium für eine Tätigkeit im Öffentlichen Dienst musste das Paradoxon nach sich ziehen, dass die inzwischen gut abgepolsterten Ost-Beamten bzw. Quasibeamten häufiger die in PDS umbenannte SED gewählt haben als die in der freien Wirtschaft härter geforderten Arbeitnehmer oder sogar die Arbeitslosen. Die neuen „alten Beamten" hatten inzwischen neben der D-Mark den Vorteil der Arbeitsplatzsicherheit und waren damit noch nicht zufrieden. Es fehlte der dritte Grundpfeiler des angestrebten utopischen Wirtschaftssozialismus, die ruhende Arbeit, die allgemein in den DDR-Amtsstuben von den Genossen genossen wurde!

Kernstücke optimaler Arbeitssituation aus der Sicht des Arbeitnehmers bleiben immer in bester Erinnerung, auch wenn andere Arbeitsbedingungen katastrophal waren. Für die Busfahrer waren das: Schlechter Lohn, aus Pfennigbeträgen zusammengesetzt, von denen einige bei der geringsten Verfehlung gestrichen werden konnten. Die Notwendigkeit der Ölkontrolle bzw. Ölnachfüllung vor jedem Dienst mit der Folge einer ersten Verschmutzung vor Dienstbeginn, denn die Motoren waren teilweise so abgewirtschaftet, dass sie während einer Schicht neben reichlich Dieseltreibstoff auch einige Liter Öl verbrauchten. Der Busfahrer konnte so einen nach den Haltestellen immer wieder überholenden Mopedfahrer „auf´s Rohr nehmen", mittels einer speziellen Gaspedalstellung in eine Rußwolke einhüllen und erneutes Überholen schlotfegerartig vergällen. Erschwert war auch das Herausfahren der Busse am Morgen aus total mit Ruß verdieselten Hallen unter extrem schlechten Atembedingungen. Die stinkenden Motoren der Busse mussten nämlich einige Minuten laufen zwecks Aufblasen der Luftkissen und Lockerung des Fahrwerks. Eine sinnvolle Organisation optimalen Auftankens nach Bedarf war unvorstellbar. Tankfüllungsanzeiger gab es nicht. Unnötiges Auftanken nach jedem Dienst war Pflicht, unabhängig von der Anzahl der gefahrenen Kilometer. Der gelegentlich mehrfache Wechsel defekter Busse während

eines Dienstes war sowohl vor den Fahrgästen als auch vor den Einsatzleitern peinlich.

Nach einer Spätschicht im großen Leipziger Gießereibetrieb standen die Werktätigen (heute Arbeitnehmer genannt) kurz vor Mitternacht bei nasskaltem Winterwetter ungeschützt am Haltestellenschild der Linie S. Zwei geplatzte Luftkissen brachten meinen Bus in leichte Schräglage. Ich stand vor der Entscheidung „Dienst nach Vorschrift“ und den Zorn der Wartenden gegen mich oder vorsichtiger Abtransport der Werktätigen auf eigenes Risiko. Ich entschied mich für den Abtransport im schnellen Schritttempo. Die Fahrgäste waren dankbar und der Einsatzleiter im Lindenauer Busbahnhof kommentierte nach erfolgreicher Risikofahrt „richtig und nur nicht so zimperlich“.

Auf solche „russisch-orthodoxen“ Verhältnisse wurden die angehenden Busfahrer schon in der betriebseigenen Fahrschule der LVB vorbereitet. Wenn der Keilriemen zwischen Anlasser und Motor aus den Führungsrädern herausgesprungen war und der Bus sich nicht mehr starten ließ, wurde der gestraffte Riemen im Moment der Zündung mit Hilfe eines Schraubenziehers wieder auf die Führungsscheibe des Anlassers gedrückt. Eine, den Arbeitsschutz missachtende, gefährliche Aktion.

Ich war mit Abstand der älteste Busfahrschüler. Sonderbehandlungen, wie z. B. die Abholung mit dem Bus von der Wohnung sowie Fahrübungen ohne vorherige Wartezeit und ohne Fußtritte gegen das Schienbein bei Fahrfehlern, hatte ich meinen mathematischen und physikalischen Fähigkeiten zu verdanken. Der stellvertretende Fahrschulleiter war zur damaligen Zeit Fernstudent der Ingenieurschule für Verkehrstechnik und an theoretischer Hilfestellung interessiert. Und weil die praktische Fahrprüfung ohne Verkehrspolizei allein vom Fahrschulleiter abgenommen wurde, stand für mich nicht die Frage „Busschein, ja oder nein?“. Nur die Dauer der kostenlosen Ausbildung hinter dem Lenkrad blieb offen. Bald nach bestandener Prüfung fuhr ich mit meinen Fahrgästen mit überhöhter Geschwindigkeit durch eine Radarfalle und konnte überrascht feststellen, dass die Volkspolizisten am Straßenrand tatsächlich wie echte „Freunde und Helfer“ die Busfahrer ihrer Stadt lediglich freundlich mit einem Fingerwink auf jene kleine Verfehlung hinwiesen.

Gelegentlich mussten die ausrückenden Busfahrer vor der Frühschicht (Arbeitsbeginn entsprechend der jeweiligen Kursnummer zwischen drei und fünf Uhr morgens) in ein Glasröhrchen blasen. Aber solche „überraschenden“ Alkoholkontrollen sickerten am Vortag immer als inoffizielle Infos bis zum letzten Busfahrer irgendwie durch. Es hieß unter den Fahrern, die Einsatzleitung könne sich eine wirklich überraschende Kontrolle nicht leisten, weil dann der gesamte morgendliche Berufsverkehr in Gefahr gebracht würde. Es war nämlich so, dass die Busfahrer der Frühschicht vor dem Ausrücken in einem kleinen verschmutzten Fahrerraum das vorabendliche Fernsehprogramm rekapitulierten und dabei auch über Filme sprachen, die um Mitternacht gesendet wurden. Viel Schlaf konnte da nicht gewesen und ohne Bierchen wird die Nacht auch nicht verbracht worden sein.

Bei so vielen negativen Bedingungen bestand in der DDR immer die straffe Notwendigkeit der privaten Organisation von angenehmen Erlebnissen. Jeweils vor dem 1. Mai konnte ich mich beim SED-Direktor – andere Direktoren gab es in der sogenannten „Zone“ extrem selten – zur für Akademiker obligaten, ekelhaft SED-huldigenden Demonstration abmelden. Ich wurde als Busfahrer gebraucht; wenn auch nur mit Hilfe eines Minitütchens „Rondo“, einer beliebten DDR-Kaffeepackung im niedersten Grammbereich mit erschwinglichem Preis. „Zone“, eine aus der Nachkriegszeit bekannte Kurzform von Sowjetischer Besatzungszone, wurde die DDR auch noch in den 80er Jahren insbesondere von oppositionellen Jugendlichen genannt. Sie sangen „Ihr wisst ja, wo ich wohne, ich wohne in der Zone“ und wurden dafür mehr oder weniger lange weggesperrt.
Der LVB-Bus-Verstärkungsdienst zum 1. Mai war wegen des erhöhten Lohnes (Feiertagszuschlag) und der verkürzten Arbeitszeit (demonstriert wurde nur halbtags) bei den Busfahrern sehr beliebt. Die Spannung auf der Oberleitung der Straßenbahn musste aus Sicherheitsgründen auch über dem Bahnhofsvorplatz abgeschaltet werden. Auch nach der Demo sollte ein Fahnenträger, der im Überschwang der siegreichen Gefühle mit dem metallischen Sowjetstern an der Spitze der Fahnenstange die Stromleitung berühren konnte, nicht in

Gefahr kommen. Als kurz vor dem Ende des mehrstündigen Demonstrationszuges mein Bus wieder brechend voll war, wurde eine Gruppe aufgepuschter mitteljähriger Damen durch die Fahrgastmenge zwischen den Schaltknüppel und die Fahrertür des Gelenkbusses gedrängt. Das erotikfreie Schalten während der Fahrt aus der Leipziger Innenstadt in Richtung Paunsdorf war demzufolge nicht unproblematisch, denn die weiten sommerlichen Röcke der intensiv schwadronierenden Damen tangierten nicht nur den Knüppel; sie ließen diesen sogar teilweise verschwinden. Zunächst kontrollierte ich während der Fahrt mehrfach die aufgelockert intelligenten Gesichter der Damen und leistete mir erst danach mit lauten Worten die finanziell nicht ungefährliche Frage: „Waren die Damen nicht schon einmal vor zwei Stunden in meinem Bus; die erfolgreichsten emanzipierten Frauen dürfen wohl heute zweimal an der Ehrentribüne vorbeilaufen?“ Nach einer Sekunde Totenstille war zu meinem Glück im Bus das Gaudi groß!

Mir ist auch ein Dienst auf der damaligen Linie A (heute Linie 60 Bushof Lindenau – Lipsiusstraße) im sonntäglich ruhigen Stadtverkehr in guter Erinnerung. Zwei ältere Damen standen versehentlich am Straßenbahnhalteschild in unmittelbarer Nähe der Bushaltestelle. Eine rannte, so gut sie noch konnte, zur geöffneten ersten Tür, die einige Busfahrer fahrgastunfreundlich nur für sich selbst reserviert hatten, bedankte sich beim Einsteigen für´s Warten und sagte während des Anfahrens, dass die zweite alte Dame den 10 m-Sprint wegen Gehbehinderung nicht schaffen konnte. Ich hielt sofort wieder an, öffnete erneut die erste Tür und die zweite Dame stieg mit vielen Dankesworten in den Bus. Die beiden Damen saßen auf Fahrgastsitzen hinter mir und lobten mein freundliches Verhalten auch während der Fahrt. Da kam mir die Idee, daraus ein schriftliches Lob erwachsen zu lassen. Zunächst prüfte ich den Durchblick der beiden Frauen mit Fragen über Tag, Uhrzeit, Haltestelle und Buslinie. Nachdem sie in der wichtigsten Wissenschaft aller Wissenschaften, in der Bescheidwissenschaft, bestens Bescheid wussten, ergänzte ich ihr Wissen mit nur zweimal drei Buchstaben. Ich nannte meinen Namen mit einer Eselsbrücke zum Merken - es geschah im Monat Mai - und die Dankesbriefanschrift LVB. Die

Damen waren nicht willig - sie waren begeistert. Vor dem Aussteigen kam noch mal die Frage: „Wohin sollen wir schreiben, an die LVZ?“ Ich korrigierte das Z zum B, was eigentlich nicht nötig gewesen wäre, denn der Brief hätte auch über den Umweg Leipziger Volkszeitung den Weg zu den Leipziger Verkehrsbetrieben gefunden.

Auf dem Bushof in Leipzig-Lindenau gab es bis 1990 eine Medizinstation. Dort praktizierten ein politisch abgesicherter Mediziner nebenberuflich auf Honorarbasis zu seinem finanzoptimierten Vorteil und eine allgemein anerkannte Krankenschwester in Vollzeitbeschäftigung. Die Sprechzeiten des Arztes waren exakt ausgeschrieben, aber der Doktor in seiner bezahlten Arbeitszeit häufig nicht anwesend. An seiner Stelle praktizierte die Schwester als Quasi-Ärztin mit einem unterschriebenen Blanko-Rezeptblock. Viele Busfahrer haben sich vorab erkundigt, ob denn der Doktor anwesend sei und die Zeiten in Anspruch genommen, in denen er geschwänzt hat. Wenn die Krankenschwester, die im Sommer 1989 die DDR verlassen hat und im „Goldenen Westen“ sofort Arbeit in einem Altenpflegeheim bekam, heute ihre Arbeit in der DDR in bester Erinnerung hat, dann ist das für den DDR-Kenner nicht überraschend.

## Die Radarfalle

Selbstverständlich konnte ein Busfahrer auch gut Trabi fahren. Trotzdem behauptete meine Mutter noch lange nach dem Tod des Vaters, dass der selbst im hohen Alter noch wesentlich besser, nämlich ruhiger und geschmeidiger Auto fahren konnte. Und vor allem habe der Vater auch niemals einen Strafstempel bekommen, was ich außerhalb Leipzigs nicht immer vermeiden konnte. Nur in Leipzig ließ sich mittels der LVB-Betriebsfahrerlaubnis der Strafstempel meistens umgehen. Zur DDR-Fahrerlaubnis gehörte eine Strafstempelkarte, die nur über eine Nummer der jeweiligen Fahrerlaubnis zugeordnet war. Nach dem Tod meines Vaters hatte meine Mutter im Thüringer Wald vergessen, die Fahrerlaubnis abzugeben, was beim Personalausweis zur Vermeidung des Missbrauchs sehr schnell reklamiert worden wäre. Bei einem Besuch übernahm ich die stempelfreie Karte meines Vaters und legte sie sichtbar in meine Fahrerlaubnis; während meine eigene, nicht mehr strafstempelfreie Karte hinter der Schutzhülle auf den ersten Blick unsichtbar war.

In den 70er Jahren fuhr ich mit Frau und Kindern auf der Autobahn in Richtung Thüringer Wald in eine Radarfalle. Es war die Zeit, in der die Volkspolizei (Vopo) immer besser mit technischem Gerät ausgerüstet wurde, nachdem zuvor Geschwindigkeitskontrollen sehr selten und nur auf der Landstraße mittels zweier über die Straße gelegter Luftdruckschläuche durchgeführt werden konnten. In den ersten Vopo-Radarmonaten fuhren die westdeutschen Brüder und Schwestern mit ihren schnellen Schlitten scharenweise auf den DDR-Autobahnen in die Radarfallen. Dem im Gebüsch manchmal mit einer Armeetarnplane zusätzlich versteckten Radargerät folgte nach einigen Kilometern auf einem zum Kassieren reservierten Autobahnparkplatz die Vopo-Kasse, vor der zwei sorgfältig getrennte Schlangen wartender Autos aus Ost und West standen. Die Westdeutschen mussten das Strafgeld „in West" bezahlen. Die Schlangen der Wartenden und die beschränkte Größe des Parkplatzes müssen der Grund dafür gewesen sein, dass die Papiere sehr schnell gesichtet und das allseits geliebte West-Geld im Ruck-Zuck-Verfahren kassiert wurde. Der inspizierende Vopo kontrollierte in der Eile die Nummer der Stempelkarte nicht und verpasste meinem verstorbenen Vater drei Stempel. Das dazugehörige, vermutlich nur für DDR-Bürger mäßige Strafgeld von 20,-Mark zahlte ich damals ohne Frust, quasi als Freude über den gelungenen Gag. Was die Westdeutschen zu zahlen hatten, konnte keiner der Ostdeutschen sehen, denn es wurde auf große Abstände zwischen diesen beiden unterschiedlichen Homo-sapiens-Gattungen im allgemeinen Leben und natürlich auch an den Kassen geachtet. Die Strafstempel waren in Abhängigkeit der Anzahl nach verschiedenen Monaten wieder löschbar. Allerdings gab es damals auch so genannte „Stempelfresser", die schon vor Ablauf der offiziellen Stempelfrist die zum disziplinierten Fahren zwingenden Stempel löschen konnten. „Stempelfresser" waren entweder Innendienst-Mitarbeiter der Vopo-Fahrerlaubnisabteilungen oder Bürger, die zu solchen Mitarbeitern beste Beziehungen hatten.
Bei meiner Mutter im Thüringer Wald angekommen kam das Gespräch auf die soeben erhaltene Geschwindigkeitsstrafe und deshalb sofort wieder auf den von der Mutter geschätzten ruhigen Fahrstil des

Vaters, der die Mutter immer stempelfrei durch die Thüringer Waldlandschaft fuhr. Als ich ihr mitteilte, zusätzlich zur Geldbuße auch Stempel bekommen zu haben, verwies sie erneut auf das lebenslang stempelfreie Autofahren des Vaters. Das animierte mich zu einem Gag, den ich in reiferen Jahren bereut habe. Ich erklärte meiner Mutter, dass der Vater solche Stempel möglicherweise verschwiegen hat. Nachdem sie mich auf die Unmöglichkeit eines solchen Geheimnisses des Vaters ihr gegenüber verwiesen hatte, zeigte ich ihr die Fahrerlaubnis einschließlich der mit Stempeln gefüllten Karte des Vaters. Das brachte die Mutter in Erregung und in der darauf folgenden Nacht um den Schlaf. Am nächsten Morgen verlangte sie von mir erneut die Papiere, studierte diesmal gründlicher und stellte fest, dass in den kleinen Stempeln das per Hand eingetragene Datum die Tatzeit und damit den eigentlichen Täter bei genauem Hinsehen doch eindeutig erkennen ließ. Und das Vaterbild der Mutter war wieder heil von der vorübergehenden Stempelwunde.

Mein Vater war kein Nazi. Im Gegenteil; er diskutierte unter strengster Geheimhaltung auch mit Kommunisten in einem von ihm gegründeten „antinationalsozialistischen Komitee“ bereits während des Krieges über die Nachkriegszeit. Auch hatte der Vater in der Nazizeit in unserem Leutenberger Haus einen Juden versteckt und ihm zur Flucht nach Südamerika verholfen. Als in den 50er Jahren von Herrn Rewelski aus Südamerika ein Brief mit einem 20-Dollarscheck bei uns ankam, hat mein fiskalisch unerfahrener Vater dieses mystische Bankpapier in die 10 km entfernte Kreissparkasse gebracht und dafür 20 Mark erhalten. Meine in der „praktischen Wirtschaftswissenschaft“ versierte Mutter, deren Eltern Gastwirte waren, hat daraufhin ihren Mann beschimpft und am nächsten Tag wieder in die Sparkasse geschickt, um das wertvolle amerikanische Papier zurück zu holen. Offensichtlich wussten auch die dortigen Bankangestellten damit wenig anzufangen. So konnte der Scheck wieder aus der Schublade entnommen werden, in die er am Vortag gelegt worden war. Das Dollarpapier wurde ab sofort von meiner Mutter verwaltet und schließlich irgendwie zu Verwandten in den Westen geschmuggelt, dort gegen harte D-Mark eingelöst und über mehrere so genannte

Westpakete mit entsprechendem Warenwert wieder in die Ostzone zurücktransferiert.
Vor Oberweißbach wurde ich einmal mittels VP-Armbinde und -Kelle von einem körperbehinderten kleingewachsenen Schulkameraden gestoppt; eine Situation wie im „Märchenwald". Die hinter Bäumen hervortretenden großen Uniformierten kassierten sogleich Strafgeld. Angebliches Überfahren einer Trennlinie sei aus dem Wald beobachtet worden. Beweismittel (z. B. Fotos) waren nicht erforderlich. Die VP-Helfer, die bei körperlicher oder geistiger Behinderung besonders gern so „mächtig gewaltig" in Aktion waren, hatten ebenso immer Recht wie die „ehrenamtlichen" Stasi-Mitarbeiter.

## Geistiges Elend der „Roten Wochen"

An der Produktionsbasis in den Betrieben blieb ebenso wie in Krankenhäusern und Bussen vorsichtig dosierter oppositioneller Humor straffrei. In den Hochburgen der strengen Ideologie, in den Schulen, Ingenieurschulen und Hochschulen konnte aber nach 1961 (Mauerbau) nur derjenige berufliche Erfolge erreichen, z. B. Oberlehrer, Dozent oder Professor werden, der auf jeden Widerspruch und natürlich auch auf kritischen Humor verzichtete und uneingeschränkt die Parteimeinung getreu dem Lied „Die Partei, die Partei, die hat immer Recht" als „eigene Meinung" vertreten hat.
Von 1965 bis in die 80er Jahre habe ich an verschiedenen Leipziger Ingenieurschulen Mathematik und Physik gelehrt. Diese beiden Lehrfächer sind natürlich ideologisch indifferent. An den Hoch- und Fachschulen wurde aber in vielen anderen Veranstaltungen auch von den wenigen Nicht-Parteimitgliedern immer wieder erneut persönliche Parteilichkeit im Sinne der SED gefordert. Der Direktor der Leipziger Ingenieurschule für Bauwesen war von 1965 bis 1982 ein Diplom-Philosoph, sein 1. Stellvertreter ein stark von der Armee geprägter Diplom-Politologe. Hinter vorgehaltener Hand hieß es unter den Lehrern der naturwissenschaftlichen und technischen Fächer, dass wir auf dem Weg sind, anstelle von bautechnisch gebildeten Ingenieuren Bauphilosophen mit militärischer Kampfbahnerfahrung auszubilden.



Eulenspiegel-Karikatur von Peter Muzeniek anlässlich des 46. Jahrestages der DDR 1995

»Echt geile Party, Alter! Wie die das bloß immer wieder hinkriegen.«

**<u>Der Funktionsmechanismus der DDR:</u>**
**Jeder war dagegen, aber alle haben es realisiert!**

# <u>Hosianna!</u>

**46. Jahrestag der DDR –**
**so wäre der Tag 1995 gefeiert worden**
**und so würde er noch heute gefeiert,**
**wenn es die DDR noch gäbe.**

**Auf der Tribüne die SED-Politbüro-Mitglieder:**
Heinz Keßler, Verteidigung
Egon Krenz, „Kronprinz“
Erich Honecker, Diktator
Platz reserviert für Erich Mielke, Stasi
Hermann Axen, Außenpolitik
Günther Mittag, Planwirtschaft

## <u>Und heute – 2013:</u>

**Nun haben wir nach zwei brutalen Diktaturen endlich Freiheit. Aber was soll in Zukunft aus uns werden? Exorbitante Schulden und weggebrochene Normen werden die deutsche Zukunft erschüttern! Neue Moralitäten zersetzen unsere Zivilisation: Der ehemalige SPD-Chef, die „rechte Hand“ des damaligen „Basta-Kanzlers“, hat (bezogen auf das Alter) „seine Enkeltochter“ zur Frau Müntefering gemacht. Im Interview verrät die junge Ehefrau die Lösung: „Franz ist zeitlos!“ (Seine Rente auch!)**
**Unser Bundespräsident lebt mit einer jüngeren First Lady in einem Berliner Schloss, während seine Ehefrau in Meck.-Pomm. in der „Verbannung“ ist – eine klare Analogie zum August, dem Starken, mit seiner Mätresse. Der wesentliche Unterschied: Der Dresdner August war kein Pfarrer!**

Als die Studenten im Rahmen der „68er Bewegung“ auf den Straßen der Bundesrepublik aggressiv demonstrierten und zeitgleich der „Prager Frühling“ durch sowjetische Panzer platt gewalzt wurde, hat der SED-Direktor in den für alle Fachschullehrer obligaten monatlichen marxistisch-leninistischen Weiterbildungsseminaren eine baldige Angliederung der BRD an die DDR prophezeit und mehrfach die persönliche Überzeugung geäußert, dass große Teile der bundesdeutschen Bevölkerung in absehbarer Zeit die entsprechende Zielstellung artikulieren werden. Der revolutionäre Reifegrad der westdeutschen Arbeiterklasse habe inzwischen auch ohne große „Partei neuen Typus“ eine beachtliche Entwicklung erfahren, mit dem Ziel, die kapitalistische Ordnung zu zerschlagen und eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen. Kein Seminarteilnehmer hat es gewagt, mit der naheliegenden Gegenfrage diesen Unsinn ad absurdum zu führen. Warum ist dann kein Bundesbürger in die DDR gekommen? Die Grenze war eine semipermeable Wand; undurchlässig für DDR-Bürger und durchlässig für Bundesbürger! In der DDR wurde zwar von Dialektik geredet; praktiziertes dialektisch-gesellschaftspolitisches Denken war aber strengstens untersagt. Nachdem die Broschüre eines SED-Dozenten über Jahre erfolglos geblieben war, durfte ich 1982 „Physikalische Grundlagen des bautechnischen Wärmeschutzes“ schreiben. Als das Heft erstmals ausgeliefert wurde, hatte ich bereits einen Wechsel „vom Regen (ISB) unter die Traufe (ISP)“ vollzogen. Von den alljährlich umfangreichen Neuauflagen im Bereich der Bauingenieur-Ausbildung der DDR erfuhr ich vor einigen Jahren zufällig aus dem Katalog der DNB.

Die Ingenieurschule für Pharmazie wurde von den Leipziger Studenten „Rotes Kloster“ genannt; extrem rot und viele Mädchen! Dort formulierte ein verblendeter Fachschul-Dozent unmittelbar nach dem Fall der Berliner Mauer: „Jetzt ist die DDR das demokratischste Land der Welt!“ Wie sich später herausstellte, war er mein IM „Otto“. Er war der „Inoffizielle Mitarbeiter“, der erneut im Jahr 2000 frech und ohne einen Funken Selbstkritik reagierte. Ich hatte anlässlich des bevorstehenden 11. Jahrestages der Besetzung des Leipziger Stasi-Hauptgebäudes in der Leipziger Volkszeitung unter der Überschrift „Befreiung der Runden Ecke und Erinnerungen an Otto“ am 23.10.2000 einen Artikel veröffentlicht, ohne

wirkliche Namen (Klarnamen) zu nennen. Mein ehemaliger IM mit Decknamen „Otto“, der noch im Spätherbst 1989 über mich berichtete und im Jahr 2000 als Mitarbeiter in einem Leipziger Betreuungsverein wieder die Hilflosen betreute, war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der Absender des anonymen Briefes vom 10.11.2000 mit drei Blättern: Meinen ausgeschnittenen Zeitungsartikel mit „Arschloch“ überklebt; ein Bild vom Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Joachim Gauck, mit der Leiterin der Leipziger „Gauck-Behörde“ überschrieben mit „Sind sie nicht süß, diese niedlichen Tierbabys“ und ein Bild vom ehemaligen Stasichef Erich Mielke mit der Beschriftung „Zum Andenken an Erich“.
„Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns“, drohte im „Roten Kloster“ ein SED-Scharfmacher den Parteilosen. Einige Apos (ursprünglich Apotheker) waren zu gefährlichen Aposteln der Partei verkommen.

Der SED-Parteisekretär der Ingenieurschule für Pharmazie (ISP) hat sich im demokratischen Deutschland als Apotheker selbständig gemacht und sehr bald in Leipzig ein komfortables Einfamilienhaus gebaut. Als Arbeiter der ISP den ehemaligen Parteisekretär auf seinen neuen Status als DM-Millionär und Arbeitgeber ansprachen, soll er kurz geantwortet haben: „Ja, aber gegen meinen Willen!“ So oder ähnlich sind sie alle, die Ehemaligen!

Die 1. Auflage des Buches „Humoresken aus der DDR“ wurde im Jahr 2007 u. a. durch die Leipziger Universitätsbuchhandlung zum Verkauf angeboten. Mit meinen Erlebnissen konnte ich es nicht unterlassen, diesen Apotheker anzurufen und ihm zu sagen: „Im Gegensatz zu eurem Verhalten will ich seriös sein. Ich teile dir mit, dass ich dich soeben in die Uni-Buchhandlung zwischen Goethe und Schiller gestellt habe; aber nur, weil Lenin und Stalin nicht mehr da waren!“

Besonders ekelhaft war für die wenigen Nicht-Genossen die alljährlich obligate „Rote Woche“ zu Beginn des jeweiligen Herbstsemesters. Hier wurden die Studenten aller Hoch- und Fachschulen ganztägig eine Woche lang „mit Rotlicht bestrahlt“. In Vorbereitung bekamen die Nicht-Genossen von den strammsten Genossen eine speziell vorbereitende Schulung verpasst. Und um schließlich ganz auf der sicheren staatlichen Seite zu sein wurden die Seminare der Nicht-Genossen von den Genossen

hospitiert bzw. über die Studenten-Parteigruppen kontrolliert. Im Elend der „Roten Wochen“ bin ich auf eigene Überzeugungen ausgewichen. Mit voller Überzeugung konnte ich jeweils im Herbst den Studenten ein Erlebnis aus dem Jahr 1960 erzählen. Der Onkel meiner Frau, ein Ingenieur in den 40er Lebensjahren, führte mir auf einer Stadtrundfahrt durch West-Berlin stolz seinen neuen Volkswagen vor. Wir hielten an einer großen Kreuzung vor einer Ampel. Da schob sich mit Quietsch- und Kratzgeräusch ein Cabrio-Straßenkreuzer in voller Besetzung mit jungen Männern und Frauen von 18 bis 22 Jahren zwischen unseren VW und einen großen Lastwagen. Als der VW-Besitzer schockiert und sprachlos ausstieg, um den Schaden an seinem hart erarbeiteten neuen Auto zu sichten und mit dem blutjungen Fahrer des amerikanischen Straßenkreuzers über dessen rücksichtsloses Fahrverhalten zu sprechen, schaltete die Ampel auf Grün. Der junge Mann am Steuer formulierte wörtlich: „Ich fahre langsam an; merken Sie sich die Autonummer, es wird alles bezahlt!“
Ich war am Vortag, aus Jena kommend, staunend durch die Straßen des Eldorados von Technik und Moderne gelaufen. Nach diesem Erlebnis wurde ich aber auch nachdenklich darüber, wie in der vom Geld regierten Welt durch die Macht des Geldes alles niedergewalzt werden kann; von der Intelligenz über den Fleiß bis hin zur Lebenserfahrung. Der junge Mann am Steuer des teuren Wagens hatte mit Sicherheit keine einzige Schraube des Autos selbst erarbeitet. Er hatte aber gelernt, die Macht des Geldes wirken zu lassen. Seit diesem Erlebnis war mir in tiefer Überzeugung neben dem realen sozialistischen auch das reale kapitalistische System kritikwürdig. Und mit überzeugter, aber eben nur einseitiger Kritik des Kapitalismus brachte ich alljährlich widerwillig die „Rote Woche“ hinter mich. Wenn ich dies heute an Voltaire orientiere, dann ist es für mich noch immer unbefriedigend, denn der formulierte: „Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun; wir sind auch verantwortlich für das, was wir nicht tun.“

Im Rahmen meiner Diplomarbeit untersuchte ich in Jena Photowiderstände, deren photoelektronische Eigenschaften durch exakt definierte Einlagerungen von wenigen Fremdatomen in eine Halbleiterschicht realisiert werden. Das hohe Dotierungsverhältnis ist extrem empfindlich und muss genau eingehalten werden. Durch undefinierte (illegale) Fremdato-

me werden die Bauelemente unbrauchbar. Mir wurde schnell klar, dass nur photochemische Reaktionen mit unkontrolliert eingelagerten Fremdstoffen die Ursache für die Veränderungen der gewünschten Parameter sein konnten. Politische Zwänge führten aber schon 1965 zur Stumpfsinn-Blockade der Forschung: Kein Physiker hat es damals gewagt, die allgemein hohe Verschmutzung der „sozialistischen Luft“ als Ursache der wissenschaftlich-technischen Probleme zu benennen. In Japan war die Produktion bereits auf eine künstliche Insel vor der Küste im Ozean verlagert worden. Unser Zeiss-Photowiderstand wurde in Saalfeld in der Nähe der Maxhütte produziert und in Neuhaus am Rennweg sogar ein Kohle-Heizwerk neben das Halbleiterwerk gebaut. Als wir Jahre später an einem himmelblauen Sommertag in Leipzig unterhalb eines Pleiße-Wehres auf einer Brücke durch eine dichte, rosa-weiße Flockenwolke spazierten und im Industriegebiet Böhlen-Espenhain durch einen dunklen Tunnel aus großen schwarzen Abgaswolken fuhren, hat der SED-Diktator Honecker auf die Frage eines westdeutschen Journalisten nach der Umweltverschmutzung geantwortet: „Das kennen wir nicht.“

Gehalt bzw. Lohn wurde schon in der DDR als Quotient aus Geld und Zeit empfunden. Die SED-Genossen bekamen von ihrer Partei den Zähler vergrößert und haben sich selbst den Nenner verkleinert, so dass ihr „persönlicher Quotient“ gewachsen und das DDR-Bruttosozialprodukt geschrumpft ist. In den 1980er Jahren war schließlich immer deutlicher zu beobachten wie insbesondere die SEDisten nur noch ihre Privilegien, voran die minimierte ruhige Arbeit, genossen und so die DDR wirtschaftlich effektiver in den Ruin getrieben haben, als dies Verweigerer, Bürgerrechtler, Kirchen- und Umweltgruppen oder auch die Ausreisewilligen politisch jemals tun konnten.

Die verklärte Erinnerung an die DDR ist heute fokussiert auf die angeblich „sichere, ruhige Arbeit“. Man hatte sich elementar, stressfrei und vermeintlich sicher „eingerichtet“; keiner kannte die wirtschaftlichen Probleme, die Kriminalität, die Asozialität. Heute muss permanent daran erinnert werden, dass die DDR mit virtueller Vollbeschäftigung ohne die erforderliche Arbeitsproduktivität zur Sicherung der Zukunft auch wirtschaftlich am Ende war – und nicht „nur“ politisch!

## Die Notwendigkeit von Zeitzeugengesprächen

Vor meiner Tätigkeit als Zeitzeuge erhielt ich im Wahlkampf von Jugendlichen ein doppelt linkes Werbeblatt. Mehr oder weniger konnte ich in allen Punkten der aufgeschriebenen Kapitalismus-Kritik zustimmen. Am Ende aber stand der Satz: „Lasst uns diesen Mist abschaffen und etwas Neues versuchen." Was, das wurde nicht verraten. Das hat mich zum Schreiben einer „Partitur" für Gespräche mit Schülern veranlasst, die mit so gefährlichen „Autoren" nicht allein gelassen werden dürfen. Wir müssen nämlich aufpassen, dass sie nicht unsere nächsten Diktatoren werden. Jetzt ist dieses Buch, das ich dem Zufall des Zusammentreffens meines Lebens mit der Leipziger Oktoberrevolution zu verdanken habe, Grundlage von Zeitzeugengesprächen. Politische Bildung ohne Belehrung vermittelt mit Erbauung, das erschien uns allen bisher unmöglich. Meine Erfahrung beweist aber: Es funktioniert! Mit der Behauptung „Genau das habt ihr mit Sicherheit auch schon anders gehört" komme ich nach Vorgabe meiner Erlebnisse mit Schülern in Gespräche über Wahrheit und Verklärung bzw. Lüge. Zukünftig biete ich die Zeitzeugengespräche auch Hochschulen und Universitäten an.

Im Hinterkopf werden die notwendigen Reform- und Entwicklungsgedanken zur kapitalistischen Gesellschaft immer wieder auch von sozialistischen Utopievorstellungen überlagert. Die Süddeutsche Zeitung schreibt nach Gesprächen mit dem Bundespräsidenten Joachim Gauck und dem Stasi-Beauftragten Roland Jahn (und meiner Wenigkeit) unter der Rubrik „Schule und Hochschule" im Artikel „So abstrakt wie der Siebenjährige Krieg" am 27.02.12 zum Geschichtsthema DDR*: „Es gehe aber nicht nur um nüchterne Vermittlung von Fakten. Wer wisse, wie „Widerspruchsgeist konsequent unterdrückt" wurde, der könne den Wert einer freien Diskussion besser schätzen, sagt Jahn – seine Meinung frei zu äußern, sei die Grundlage für eine lebendige Demokratie. Diesen Wert könne man „neu ermessen, wenn man das Gegenbild vor Augen hat. Im Spiegel der Diktatur schärfen wir die Sinne für Freiheit und Demokratie". (…) Mit einer Untersuchung, die eine schier unfassbare Ahnungslosigkeit der Schüler zum*

*Thema SED-Diktatur zutage fördert, hatte ein Team um den Berliner Politikwissenschaftler Klaus Schroeder vor gut vier Jahren einen öffentlichen Aufschrei ausgelöst."*

Eine „Freie Übung" zur politischen Bildung unter dem Thema „Der politische Wahnwitz sozialistischer Mach(t)art und das verklärte DDR-Bild" sollte zu einer obligaten Veranstaltung im Rahmen studentischer Ausbildung werden. (Selbstverständlich darf dabei die Diskussion über Widersinn und Ignoranz in unserer Demokratie nicht ausgeschlossen werden.) Das wird aber der akademische Lehrkörper nicht effektiv leisten können. Mit rein theoretischer Abhandlung sind in diesem Bereich keine Bildungserfolge und Überzeugungen zu erreichen. Nur ausgewählte Zeitzeugen können den Studenten vor der gewünschten Diskussion derartig eindringliche Fragen stellen:

- Können Sie sich vorstellen, Sie werden zusammen mit ca. 100 Studenten in einem Hörsaal für zwei Stunden eingeschlossen und mehrere Professoren reden auf Sie ein, wer an der Universität Freund und wer Feind zu sein hat? So geschehen 1961.
- Können Sie sich vorstellen, dass Sie auf einer Wanderung im Thüringer Wald nach einem Aussichtspunkt in die Bayrische Landschaft fragen und daraufhin stundenlang von der Stasi verhört werden, schließlich für den Rest Ihres Urlaubs eine polizeiliche Begleitung erhalten und, nach Leipzig zurückgekehrt, zur Überwachung ein Telefon? So geschehen 1986 (u.v.a.m.).

Wenn sich im Jahr 2011 eine Doktorin des kubanischen Tanzliedes und ein junger diplomierter Namensforscher über ihre Arbeitslosigkeit unter der Überschrift „Deutschland gibt mir keine Chance" öffentlich in der LVZ beklagten, dann ist es unabhängig vom politischen Bildungsgrad höchste Zeit, die verbalen Wissenschaften der Entwicklung „anzupassen" (konkret: zu halbieren). Das von Karl Marx erkannte „Mehrprodukt" ist gegenwärtig bei einem Bauarbeiter oder einem Informatiker sehr groß; aber mein Sohn hat von dem ihm verbleibenden „Restprodukt" zwei Kinder zu ernähren und kann nicht noch zwei Phraseologen schultern!

# 5. NATO-Professor und amerikanischer Irrglaube

## Ein „NATO-Professor“ in Jena

Ein Jahr nach meiner West-Berlinreise wurde mit dem Bau der Mauer, offiziell „antifaschistischer Schutzwall“ genannt, das Leben in der DDR gefährlicher und der Zugriff von SED und Stasi konsequenter und härter. An der Friedrich-Schiller-Universität (FSU) wurden in Jena im großen Hörsaal des Abbeanums über 100 Physik- und Mathematik-Studenten für ca. zwei Stunden eingesperrt. Das Gebäude des Mathematischen Instituts ist in Jena nach Ernst Abbe (1840 - 1905) benannt. Abbe schuf die theoretischen Grundlagen der optischen Instrumentalkunde und gründete mit Dr. Otto Schott ein glastechnisches Laboratorium, aus dem die Schott-Werke hervorgingen. Am 12. Dezember 1961 erwarteten die Studenten ihren Professor Walter Brödel zur Vorlesung Potentialtheorie. Anstelle des geachteten Professors marschierten 11.15 Uhr hoch dotierte SEDisten und Stasiisten der Universität in den Hörsaal ein, worauf die gesamte Studentenschar fluchtartig dem Ausgang entgegenstrebte. Von so genannten „Parteiaktivisten“ im Flur und Treppenhaus in den Hörsaal zurückgedrängt, wurden den Studenten vergewaltigende SED-Agitationen und gefährliche Diskussionen aufgezwungen. Als ich an die Ausgangstür kam, war diese bereits verschlossen und ich bekam sofort Angst. Wenige Minuten vorher, auf dem Weg in das Mathematische Institut, waren wir noch angstfrei, eher schaulustig und wohl auch gesellschaftspolitisch naiv.

Was war geschehen? Der christlich geprägte und auch als Organist tätige Direktor des Mathematischen Institutes hatte sich in seinen Vorlesungen u. a. gegen die Zwangskollektivierung der Bauern und schließlich auch gegen den Bau der Mauer geäußert. In den Morgenstunden des 12. Dezember 1961 wurde in allen Instituten der FSU das Flugblatt verteilt: „Wie lange noch lehrt ein NATO-Professor an unserer Friedrich-Schiller-Universität?“ Glücklicherweise hatte Professor Brödel nach dem Krieg wegen der großen Wohnungsnot in Jena seinen Hauptwohnsitz in Bad Reichenhall behalten und war so

# Wie lange noch . . .

Mit dem 13. August 1961 errichtete die Deutsche Demokratische Republik einen zuverlässigen antifaschistischen Schutzwall gegen die verbrecherischen Bürgerkriegspläne der Bonner Imperialisten und Militaristen. Vor aller Welt wurde das reale Kräfteverhältnis in Deutschland, die Macht und Stärke des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates sichtbar. Dieser Staat unternimmt alles und läßt nicht mit sich spaßen, wenn es um unser höchstes Gut geht: die Sicherung des Friedens, den Abschluß eines deutschen Friedensvertrages, den Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Die Maßnahmen des 13. August sind unsere eindeutige Antwort gegen die forcierte Atomkriegsrüstung und psychologische Kriegsvorbereitung, gegen die sture Ablehnung des deutschen Friedensvertrages und jegliche Verständigung, gegen verstärkte Faschisierung und übelste Pogromhetze gegenüber allen friedliebenden Kräften in Westdeutschland und den Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik durch die westdeutschen Machthaber und ihre Handlanger.

Für die Friedrich-Schiller-Universität erklärte der Akademische Senat am 12. September 1961:

„Unsere Entscheidung ist getroffen mit unserem Bekenntnis zur Deutschen Demokratischen Republik . . . Wir wissen aber auch, daß der Friede zu seinem Schutz nicht nur des Bekenntnisses, sondern auch der Tat bedarf. Unsere Tat sei Stärkung und Festigung der Deutschen Demokratischen Republik."

In dieser Situation höchster Anstrengung für die Sicherung des Friedens in Deutschland fällt uns

## Professor Dr. Walter Brödel, Direktor des Mathematischen Instituts, Leiter der Fachrichtung Mathematik

in den Rücken.

Die Universitätsparteileitung wurde besonders in den letzten Tagen von zahlreichen Angehörigen des Lehrkörpers, von Assistenten und vielen Studenten auf Tatsachen aufmerksam gemacht, an denen niemand mehr vorübergehen kann. Deshalb wendet sich die SED-Parteileitung in dieser für die gesamte Universität wichtigen Angelegenheit an die Öffentlichkeit.

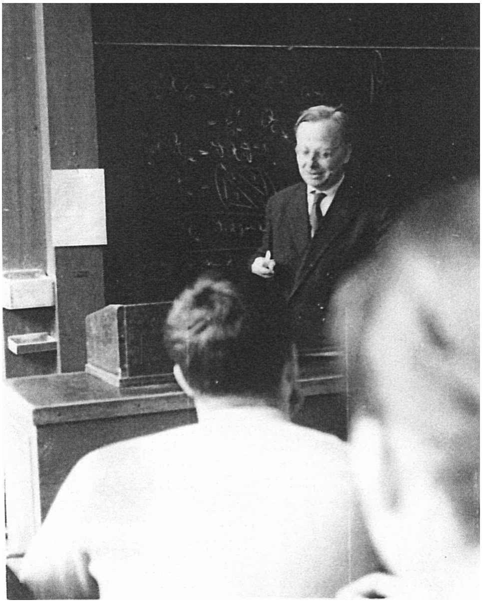
## Hier die Beweise:

- Die Maßnahmen des 13. August bezeichnete Herr Professor Brödel als unmenschlich und ungerecht.
- Während unsere Partei und Regierung alle Kraft anspannen, den Imperialismus als Ursache der internationalen Spannungen und der Kriegsgefahr in der Welt zu entlarven und zu bekämpfen, dient Herr Brödel der Bonner Kriegspolitik mit der Behauptung, Kriege seien das Ergebnis des Unvermögens der Staatsmänner.
- Als sich die Bauern der Deutschen Demokratischen Republik mit Unterstützung der Arbeiterklasse von der jahrhundertelangen Ausbeutung und Unterdrückung befreiten, stellte sich Professor Brödel auf die Position des reaktionären Junkertums, indem er verleumderisch erklärte, durch den genossenschaftlichen Zusammenschluß würden die Bauern in den Tod getrieben.
- Als Bundesbürger wagt er es, zu Beginn dieses Studienjahres diejenigen Studenten zum Verlassen des Hörsaals aufzufordern, die seine gegen die Friedenspolitik unseres Staates gerichtete Haltung nicht billi-

# lehrt ein NATO-Professor an unserer Friedrich-Schiller-Universität?

Bundesbürger geblieben. Vom Rektor über das bevorstehende, im Ergebnis vorab festgelegte Disziplinarverfahren informiert, saß er zu diesem Zeitpunkt bereits flüchtend auf gepackten Koffern. In der vom Thüringer Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen im Jahr 1999 herausgegebenen Dokumentation „Der „NATO-Professor“ Walter Brödel“ schreibt der Jenaer Physik-Professor Gerhard Kluge: „Die Professoren Eckardt und Schütz, die sich im Dezember 1957 noch für Professor Brödel eingesetzt hatten, wagten es nicht mehr, gegen den Vorschlag des Rektors zu stimmen.“ Am 6. Oktober 1963 überreichte Walter Ulbricht den Nationalpreis II. Klasse an Prof. Dr. Alfred Eckardt, Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät und Direktor des Technisch-Physikalischen Instituts der FSU. (Dieses Institut befand sich in Jena unmittelbar neben dem Abbeanum; Eckardt und Brödel hatten als Nachbarn nebeneinander gearbeitet.)

Im Stasi-Bericht des IM „G. Storm“, abgedruckt in der o. g. Broschüre von Gerhard Kluge, sind die Details aufgeschrieben. Der Prorektor erklärte anfangs den eingekesselten Studenten, dass der Rektor aufgrund vieler Resolutionen und Meinungen der Studenten – von denen vorab keiner von uns etwas gehört oder gelesen hatte – sowie aufgrund der Meinung der Parteiorganisation der Universität und der FDJ-Hochschulgruppenleitung dem Professor Brödel die Lehrbefähigung entzogen hat. Im IM-Bericht heißt es: „Die Genossen versperrten den Ausgang und forderten die betreffenden Studenten nachdrücklich zur offenen Aussprache in der FDJ-Versammlung auf.“ Grundsätzlich wurden wir Studenten vor die Alternative gestellt „für den Arbeiter- und Bauernstaat oder für den NATO-Professor“. Zur vergewaltigenden SED-Logik duldeten die Parteiaktivisten in der erzwungenen Aussprache kein Ausweichen. Uns wurde, so der IM, „die objektiv feindliche Haltung Brödels nachgewiesen“. Einzelne Studenten des 4. und 5. Studienjahres wagten trotzdem vorsichtig eine Stellungnahme für Brödel und wurden im IM-Bericht selbstverständlich namentlich und teilweise wörtlich wiedergegeben: Der Student „Grundmann verstieg sich zu der provokatorischen Frage: „Ist denn die Partei unfehlbar?““ Und im IM-Bericht ist weiter zu lesen: Die Studenten „wichen ständig einer klaren Entscheidung aus.“



*Ungebeugt: Prof. Dr. Walter Brödel 1961 vor Physik-Studenten der FSU im Abbeanum in Jena. (Foto aus Privatbesitz)*

*Gebeugt: Prof. Dr. Alfred Eckardt vor Walter Ulbricht in Ost-Berlin beim Nationalpreisempfang (Foto aus „Volkswacht" vom „Tag der Republik", am 7.10.1963)*



Es gab auch von der SED vorbereitete Stellungnahmen gegen Professor Brödel, zu denen der IM schrieb: „Diese spontane Reaktion einiger Studenten war notwendig geworden“, denn schließlich wurden „teilweise die Ausführungen der Genossen gegen Brödel mit Zischen beantwortet“. Natürlich lobte der IM die Parteiaktivisten auch namentlich. Aus meiner Erinnerung heraus kann ich keine Lügen im IM-Bericht erkennen. Der IM hatte bezüglich dieser Veranstaltung die klare Aufgabe, die Situation realistisch, exakt und mit Namen im Sinne der Partei darzustellen. Ich war damals im zweiten Studienjahr (Diplom-Physik) und erinnere mich, dass im Abbeanum kein einziger meiner Kommilitonen SED-wunschgemäß für Brödels Vertreibung argumentiert hat. Wir waren total eingeschüchtert und hatten nur noch Angst um unseren Studienplatz.

Als ich im September 2010 zum 45jährigen Diplom-Jubiläum in Jena mittels der Broschüre von Gerhard Kluge in einer Runde von ca. 30 Physikern – 1960 wurden ca. 80 Studenten immatrikuliert, wovon ca. 45 das Studium 1965 mit Diplom beendeten - an unsere gemeinsame Studentenzeit erinnern wollte, kommentierten einige die Brödel-Dokumentation scharf abwertend. Keiner dieser Zeitzeugen interessierte sich im kollektiven Gespräch für die Fakten, nur drei bekundeten schließlich unter vier Augen ihr Interesse. (Diesen drei nützt unsere 1989 erkämpfte Freiheit bei so dauerhaft „gebrochenem Rückgrad“ nur noch wenig.) Der Grund dafür: Mehrheitlich wurden meine Kommilitonen die Nachfolger ihrer damaligen universitären Gefängniswärter. Ohne den Bau der Mauer hätte die Mehrheit nach dem Studium die DDR verlassen; hinter der Mauer wurden sie SED-Mitglieder mit universitären Doktoren- und Professoren-Karrieren und lassen sich heute nicht mehr an die eigenen politischen Vergangenheiten erinnern.

Anlässlich des 50. Jahrestages dieser SED-Schandtat (12.12.2011) hatte ich den Rektor der FSU um die Veröffentlichung meines diesbezüglichen Aufsatzes „Wahrheit über die Vergangenheit, der Zukunft zu liebe“ im Journal der FSU gebeten und darauf keine Antwort erhalten. Der anders gelebten übergroßen Mehrheit der Akademiker und Emeriti ist leider diese Sichtweise (des DDR-Busfahrers und Nachtwächters)

nicht nur unsympathisch, vielmehr noch immer total unzugänglich. Hat der FSU-Rektor im Jahr 2011 etwa darauf Rücksicht genommen?

Anders die Thüringer Landeszeitung (TLZ). Dort schrieb ein ehemaliger Diplomand der Chemie am 24. August 2011: *„Wir blieben zwar standhaft, aber viele andere Universitätsangehörige gaben dem Druck nach und lieferten das Geschreibsel für ein zweites Flugblatt, das noch am gleichen Tag verteilt wurde und das ich aufgehoben habe. Darin sind auch Stellungnahmen von Jenaer Betriebangehörigen abgedruckt, denen der Professor sicher noch weniger bekannt war als uns Studenten. Zum Beispiel fordert darin ein Josef Pelz, Meister im Zylinderbau des VEB Schott: „Solch ein Mann? Keine Stunde mehr! Wer die Position von Strauß und Schröder bezieht, mit dem gibt es keinen Kompromiss!"* " Und am 19. August 2011 war in der TLZ von einem anderen ehemalige Chemiestudenten zu lesen*: „Mich hat damals besonders abgestoßen, wie die Genossen, die einem Mathematikprofessor nicht das Wasser reichen konnten, versuchten, ihn von der fachlichen Seite zu diffamieren, was in solchen Äußerungen gipfelte wie: „die elementaren Anforderungen an einen Hochschullehrer nicht zu erfüllen" und „eine bewusste Schädlingsarbeit zu betreiben". Das Flugblatt ist für mich ein frühes Beispiel dafür gewesen, wodurch meine ablehnende Haltung gegenüber dem Staat geprägt wurde, in dem wir leben mussten."* Bereits am 13. August 2011, dem 50. Jahrestag des Mauerbaus, hatte in der TLZ ein weiterer Zeitzeuge, ehemals Student der Zahnheilkunde in Jena, geschrieben: *„Am gleichen Abend fassten mein Freund Dr. Jürgen Nottrott und ich den Entschluss zu einem demonstrativen privaten Besuch. (...) Die zusammengewürfelte Schar bat Professor Brödel ausdrücklich um Rat. Um seine Person hätte er überhaupt keine Sorge, noch je irgendwelche Angst, sagte er. (...) Er befürchte sehr, dass viele waghalsig für ihn eintreten würden und dann die Härte der Machthaber zu spüren bekämen."*

Meine Aufforderung an alle heutigen Rektoren: Diese Erlebnisse gehören in Zeitungen und in Hörsäle, damit die Studenten daran erinnert werden, dass ihre Freiheit an den Unis und Hochschulen keine Selbstverständlichkeit ist und immer wieder neu politisch „erkämpft" werden muss!

Eine solche (quasi mikroskopische) Massen-Verfehlung, die ich im Jahr 2010 unter meinen Physiker-Kollegen in Jena erlebt habe und die als zweiter großer (quasi makroskopischer) „Massendefekt“ nach der Nazizeit in der DDR im vergangenen Jahrhundert stattgefunden hatte, empfand ich bereits während meiner Goldenen Konfirmation in Oberweißbach. Dort saß im Jahr 2006 wieder der geschlossene Klassenverband in der Kirche. Zu DDR-Zeiten konnte ich im Thüringer Wald während der Klassentreffen nur Einzelne mit in die Kirche locken. Nach Adam Ries hätte die übergroße Mehrheit noch ca. 30 Jahre (Kirchenaustrittszeit) auf ihr wirkliches goldenes Jubiläum warten müssen. Als wir uns im Pfarrsaal versammelten, um von der Pfarrerin festlich in die Kirche geführt zu werden, da konnte ich nur mitlaufen, nachdem ich meinen ehemaligen Mitschülern diesen „Massendefekt“ klar und deutlich mitgeteilt hatte. Im Gegensatz zu den Physikern rumorten die nicht und senkten während meiner Rede nur schweigend die Köpfe.
Das Geflecht der Kollaborateure war komplex: Ein ehemaliger Student von mir stand später alljährlich neben den Leipziger SED-Spitzenfunktionären auf der Mai-Tribüne, im Jahr 1990 auf einer Wahlkampf-Tribüne neben Helmut Kohl und wurde Mitglied des Bundestages. Von einem Leipziger Physik-Professor, der es in neuen vereint-gemischten Seilschaften zum Dekan brachte, wurde zu DDR-Zeiten gesagt, er sei „der beste Genosse des Institutes, nur leider in der falschen Partei“. Ein anderer habilitierter Physiker-Kollege, der dienstlich durch die Mauer in die USA reisen durfte, wurde zufällig als Stasi-IM enttarnt. (Der „ideale IM“ war nicht in der SED!) Alle drei wiederholen heute gern und oft den Fakt: Niemals SED-Mitglied! Ich aber werde nur „vom Publikationseifer getrieben“ - so 2012 ein habilitierter Physiker und Drohbrief-Schreiber aus Jena. Der Charakter ist eben leider ein nicht lernfähiger Teil des Menschen (offensichtlich insbesondere bei Akademikern).

Ja, so war und so ist eben das Leben! Eigentlich nicht verwunderlich, dass viele Ossis nach ihrer „Wende“ das Wessi-Formularfeld mit dem Kürzel „ev.“ nicht im Sinne des kirchlichen Glaubens als evangelisch sondern als „eventuell“ angekreuzt haben, im Sinne von „Mal sehen, was es bringt“.

**Ein amerikanischer Irrglaube: Dirigent und Revolutionär!**

Ende der 60er Jahre wurde der gewerkschaftliche „Solidaritätsbeitrag“ zur Finanzierung der sowjetischen Materialfront des Vietnamkrieges erhöht. Alle Lehrer der Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig hatten auf einer Liste unterschrieben und sich mit der Erhöhung einverstanden erklärt. Ich war in meinen ersten Berufsjahren. Ein älterer Kollege ermahnte mich freundschaftlich und erklärte, dass ich dies hier im Haus ohne Unterschrift nicht durchstehen werde. Aus Angst unterschrieb ich als Letzter, setzte hinter meinen Namen einen Stern und schrieb dazu am unteren Blattende die Legende „Befristet auf sechs Monate“. Sofort am nächsten Tag wurde ich zum Direktor bestellt. Weil ich gerade wieder einmal eine politische Feierstunde musikalisch gestaltet hatte, dachte ich an ein Lob. Aber es kam ganz anders. Im Zimmer des Direktors stand ich vor drei mächtigen SEDisten, die mich sogleich für absolut naiv und für ihre Ingenieurschule unzumutbar erklärten. Wenn das unsere Studenten sehen würden; unvorstellbar so ein Lehrer! Was ich denn für eine Vorstellung von unserer Demokratie hätte; ich könne doch jederzeit in einer Gewerkschaftsversammlung den Solibeitrag erneut diskutieren. Mit dem Hinweis, dieses Debakel auf dem Verpflichtungszettel des Lehrerkollegiums schnellstens zu beseitigen, wurde ich aus dem Zimmer der „hohen Herren“ verwiesen. Mit zitternden Knien ging ich in das nächste Büro, holte mir eine Schere und kürzte die Unterschriftsliste um den untersten Streifen, der mit meiner Legende beschriftet war (kleine Anpassung).

Mein älterer Bruder hat zeitgleich den Solibeitrag nicht gezahlt und ist sogar aus der Gewerkschaft ausgetreten. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) war in der DDR der flächendeckende „Transmissionsriemen“ zwischen der SED und den parteilosen Bürgern. Gerhard Mey wurde vor dem Bau der Mauer in Dresden Carl-Maria-von-Weber-Preisträger und in Weimar Dozent der Musikhochschule. Er war an der Franz-Liszt-Hochschule über Jahrzehnte hinweg der Einzige, der sich am Flügel auf die Bühne und in den Rundfunk gewagt hat. Aber die SED-Professoren haben die Meisterschüler unterrichtet, also

die Pianisten; mein Bruder „nur“ die zukünftigen Lehrer. Diese hatten aber wenig Zeit zum Klavierspiel, mussten sich ganztags mit Pädagogik, Didaktik und Methodik der „klassenmäßigen Erziehung“ beschäftigen. Pädagogik, Geschichtswissenschaft, Rechtswissenschaft, Journalistik, Philosophie – das alles waren in der DDR nur Variationen des Marxismus-Leninismus. Als der Pianist unseres langjährigen Klaviertrios (Geige Kleine Oper Leipzig, Cello meine Wenigkeit) krankheitsbedingt aufgeben musste, haben wir uns an allgemeinbildenden Schulen mehrfach um einen neuen Klavierspieler bemüht. Das Ende der neuen Kontakte kam jeweils nach der ersten Probe. Kein Musiklehrer konnte so, wie für unser öffentliches Spiel notwendig, Klavier spielen. Gerhard Mey spielte ca. 20 verschiedene Klavierkonzerte in den großen und kleinen Konzertsälen der DDR. Die Bühnen in Berlin, Leipzig und Dresden blieben ihm verwehrt, trotz Einladung natürlich auch die der Bundesrepublik (keine Anpassung).

Das alles geschah in einer Zeit, in der der Gewandhausmusikdirektor Kurt Masur seinen Solibeitrag zur Finanzierung der sowjetischen Materialfront des Vietnamkrieges mit einer Schallplattenaufnahme leistete. Diese Schallplatte ist mit einem Frauenkopf verziert, der einen Stahlhelm trägt. Dazu der Cover-Titel: „Solidarität – jetzt erst recht!“ Auf der Rückseite steht u. a.: „Freiheit für das tapfere vietnamesische Volk, das entschlossen gegen den imperialistischen Aggressor kämpft.“ Und Kurt Masur unterschrieb mit den Worten „… bin ich für die Gelegenheit dankbar, mit meinem künstlerischen Beitrag den in der DDR fest begründeten Gedanken der Solidarität mit dem vietnamesischen Volk unterstützen zu können.“ Solche gewünschten Sätze von Prominenten haben die SED-Diktatoren genutzt, um den in der DDR permanent gepredigten Antiamerikanismus zu aktualisieren und vom Volk immer wieder einzufordern. Bei allen Fehlern und Unmenschlichkeiten, die die US-Amerikaner bei ihrem Versuch, die weltweite gewaltsame Ausbreitung des Kommunismus zu verhindern, im Vietnamkrieg zu verantworten hatten: Wenn das die US-Amerikaner zu Beginn der 90er Jahre gewusst hätten, dann wäre Kurt Masur mit Sicherheit in New York nicht (aus der zweiten Dirigentenreihe heraus) ein großer Nachfolger des riesengroßen Arturo Toscani-

ni geworden. Karrieren werden in Diktaturen grundsätzlich nicht nur durch Fähigkeiten, sondern immer auch mit Anpassung gemacht, die aus Angst und Charakterschwäche individuell differenziert entsteht. So wie die Nazi-Diktatur war auch die SED-Diktatur vermeidbar. Letztere wurde uns zwar sowjetisch aufgepfropft, aber ihre „Verdeutschung“ wäre mit anderen individuellen Anpassungsgraden nicht möglich gewesen.

Am 9. Oktober 1989 sprach Kurt Masur gegen 18.30 Uhr zu Beginn der alles entscheidenden Montagsdemonstration der deutschen demokratischen Revolution, die die schnelle Beendigung des realen Sozialismus zum Ziel hatte, nach vorheriger Absprache mit den führenden Sekretären der SED-Bezirksleitung über den Leipziger Stadtfunk und sagte u. a.: „Wir sind von der Entwicklung in unserer Stadt betroffen und suchen nach einer Lösung. Wir alle brauchen freien Meinungsaustausch über die Weiterführung des Sozialismus in unserem Land.“ Diese risikofreie, zeitoptimierte Anpassung wurde später so gedeutet, als habe sich Kurt Masur am 9. Oktober „vor die Gewehrläufe gestellt“. In Wahrheit war er zu Beginn der entscheidenden Demo, als die Gefahr der blutigen Niederschlagung am größten war, hinter „kugelsicherem“ Glas.

Die Leipziger Volkszeitung nährte auch nach 20 Jahren den amerikanischen Irrglauben und schrieb am 11.05.09 unter der Überschrift „Wir müssen etwas tun“ und dem Untertitel „Der Aufruf der Leipziger Sechs am 9. Oktober 1989 – Die Protagonisten erinnern sich / Heute: Kurt Masur“: Der Aufruf „ist ein Beitrag zum Durchbruch der Friedlichen Revolution.“ Unter „Protagonist“ ist im Lexikon zu lesen „Held“ und „Vorkämpfer“ – und das bezüglich unserer Leipziger Oktoberrevolution für einen hochrangigen SED-Opportunisten, drei langjährige SED-Bezirkssekretäre, einen IM-Theologen und einen Kabarettisten; ein journalistisch-kabarettistisches Meisterstück! Am Ende überlässt die LVZ die letzten Worte Kurt Masur: „Das war ich aber nicht alleine.“
Warum stellen die Journalisten eigentlich die „Gretchenfrage“ nicht, die in Leipzig trivial lautet: Warst Du am Abend des 9. Oktober 1989 auf der Straße – ja oder nein?

## Die Anerkennung der DDR-Bürgerrechtler war kurzlebig

Nur ein virtueller ist noch hoch anerkannt, nämlich der, der aus Leipzig heraus im Sog des amerikanischen Irrglaubens „Dirigent und Revolutionär“ in den Olymp der Musik nach New York katapultiert wurde. Er ist „ein Mann für jeden Preis“, so die Leipziger Internetzeitung, nachdem am 12. Februar 2011 von der Staatsbürgerlichen Stiftung Bad Harzburg e. V. der Deutsche Staatsbürgerpreis an Kurt Masur verliehen wurde. Die Begründung “für seinen mutigen Einsatz in der Bürgerrechtsbewegung“ ist ein Schlag in die Gesichter der wahren Bürgerrechtler, die auf Studium und beruflichen Aufstieg verzichteten, in Gefängnissen waren und ihren mutigen Einsatz auch mit dem Leben bezahlt haben. Der immer wieder neu preisgekrönte „Bürgerrechtler“ war in Wahrheit ein politisch optimal angepasster SED-Privilegienträger. Erst vor Weihnachten 1989 hatte sich Masur von seinen SED-Freunden geistig getrennt, als er in einem Weihnachts- und Neujahrsbrief schrieb: „Liebe Leipziger! Ich möchte mich dafür bedanken, dass Sie mich in Ihren Kreis aufgenommen haben …“ Masur war aber bereits seit dem Ende der 1960er Jahre in Leipzig, bis zum Fall der Berliner Mauer (9. November 1989) aber in anderen „Kreisen“ beheimatet.

Die Eliten definieren und reproduzieren sich heute durch ihr aufgebautes und ständig gepflegtes Beziehungsgeflecht aus sich selbst heraus und längst nicht mehr über Fähigkeiten, Leistungen oder etwa Charaktere. Elire heißt eigentlich auswählen und nicht dazugehören (zur Klasse der Mächtigen). Die Eltern, deren Kinder später einmal sicher „dazugehören“ werden, zahlen mindestens 300.000 Euro Gebühren für elitäre Kindergärten, Schulen, Internate, Karrierecoachs und Universitäten. Mit solchen Summen lassen sich auch mäßige Fähigkeiten und schlechte Schulnoten aufbessern. Im Brockhaus ist unter „Elite“ von einer Gruppe zu lesen, „die sich durch hohe Qualitätsmerkmale sowie durch besondere Leistungsfähigkeit auszeichnet“. Weil aber diese klassische Definition nur noch Wunschtraum ist, hofieren elitäre Vereine und Verbände den ehemaligen Chef der New Yorker Philharmoniker und „schmücken“ sich selbst durch Ein-

ladungen, Auszeichnungen und Preise mit ihm. Wie stark Kurt Masur mit den Mächtigen der SED-Diktatur verwoben war, das ist im charakterfreien Elite-Lobbykratie-Kalkül bedeutungslos. Da ist es uninteressant, dass Masur mit dem kommunistischen Diktator Honecker (wie unter Genossen üblich) per du gesprochen und sich niemals systemkritisch geäußert hat oder dass er bereits mit 43 Jahren am 24. 09. 1970 die Ehrenwache in der Leipziger Oper am aufgebarten Leichnam des SED-Bezirkschefs hielt. Paul Fröhlich war auch Politbüro-Mitglied, hatte 1953 in Leipzig den Befehl zum Schießen auf die Aufständischen vom 17. Juni erteilt und 1968 die Sprengung der Universitätskirche gegen erbitterten Widerstand vieler Bürger durchgesetzt. Im Jahr 1973 hat der SED-treue Leipziger Maler Werner Tübke den gefürchteten SED-Einpeitscher Paul Fröhlich auf dem monumentalen Wandbild „Arbeiterklasse und Intelligenz" in der Karl-Marx-Universität verewigt. Die Vorgänge um den barbarischen Abriss der Kirche wurden von Manfred Wurlitzer umfangreich recherchiert und 2010 veröffentlicht im Buch „Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig – Kunstwerke und Grabstätten missachtet, zerstört, vergessen".

Der Fünfzehnte nach Bach war wieder ein Johann; „getauft" von der Stasi auf den Namen „IM Johannes" am 21. März 1973, dem 288. Geburtstag seines riesengroßen Vorgängers. Der Thomaskantor Hans-Joachim Rotzsch hat ein Jahr nach Amtsantritt seine von eigener Hand geschriebene Verpflichtungserklärung unterschrieben und danach im Sumpf von Unmoral und Würdelosigkeit die maximal mögliche Eintauchtiefe erreicht (nachzulesen im Gewandhausmagazin Nr. 27/ 2000, Leipzig). Einer lückenlosen Fortsetzung seiner „göttlichen Karriere" stand in Salzburg nach der Leipziger Kündigung (1991) trotz langjähriger „teuflischer Verbindung" nichts im Weg. Rotzsch wurde 1992 am Mozarteum Professor für evangelische Kirchenmusik, nachdem er in Leipzig im Auftrag der antichristlichen SED als ein die Diktatur als Demokratie tarnender „Blockflötist" (Mitglied einer Blockpartei) im Stadtrat gesessen und für die Thomaner christliche Traditionen abgebaut hatte (z. B. Tischgebete und Erklärung der gesungenen Texte).
Oh Herr, wirf Charakter vom Himmel über Jena, Leipzig und Salzburg!




Die Vorsicht dieser Frau unter dem Stahlhelm vor der charakterlichen Immunitätsschwäche ist berechtigt: Aber nicht das amerikanische - das deutsche Volk hat sich ohne Gegenwehr im vergangenen Jahrhundert vom alten Militär-Kaiser Wilhelm in den 1. Weltkrieg führen lassen und nur 20 Jahre später vom Supersatan Adolf mit „Hurra" in den 2. Weltkrieg. Nach weiteren 20 Jahren war die vom Sowjetsatan Stalin aufgepfropfte SED-Diktatur „eingedeutscht" und auf Stasis Gnaden umgebaut. Eine historisch einmalige diabolische Verführungsgeschichte, die am 22. Februar 2010 im ARD-Interview „Jahrhundert-Blick" von höchster geistiger Autorität bestätigt wurde, vom ehemaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt.

# 6. Kuriositäten in Leipziger Krankenhäusern

## Die Operation

Im Zentrum des "ökologischen Bermuda-Dreiecks" Bitterfeld/Leuna/ Espenhain, in Leipzig, hatte ich Ende 1988 eine Unterschenkelfraktur und lag einige Wochen im Elisabeth-Krankenhaus im Stadtteil Connewitz. Die schmerzhafte Zeit und die harten Bedingungen haben zu bleibenden Erinnerungen geführt. Die aufgeschriebenen Geschichten richten sich nicht gegen die Ärzte, Schwestern und Pfleger. Im Gegenteil; alle haben versucht, in der miserablen Situation so gut wie noch möglich den Kranken zu helfen. Zu den Ärzten hatten wir Patienten sehr viel Vertrauen, die Operationskunst der Chirurgen wurde mit Hochachtung gewürdigt, den Schwestern und Pflegern waren wir für ihre aufopferungsvolle Arbeit dankbar.

Hochaktuell war damals die humoristische Anfrage an den Sender Jerewan "Wird es im Kommunismus noch Geld geben?" mit der Antwort "Nur noch!" Es war die Zeit, in der die differenzierte Lebensqualität von der „Leipziger Pfeffermühle" charakterisiert wurde durch den mangelwirtschaftswissenschaftlichen Lehrsatz: Entweder Du hast Beziehungen und lebst im Sozialismus, dann hast Du was davon; oder Du hast keine Beziehungen und lebst im Sozialismus, aber dann hast Du nichts davon!

Anstelle der sozialen Marktwirtschaft hatten wir die sozialistische Mangelwirtschaft. Zu den permanenten Mangelwaren gehörten Fahrräder, Schreibmaschinen, Kacheln, Farbfernseher, Schnellkochtöpfe, Brattiegel, … Lederwaren, Tapeten, Farben, Holz, Dachpappe, Zellstoff, Zement, … Obst, Gemüse, Südfrüchte, Pilze … und natürlich Autos einschließlich der Ersatzteile. In der DDR waren die Wartezeiten auf ein bestelltes Auto bis auf 20 Jahre angewachsen. Im Himmel warteten alle Gottlosen aus beiden Teilen Deutschlands vor der sozialistischen Hölle mit Dampfwalze und Nagelbrett, während die kapitalistische Hölle mit Tauchmaschinerie und siedendem Öl ohne Kundschaft blieb. Im Sozialismus gab es nämlich entweder keine Nägel oder

keine Bretter. Und wenn es einmal Bretter und Nägel gab, dann war garantiert die Dampfwalze kaputt. In der „großen siegreichen Sowjetunion“ hatte der „große Natschalnik“ (mächtiger Parteimensch) die Autotypen Moskwitsch und Saporoshjez gegeben und alles ohne Ersatzteile! So waren auch die Sowjetmenschen bestraft ihr Leben lang.

Ich hatte keine Beziehungen und lebte auch nicht in Ost-Berlin, wo Erich Honecker vergeblich versucht hat, die “kommunistische Herrlichkeit” für eine Stadt zu errichten, so wie das Gorbatschow anfangs noch für ein ganzes Land wollte und Ceausescu in Rumänien dies für seine Familie schon realisiert hatte. In der DDR gab es insbesondere in Berlin neue Krankenhäuser mit hochmoderner Operationstechnik und Komfort für die Patienten. Auch in Frankfurt an der Oder, einem “zusätzlichen Stadtbezirk von Ost-Berlin“, war der Krankenhaus-Neubaukomplex komfortabel und modern. Der Vergleich der Krankenhaussituationen entsprach dem Unterschied zwischen Tag und Nacht. Während in Leipzig der Patient in der Regel wochenlang auf eine Computer-Tomographie warten musste, wurde solches in Frankfurt schnell erledigt. Die Patienten waren im Frankfurter Bezirkskrankenhaus im Vergleich zu Leipzig schon beinahe hotelmäßig untergebracht. Das Krankenhauswesen auf dem Gebiet der DDR war eben nicht “bevölkerungsproportional planmäßig” entwickelt worden. Übrigens wurde das damals schon Gesundheitswesen genannt, was ja auch für die Gesunden, die kranken Hochprivilegierten und vereinzelt auch für andere gut funktioniert hat.

Mein gebrochenes Bein wurde in St. Elisabeth zu Leipzig eingegipst und nach einer Woche verplattet. Die Operation erfolgte mit Spinalanästhesie. Ich hatte absolutes Vertrauen in eine perfekte Anästhesistin, die mich während der Operation lieblich streichelte, und in einen erfahrenen, robusten Chirurgen, der während der Operation bald merkte, dass auch der Patient nicht zimperlich war. Musik oder sonstige Ablenkungsgeräusche wollte ich mir nicht in die Ohren einspielen lassen. So erfuhr ich während meiner Operation ganz locker und nebenbei, dass die Bohrer wieder sehr stumpf und die geforderten Platten- und Schraubengrößen nicht vorrätig waren. Kein Wunder, dass der perfek-

te Chirurg noch während meiner Behandlung 1989 im Zuge der großen Ausreisewelle über Ungarn aus der DDR verschwand.

Wer das nicht selbst erlebt hat, der wird es nicht glauben können. Auf die Anforderung des Chirurgen “Plattennummer x und Schraubengröße y” folgte die Antwort “Nicht vorrätig”. Mein Chirurg musste während der Operation ebenso improvisieren wie der Schlossermeister in der Autowerkstatt. So kamen in mein “Wartburg-Bein” die Ersatzteile für ein “Trabant-Bein” hinein.

Aber ich will auch nachträglich nicht klagen. Wir lebten damals in einer anderen, bescheideneren Welt mit vielen Begriffen anderen Inhalts. Ein markantes Beispiel: Ostdeutsches ML = Marxismus-Leninismus und westdeutsches ML = Mona Lisa.

Während meiner ersten Westreise im Jahre 1990 zur Cousine nach Hannover kam ich aus dem Staunen nicht heraus, denn quasi alles funktionierte dort anders: Dreh- und schaltbare Lichtschalter, Fenstergriffe zum Öffnen und Kippen, Wasserhähne im dreidimensionalen Kugelkoordinatensystem, Auspuffrohre ohne Dreck und Gestank, nicht rauchende Schornsteine sogar von Müllverbrennungsanlagen. Einen wahrhaftigen Technologieschock bekam ich an der Tankstelle beim Luftaufpumpen der Reifen meines Trabis. Der außergewöhnlich kurze Luftschlauch hatte mich veranlasst, bis dicht vor eine Glasscheibe zu fahren, um das Ventil des Autoreifens in erreichbare Position zu bringen. Ich konnte einfach nicht ahnen, dass in dieser hochtechnologischen Welt im wahrsten Sinn des Wortes “die Luft aus der Kanne kommt”. Einen analog schweren Technologieschock hatte in der Zivilisationsgeschichte nur noch der sowjetische Besatzungssoldat, der 45 Jahre zuvor in Thüringen in unserer Wohnung am Toilettenstrick zog und, als daraufhin das Wasser durch das Becken rauschte, überrascht feststellte:

“Deutschland - alles elektrisch!”

Während der Besatzungssoldat 1945 in Thüringen saß, stand ich als DDR-Deutscher 1990 in Niedersachsen und zwar in Hannover vor dem Pissoir, zog exakt 45 Jahre nach dem Sowjet-Russen nicht an

einem Strick und drückte auch nicht auf einen Knopf. Als plötzlich trotzdem das Wasser durch das Becken rauschte, da erschrak ich dem Russen gleich mit dem erlösenden Gedanken:

„Westdeutschland - alles elektrisch!“

**Der Titelkampf**

Nach meiner Operation wurde ich im Elisabeth-Krankenhaus auf die Station 1A in das Zimmer 109 gebracht, einen kleinen 16-Bettensaal, der bei Bedarf auf 20 und mehr Betten erweitert wurde. Es war ein Mittwoch; die Operation erfolgte um die Mittagszeit. So geschah es, dass die abklingende Narkose genau zu dem Zeitpunkt die operationsbedingten Schmerzen spüren ließ, als sich der Saal am Nachmittag zur Besuchszeit bahnhofshallenartig mit Menschen füllte. Auf ca. 50 m² waren die Menschen dicht gedrängt; ich mittendrin, die Zähne vor Schmerzen im Kopfkissen festgebissen, die Ohren mit der Zudecke zugestopft. Für einen Frischoperierten eine Höllensituation!

Ein älterer Bettnachbar, der den Kursker Bogen und auch den Stalingrader Kessel überlebt hatte, mehrfach verwundet und in verschiedenen Lazaretts der deutschen Wehrmacht behandelt wurden war, erzählte mir flüsternd in vielen langen schlaflosen Nächten seine schrecklichen Erinnerungen an den zweiten Weltkrieg. Er sagte aber auch, dass es zu Beginn des Krieges in den Lazaretts keinesfalls schlechter war als in den Leipziger Krankenhäusern zu DDR-Zeiten. Meine Situation als Frischoperierter empfand ich im Vergleich zu der eines Mitpatienten, dem ein Bein amputiert und der nach seiner Operation vor der abendlichen Besuchszeit wieder in unseren Saal eingerollt wurde, als eine Bagatelle. Denn ein anderer Saalbewohner hatte Geburtstag und dessen Besucher hatten das Lied “Hoch soll er leben” bereits angestimmt, bevor einer von uns den Gesang verhindern konnte.

Heute kann ich mich darüber nur wundern, wie unter derartig harten Bedingungen der Humor im Krankensaal immer wieder neu entwickelt wurde. Die damalige Saalmannschaft hat mit Hilfe verschiedener Spaßideen das persönliche Leid und die schlechten Krankenhausbedingungen für jeden erträglicher gemacht. Wenn das Hinterteil eines neuen Patienten zwischen die drei unterschiedlich bemessenen Matratzenteile rutschte und unter den Ar... des Neuen noch eine alte zusammengerollte Decke zum Ausfüllen der Schlitze kam, haben ihm die EKs (die Entlassungskandidaten) des Saales erklärt, dass wir alle auf Matratzen liegen, auf denen vermutlich die kranken Bürger aus der Bundesrepublik bereits in den ersten Nachkriegsjahren genesen sind. Oder wenn ein noch unwissender Neuer sein Nachtschränkchen etwas zur Seite heben wollte, wurde ihm von uns mitgeteilt, dass unsere gusseisernen Nachtschränkchen vermutlich von Napoleon in Leipzig zurückgelassen wurden und nur von mehreren Sergeanten gemeinsam versetzt werden können.

Unser Ziel war immer, den Schwestern und Pflegern bei der Arbeit zu helfen. Natürlich veränderte sich die Saalmannschaft durch Entlassungen und Neuzugänge immer wieder. Ständig bemühten sich alle, die Notdurft auf der Toilette zu verrichten, die über den Flur schnell erreichbar, viel zu oft besetzt und obendrein mit undichten Anschlüssen unhygienisch war. Wir brachten unser höchstes Ziel zu Papier und plakatierten dies an einem Schrank im Zimmer deutlich sichtbar und überraschenderweise von den Ärzten und Schwestern geduldet. Der allen DDR-Bürgern bekannte phrasengefüllte Titelkampf der sozialistischen Arbeitsbrigaden fand seine Fortsetzung im Krankenzimmer. Wir kämpften um den Titel “Entenfreies Zimmer”.

Das entsprechende Plakat war für jedermann auch ohne genaues Lesen sofort verständlich, denn dargestellt wurde die durchgestrichene Krankenhausente (ein Glasgefäß zum Wasserlassen für liegende Männer) analog einem Parkverbotsschild. Und zeitweilig blieb der Saal dann auch entenfrei.

# URKUNDE

**Fachschullehrer Roland Mey**

IST MITGLIED DES KOLLEKTIVS

Fachgruppe
„Mathematisch-naturwissenschaftliche Grundlagen"

DAS FÜR HERVORRAGENDE LEISTUNGEN
BEIM AUFBAU DES SOZIALISMUS
UND BEI DER FESTIGUNG UND STÄRKUNG DER
DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
MIT DEM EHRENTITEL

## KOLLEKTIV
## DER SOZIALISTISCHEN ARBEIT

AUSGEZEICHNET WURDE

Direktor — BGL

Ort Leipzig — am 7.10.1968

## Die Krückenfraktion

Männer vergeben untereinander im täglichen Leben das Schönheitsprädikat nur selten. Vielmehr machen sie es manchmal an prominenten Filmschauspielern fest. An die großen Helden der Leinwand erinnernd wird gelegentlich die männliche Schönheit auch einmal vom Mann indirekt empfunden und dann vergleichend mitgeteilt. Der Oberpfleger der Station 1A war zur damaligen Zeit ein junger, gepflegter, stattlicher Mann, der dem berühmten französischen Filmschauspieler Gérard Philipe sehr ähnlich sah. Diese Feststellung ein einziges Mal im Saal 109 geäußert und der Oberpfleger war nicht mehr der Peter, er war der „Schera".

Gérard (gesprochen Schera) war ein ausgesprochener Fachmann und fleißig. Allein das muss der Grund dafür gewesen sein, dass wir alle größten Respekt vor ihm hatten. Gérards Vollmachten waren bewegend: Wochenendurlaube, Fernsehgenehmigungen, Bettverrückungen näher an die privat besorgte Glotze heran; alle kleinen Annehmlichkeiten konnte er allein entscheiden. Wir hatten den klaren Eindruck, dass sogar Entlassungen von ihm vorbereitet und mit entschieden wurden. Kurzum, Gérard war eine Macht, an der nichts vorbeiführte. Glücklicherweise hatte unser Gérard auch Humor.

Selbstverständlich waren die Krankheitsbeschwerden im 16-Mann-Saal unterschiedlich verteilt. Die beinoperierten Gehbehinderten konnten an Krücken den an das Bett "Gefesselten" immer noch kleinere Dienste erweisen. Als ich erstmals zwischen den Krücken wackelig und auch ängstlich wieder auf den Beinen stand, teilte Gérard mir spaßig mit, dass er im Fliegeralarmfall nicht bei meiner Evakuierung helfen könne. (Der Angriff des Klassenfeindes aus der Bundesrepublik wurde von der DDR-Führung damals noch immer jederzeit ins Kalkül gezogen, obwohl dieser Klassenfeind unser Begrüßungsgeld bereits angespart hatte.) Vielmehr würde er mir dann den Auftrag erteilen müssen, meinen gehunfähigen Bettnachbarn mit aus dem Bett zu heben. Und ich willigte mit militärischer Untergebenheit sofort in diese mögliche Variante ein. Auch die anderen Krückenläu-

fer der 109 wurden von Gérard gelegentlich ähnlich spaßig ermutigt. Das muss uns wohl damals zur Gründung der „109er Krückenfraktion“ veranlasst haben.

Aus Bindenmaterial nähten wir für jeden Krückenfraktionär eine Armbinde, bemalten diese mit einer Krücke - in unserer heutigen komfortableren Zeit natürlich nicht mehr Krücke, sondern lieblich „Gehhilfe“ genannt - und trugen sie eine Zeit lang konsequent. Diese Armbinde besitze ich noch immer und hoffe, sie nie wieder verwenden zu können. So entstand innerhalb der großen verschworenen Saalgemeinschaft die kleine „109er Krückenfraktion zu St. Elisabeth“.

**Die Freiheitsstatue**

Natürlich waren wir in unserem 16-Bettensaal ganz bunt zusammengesetzt. Der eine konnte dies, der andere das. Ich erinnere mich genau, dass wir einmal einen Gurken-Feinschmecker unter uns hatten, der natürlich auch Beziehungen zu Verkäufern schmackhafter Gurkenkonserven hatte, einer der vielen Engpässe der DDR-Mangelwirtschaft. Er belieferte uns regelmäßig mit Gurken. Das Abendessen war zu seiner Zeit in der 109 immer verfeinert. Einige vermuteten zeitweilig noch andere “scharfe Sachen” unter uns. Dann wurden die politischen Witze milder oder vollkommen unterlassen. Schließlich kannten wir uns gegenseitig vor dem Krankenhausaufenthalt nicht. Gorbatschow hatte zwar die politischen Scharfmacher bereits ein wenig entschärft, aber in der DDR waren einige Betonköpfe besonders hart und die Stasi bis zuletzt voll in Funktion, auch in den Krankenhäusern.

In meiner Bettreihe lag zwischenzeitlich ein Grafiker. Dessen kleiner Sohn hatte während der Besuchszeit Vaters Gipsbein diffus bemalt. Im Saal war zur gleichen Zeit ein Patient, welcher auf dem Rücken als Tätowierung eine exakte Nachbildung en miniature der amerikanischen Freiheitsstatue trug und auch wusste, wie eine solche Tätowierung mit einfachsten Materialien und ohne größeren Aufwand an andere Stellen übertragen werden konnte. Als das Grafikerbein einen

neuen weißen Gipsverband bekam, sollte dieser kunstvoll mit der amerikanischen Freiheitsstatue bemalt werden. In der Vor-Gorbatschow-Zeit wäre dies nicht ungestraft geblieben und unser Mitpatient hätte die herrliche Tätowierung nicht auf seinem Rücken haben können. Aber es war Gorbatschow-Zeit! Wir besorgten Kugelschreiber zum Nachziehen der Tätowierungskonturen auf der Haut, außerdem Kernseife und ein Stück Leinentuch, das nach Durchfeuchtung und Einseifen anstelle von Abpauspapier fungierte. Die Aktion konnte beginnen. Das seifendurchfeuchtete Tuch wurde auf die mit Kugelschreiber nachgezogene Freiheitsstatue gelegt und nahm so die Konturen auf. Durch Auflegen des Tuches auf das Gipsbein wurden die Konturen übertragen. Unser Grafiker zog nach dem Trocknen alle Linien nach und verfeinerte das Kunstwerk. Die St.-Elisabeth-Freiheitsstatue hatte anstelle der Fackel eine Krücke, anstelle der Bibel die Ente. Und das Völkchen der 109 war nun auf diese Statue mindestens ebenso stolz wie das US-amerikanische Volk auf die New Yorker Freiheitsstatue.

Nicht ganz unproblematisch war zunächst die Beschaffung des weißen Leinentuchs. Bekannterweise wissen viele gemeinsam fast alles. Einer von uns wusste folglich, dass die Bettlaken, aus heutiger Sicht bessere Lumpen, auf dem Flur in einer Truhe aufbewahrt wurden. Die Bettlaken passten in den Größen ohnehin nicht zu den unterschiedlichsten Betten, so wie die Bettgestelle wiederum nicht zu den Matratzen und zu den napoleonischen Nachtschränkchen passten. Nach ersten Zweifeln an der geplanten Aktion war unser Gewissen bei solch zusammengewürfelten Materialien schnell wieder zweifelsfrei. Der seltene Fall der Flurruhe musste natürlich abgewartet werden. Dann holte einer von uns blitzschnell ein Bettlaken aus der Flurtruhe. Dies war der gefährlichste Moment unseres Unternehmens. Danach stand ein anderer vor unserer Türe “Schmiere”, zwei weitere kürzten flink mit einer Schere das Bettlaken und die Zitterpartie war überstanden.

Keiner von uns kam damals aus einer Gegend südlich des Mains, des sogenannten “Weiß-Wurscht-Äquators”, wo das quadratische Selbstbewusstsein der Männer mittels däppischer Hutformen künstlich ge-

bremst werden muss, um die zivilisatorischen Verhaltensnormen der männlichen Individuen auch in Bayern sicherzustellen. Die damalige 109er Truppe hat jedenfalls das Projekt “St.-E.-Freiheitsstatue” in Leipzig schon vor dem Import des Projektbegriffes aus den alten Bundesländern auch ohne Weißwürste und ohne Bayernhüte angepackt, erfolgreich abgeschlossen und dabei gemerkt, solch ein Projekt stärkt und dies durchaus im bayrischen Sinn von “Mir san mir und nenn uns uns!” Aber trotz alledem hätte uns Gérard Philipe “zu Schnecken gemacht”, wenn wir beim „Bettttuchkürzen“ (lange vor der heutigen Rechtschreibreform) erwischt worden wären.

## Die Lazarett-Kameraden

Bei Bedarf wurden zusätzliche Betten in unseren Saal geschoben; selten stand ein Bett über mehrere Tage leer. Der kleine Sohn der Krankenschwester einer anderen Station wurde im Haus operiert. Das Elisabeth-Krankenhaus besaß aber keine Kinderstation. So wurde ein kleines Bett in die 109 gebracht und der kleine Mann in die Obhut der Saalmannschaft gegeben. Die Mutter besuchte ihren Jungen natürlich täglich. Er war im ersten oder zweiten Schuljahr und hatte sich nach einiger Zeit so gut an uns gewöhnt, dass er die verschworene Saalgemeinschaft der Schule vorzog. Unser kleiner Mitpatient wurde von allen verwöhnt, die im Zimmer beweglich waren. Er bekam Vertrauen und hörte immer mehr auf unseren Rat. Nach kurzem Heimweh wollte er lieber bei uns als vormittags in der Schule und nachmittags im Schulhort sein. Natürlich lobten wir die Schule nicht und verwiesen vielmehr auf die Spiele und Späße, die wir oftmals mit ihm zu seiner Freude machten.

Als die Entlassung bevorstand sprachen wir mit dem kleinsten Patienten der 109 darüber, dass er doch lieber bei uns bleiben solle, seine Mutti könne das schon mit dem „Onkel Doktor“ regeln. Er solle aber erst dann seine Entlassung ablehnen, wenn der Doktor ihm sagt, dass er wieder nach Hause könne. Vorher dürfe er von unserem gemeinsamen Geheimnis nichts verraten. Wir hatten dem kleinen Sohne-

mann den Satz einstudiert: „Nein; ich kann meine Kameraden in diesem Lazarett nicht im Stich lassen!“

Immer wieder klappte der Satz bei Kontrollen absolut perfekt. Auch die neuen Vokabeln „Kameraden“ und „Lazarett“ waren nach einigen Proben kein Problem für unseren Kleinen. Alle im Saal fieberten dem Moment entgegen, zu dem das einstudierte Minischauspiel ablaufen sollte. Als schließlich die Mutti und der „Onkel Doktor“ zum Abholen des kleinen Patienten kamen und die Mutti mitteilte, noch einige Tage mit ihm gemeinsam zu Hause zu bleiben, da lauschten alle Patienten im Saal mit größter Spannung, aber der einstudierte Satz kam nicht. Das Minischauspiel fiel zu unser aller Enttäuschung aus.

**Ameisen, Kakerlaken und die  Steinzeit-Technologie**

Es ist sicher, dass nicht alle miserablen Situationen von den PatientenInnen - eine „veremanzte“ Wortkonstruktion, an die sich der kulturvolle Ossi bei allen Gleichstellungstheorien niemals richtig gewöhnen wird - mit dem beschriebenen “109er Humor” überspielt werden konnten. Zwei Etagen über der 109 hatte der Analogsaal schräge Dachwände, war folglich kleiner und für die ca. 10 Patientinnen keinesfalls angenehm. Viele der Patientinnen waren nicht mehr die jüngsten. In der DDR gab es keine exakte Abgrenzung zwischen Krankenhäusern und Altersheimen. Eigentlich logisch, dass über dieser großen Dach-Kemenate ein Schleier der Melancholie lag. Unmöglich, unseren außergewöhnlichen “109er Humor” dort im Frauensaal in analoger Weise zu entfalten. Die psychischen Einflussfaktoren, auch die der schrägen Wände, waren noch etwas härter als in der 109. Und in vielen anderen Krankenhäusern, die meine Frau und ich in den DDR-Jahren kennen gelernt haben, gab es vergleichbar harte, aus heutiger Sicht unzumutbare Bedingungen:

Quer durch ein Krankenzimmer der Sacke-Klinik, in der Außenstelle Funkenburgstraße, war ein Seil gespannt, weil der Erker absturzgefährdet war.

Die Ameisenstraße, die im gleichen baufälligen Gebäude von der Wand zu Bett und Gipsbein führte, wurde durch ein aufgestelltes Marmeladenglas vor Bett und Gipsbein beendet.

Der erfolglose Kampf gegen Staub und Schmutz war auf Grund von Personalmangel eindeutig sichtbar; in den Fluren, auf den Schränken, in der Telefonzelle.

Küchenschaben und Kakerlaken zirpten über viele Nächte hinweg unter den Betten und Schränken. Nach hartnäckigen Jagden siegten die Pfleger und Patienten nur zeitweilig.

In der Funkenburgstraße lagen einige Krankenzimmer direkt an der Hauptstraße und in unmittelbarer Nähe einer Straßenbahnhaltestelle. Die verschiedenen Straßenbahnlinien fuhren teilweise im 3-Minuten-Takt und verursachten großen Dauerlärm; nur bei geschlossenem Fenster erträglich.

Einige Krankenfahrzeuge waren nagelneu und im Wintereinsatz; aber ohne Heizung. Diese musste in die neuen Krankenwagen erst nachträglich eingebaut werden. Die Krankentragen waren uralt und instabil. Beim Transport eines Patienten über eine Treppe brach der Tragegriff und demzufolge der kranke Patient sich noch einen Knochen.

Die Mithilfe der Patienten war wegen des permanenten Personalmangels in der DDR erwünscht. Im St. Georg-Krankenhaus war ich mit einem Einkaufskorb voller offener Reagenzien bei leichtem Regen und hoher Luftverschmutzung über den Hof und durch verschiedene Gebäude unterwegs, um Blut, Urin u. a. m. an den verschiedenen Stellen abzuliefern. Ich hätte unbemerkt hinter einem Gebüsch diese Reagenzien mit eigenen Produkten „ergenzien” können.

Ein schöner alter Kachelofen wurde von einem Ofensetzermeister der Bundesrepublik besichtigt, kurze Zeit darauf abgebaut, die Kacheln gegen harte Währung verkauft und das Krankenzimmer für einen Teil des Erlöses renoviert. Wer hat den anderen Teil des harten D-Mark-Erlöses bekommen?

Auch in der Industrie wurde im damaligen sogenannten “entwickelten Sozialismus” in vielen Bereichen mit Steinzeit-Technologien gearbeitet. Mitte der 80er Jahre musste der politisch nicht unproblematische Produktionsausfall im großen Leipziger Arzneimittelwerk durch einen Einsatz von Studenten abgemindert werden. In primitivster Handarbeit wurden Tabletten abgezählt und eingetütet. Ich war in einer “Salben-Küche” tätig. Das margarineähnliche Ausgangsmaterial, die Salbengrundlage, wurde in großen Fässern angeliefert und mit bloßen Händen in einen mit Dampf beheizten Kessel eingebracht, darin zur Sterilisierung auf reichlich 100°C erhitzt und schließlich über ein nur im Liegen vom Fußboden aus bedienbares Ventil in Pappeimer abgefüllt. Nicht nur die Technologie war uralt, auch die Räume waren abgewirtschaftet und ohne jede hygienische Voraussetzung. Mit Sicherheit wurde die Schuhcreme bei Erdal schon vor vielen Jahrzehnten automatischer und hygienischer produziert. Ich konnte von der in allen Zeitungen hochgelobten modernen Technik und den menschenfreundlichen sozialistischen Arbeitsbedingungen beim besten Willen nichts erkennen. Vier Jahrzehnte hatte es in der DDR so funktioniert, dass der Kumpel aus dem Schachte kriecht und ruft “Der Sozialismus siecht!”

Die Steinzeit-Technologie war in der DDR absolut zukunftssicher, denn der doppelt und dreifach an ihr ausgebeutete sozialistische Lohnsklave war so billig, dass seine Lohnkosten über Jahrzehnte summiert immer noch wesentlich günstiger lagen als die Investitionskosten für eine moderne Sterilisations- und Abfüllanlage. Andererseits hatte dieser menschenfeindliche Funktionsmechanismus die menschenfreundliche Vollbeschäftigung zur Folge. In der DDR lebten damals ca. 16 Millionen Menschen; viel zu wenige Leute für viel zu viel Arbeit. Heute ist die Produktion hoch technologisiert, der Arbeitslohn besser und nun sind wir viel zu viele Leute für viel zu wenig Arbeit.
Wer heute die Steinzeit-Technologie der DDR nicht mehr wahr haben will und außer dem „Plattmachen“ keine komplexe Vereinigungsanalyse akzeptieren kann, der sollte an den Rand des Thüringer Waldes nach Ohrdruf fahren. Am Ortsausgang in Richtung Oberhof liegt das techni-

sche Denkmal „Tobiashammer". Hier kann ein vom Wasser getriebenes, funktionsfähiges Hammerwerk besichtigt werden, das etwa im Jahr 1480 zur Bearbeitung von Kupfer in Betrieb genommen wurde und mit unveränderter Technologie über fünf Jahrhunderte bis 1974, also noch in der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft", produziert und die Arbeiter in kurzer Zeit schwerhörig oder taub gemacht hat. In Leipzig wurden in den 70er Jahren Szenen aus der Zeit des 1. Weltkrieges kulissenfrei gedreht. Hausfassaden und Treppenhäuser waren original, Bäckerei und Laden im Ruinenrest eines ehemals großen Eckhauses.

Bei studentischen Prüfungen im Fach Marxismus-Leninismus (ML) war die Frage nach dem Vorteil der Planwirtschaft gegenüber der Marktwirtschaft eine Lieblingsfrage der prüfenden „MLer". Die Studenten konnten aber (in Gedanken an die Realität der Unplanbarkeit der Lieferung beispielsweise der nächsten Rolle Dachpappe) die gewünschte Antwort „Vollbeschäftigung" oftmals nicht finden. Als Prüfungsbeisitzer hat mich die Frage damals aufgeregt; erst heute kann ich sie nachträglich akzeptieren. Ich erinnere mich an eine öffentliche Gesprächsrunde im Leipziger Rathaus nach der Wiedervereinigung. Der über unsere Stadt hinaus bekannte Pfarrer der Nikolai-Kirche stellte zum Zeitpunkt gefährlich steigender Arbeitslosenzahlen in den neuen Bundesländern die Frage, ob Freiheit und Demokratie nicht auch mit Planwirtschaft zu vereinbaren sei. Die kurze Antwortrede des damaligen Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, endete mit den Worten: „Unvereinbar, Herr Führer". Verständlich, denn Planwirtschaft erfordert Volkseigentum (exakter Staatseigentum) und Volkseigentum benötigt staatliche Wirtschaftsmacht (sprich Diktatur).

Zu unser aller Glück sind die Zeiten vorbei, als der Dorfpfarrer zum Dorflehrer sagte "Halt Du sie dumm, ich halt sie arm!" Und auch die Zeit ist Geschichte, als Konrad Adenauer beim Überqueren der Elbe in der Nähe von Magdeburg zu seinem Mercedes-Fahrer sagte "Johann, jetzt kommen wir nach Asien!" Jetzt leben wir in einer Zeit, die der ehemalige Premierminister und Nobelpreisträger Winston Churchill mit den Worten charakterisiert hat: "Demokratie ist was Schlimmes; aber ich kenne nichts Besseres!"

Die Vorhersage des ehemaligen SPD-Politikers Wehner am 8. Januar 1964 lautete: “Das SED-Experiment wird fürchterlich enden, mit einem moralischen Katzenjammer ...” Herbert Wehner hatte Recht, das SED-Experiment hat fürchterlich geendet. Aber er war auch im Irrtum, denn wir haben damals demonstriert und nicht gejammert.
Zum mit Pauken und Trompeten in Berlin gefeierten 40. Jahrestag der DDR, am 7. Oktober 1989, zwei Tage vor der die Diktatur brechenden Leipziger Montagsdemo gipfelte das langjährige „SED-Experiment“ nicht im Katzenjammer; es gipfelte zu Beginn der deutschen demokratischen Revolution quasi in einem erfolgreichen „Tierversuch am Menschen“. Der durch Privilegien gestützte große Apparat der Macht funktionierte noch immer perfekt, zumindest in Berlin. Ohne die von Gorbatschow gesetzten Rahmenbedingungen und die zeitgleiche Entwicklung in Polen und Ungarn wäre die deutsche demokratische Revolution durch den SED-Machtapparat nieder geknüppelt worden. Es gab in der DDR auch eine zufriedene Bevölkerungsschicht aus Vorteile und Vergünstigungen genießenden SED-Mitgliedern und den später auf dem Arbeitsmarkt schwer Vermittelbaren, die schon damals ohne unbequeme geistige Investition in die eigene Ausbildung bequem leben wollten. In der ohnmächtigen maroden DDR-Wirtschaft hatte bekanntlich jeder seinen angeblichen Arbeitsplatz und die verdeckte Arbeitslosigkeit war riesengroß!

Der Bruder meiner Mutter wurde 1955 als kerngesunder mitteljähriger Mann zu drei Jahren Zuchthaus Bautzen verurteilt. Das pathologische Gutachten vom 25.08.1956 beweist die unmenschlichen Quälereien: Lungenabszesse, Hirnschwellungen, Hautgeschwüre, Erweiterung von Harnblase, Mastdarm und Herzhöhlen sowie Ernährungsschwäche. Nachdem die Wildschweine im Thüringer Wald ein Kartoffelfeld verwüstet hatten, soll der Verurteilte im alkoholisierten Zustand gesagt haben: „Schafft die Russenschweine raus.“ Es gab damals auch unbeachtete Zeugenaussagen zur Formulierung „Wildschweine raus“. Unmittelbar nach dem Tod wurde sein Gasthof in ein staatliches Ferienheim umfunktioniert. Es war die Zeit der Zwangskollektivierung der Bauern in Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG).

Mein Freund Günter J. aus Leipzig-Liebertwolkwitz hat inkognito und trotzdem knastgefährlich in den 80er Jahren Flugblätter verteilt. Ein unbekannter Messestädter, der ca. fünf Jahre Haft im Zuchthaus Bautzen riskierte, schrieb über das Leipziger Ergebnis des SED-Experimentes “DDR”:

***Kennt Ihr die Stadt am Arsch der Welt,***
***wo Ruß und Dreck vom Himmel fällt,***
***wo Müllcontainer überlaufen,***
***wo viele Leute sich besaufen,***

***wo die Straßen verwinkelt und klein,***
***wo man bei Regen aussieht wie ein Schwein,***
***wo die Versorgung steht an letzter Stelle,***
***wo die Stadtväter sind niemals helle,***

***wo sich der Verkehr in Schlaglöchern staut,***
***wo die Gesundheit wird durch Abgase versaut,***
***wo die Betriebe strotzen vor guten Taten;***
***wie sie es machen, wird keinem verraten;***

***wo die HO kämpft mit Minusdifferenzen,***
***wo man vor den Toren der Stadt verschließt die Grenzen,***
***wo man Apfelsinen, Bananen und vieles mehr nicht hat;***

***das ist LEIPZIG - die MESSESTADT!***

# 7. Rasselbock-Jagden und Rock´n Roll

## Storys aus dem Hotel „Burghof“ in Oberweißbach

Im Thüringer Wald wurde 1911 von meinen Großeltern in Oberweißbach das Hotel „Burghof“ gebaut, das nach Verkauf und totaler Modernisierung auch heute wieder Gäste empfängt. Der kleine Ort (ca. 1500 Einwohner) ist als Geburtsort von Friedrich Fröbel (1782 – 1852; Begründer der Kindergärten: „Ich hab’s gefunden, Kindergarten soll sein Name sein!“) und auch durch die Oberweißbacher Bergbahn bekannt, die als steilste Seilzugbahn Europas zum Transport von Normalspurwagen auf einer Streckenlänge von 1360 m einen Höhenunterschied von 320 m überwindet. Neben dem Fröbel-Museum und der Bergbahn sind der 785 m ü.d.M. errichtete Fröbelturm mit seiner Fernsicht bis zum 470 m hohen Ettersberg bei Weimar (bei optimalem Wetter sogar bis zum Brocken) und auch eine große restaurierte Barockkirche, genannt „Dom von Südthüringen“, eine Reise wert. Von Oberweißbach aus haben in den vergangenen Jahrhunderten „Buckelapotheker“ mit Olitäten (Essenzen und Tinkturen) im Ranzen weit über Thüringen hinaus „auf der Raanz“ gehandelt.

Von 1936 bis in die 60er Jahre wurde der Oberweißbacher Burghof vom Onkel Arno bewirtschaftet. Aus dieser Zeit sind den Burghof-Nachkömmlingen urige Geschichten bekannt. Noch heute erreicht im kleinen benachbarten Bergdorf Deesbach der Fußballverein „Die Kümmerlinge“ zur Kommunalwahl in uriger Abstimmung die Mehrheit der Stimmen, was in Leipzig in der Zeitung zu lesen war. Mein Vater hat erlebt, wie sein späterer Schwiegervater und Burghof-Bauherr in den Nächten die Liebhaber von seinen flüggen Töchtern erfolgreich fern hielt. Am untersten Pfeiler des massiven hölzernen Burghof-Treppengeländers wurde vor der Nachtruhe die scharfe Deutsche Dogge festgebunden. Sie ließ die vom Tanz kommenden Mädchen passieren, aber nicht ihre Liebhaber!

Erzählt wurde, dass „der alte Max“ während eines starken Gewitters mitten unter den ersten „Sommerfrischlern“ der Nachkriegszeit saß

und auf die Bemerkung des Wirtes, dass der Blitz soeben in die große Eiche im Hof eingeschlagen hat, in die ängstlich schweigende Gästerunde trocken hineinformulierte: „Ho Arno, da schenk noch eu's eu, bevor dr Blitz in de Bierleutung euschläd!"

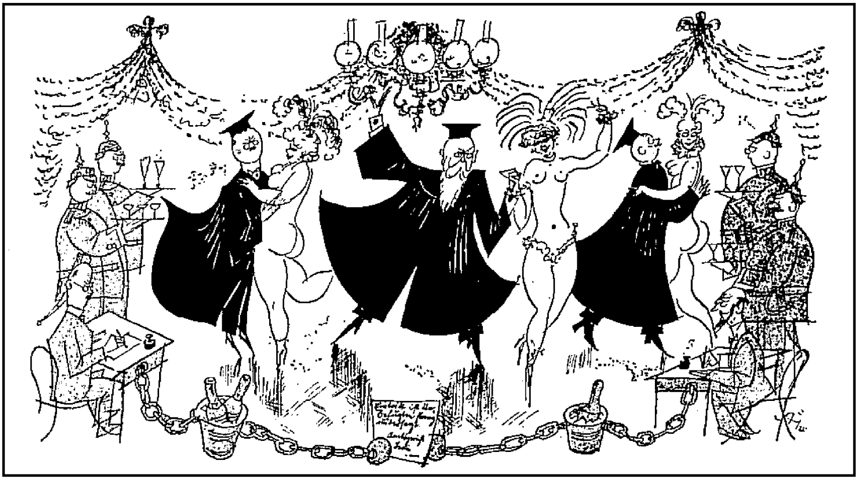
An einem anderen Abend verteidigte „Dr Louis" im Burghof öffentlich vor allen Großstadt-Urlaubern seine von der Polizei gemaßregelte Holzfällerei mit den Worten: „Ho, was is en nunne, wenn sich su e armer Mensch e bor tousend solcher Stängelchen aus'm Walde holt" (Durchmesser 30 cm und mehr).

Der blassen kranken, jungen „Sultanine" im umwaldeten dunklen Palast des Sultans hat höchstwahrscheinlich ein Oberweißbacher Holzhacker geholfen. Nachdem kein orientalischer Medizinmann helfen konnte, hatte der verzweifelte Vater vor einigen hundert Jahren seine Gesandten nach Deutschland geschickt, um einen Arzt zu holen, der schon damals am „Dr" vor dem Namen zu erkennen war. Im Thüringer Wald sollen die orientalischen Reiter nach der Frage „Wer seid Ihr?" und der Antwort „Dr Holzhacker!" sofort „Mitkommen!" befohlen haben. Am Palast angekommen hat sich „Dr Holzhacker" sofort an die Arbeit gemacht. Nach wenigen Tagen wurden der Palast und die Gemächer sonnig hell und die „Sultanine" fröhlich gesund. Der Sultan war glücklich und belohnte den Holzhacker fürstlich.

Urig kreativ waren auch die Gedanken vom Kartoffel-Bauer Nolte, der auf dem Feld den neuen Fadenwurm-Schädling, genannt Nematode, nicht mit der chemischen Keule bekämpfen wollte. Nolte hielt nichts von der „neiwen Mode" und hielt dagegen: „Äsch ha mä gedacht, Du streubst Jogpulver! Äs gommt an de Görper, äs jogt, de Viechter krotzen, äs blott, äs gommt Dräck neu, äs eutert un de Viechter gehn drouf!"

Die ruhmreichen echten Thüringer Klöße - heute muss vor zahlreichen Mutationen gewarnt werden - waren über lange Zeit das obligate sonntägliche Mittagsmahl und zugleich auch ein Stück Lebensphilosophie in dieser Gegend. Noch lange nach der Elektrifizierung der deutschen Küchen wurden die dafür notwendigen geschälten Kartoffeln im Thüringer Wald obligat mit der Hand auf einem Reibeisen

**Von links Dekan Prof. Dr. Fritz Fitzlibutzli aus Nürnberg mit „Dralle Biene“ aus Oberweißbach, Generalmusikdirektor Prof. Speedy Gonzalez aus Weimar mit 5. Ehefrau Susi aus Deesbach, Magnifizenz Prof. Dr. Siegesmund Sagenichts aus Jena mit „Minimöpschen“ aus Cursdorf.**



## Akademische Festivität im

# Traditionshotel Burghof

## und Hochzeitsgesellschaft im Jahr 1920 vor dem Hotel



**Vorn links die Burghoferbauer Alfred und Helene Fischer, rechtes Blumenmädchen Gertrud Fischer (verehelichte Mey) und rechts in 3. Reihe Musikdirektor Emil Mey mit Frau Ella.**

gerieben. Aus dieser Zeit ist mir die Preisverteilung im Nachbarort Meuselbach auf der „Misselmicher Kirmse“ mit dem Ausruf „erster Preus e Presssack un ene Reube, zweuter Preus e Reubeusen, dritter Preus ene kleune Reube“ in bester Erinnerung. Und ein Jahr später ging es an gleicher Stelle zur Kirchweihe natürlich wieder um die Thüringer Klöße mit dem Ausruf: „Erster Preus ne Reube, zweuter Preus noch ene Reube, dritter Preus ene kleune Reube!“

Onkel Arno erzählte auch von Rasselbocksjagden, die in den 30er Jahren vom Burghof aus organisiert wurden. Damals soll es den ortsansässigen jungen Männern gelungen sein, waldunerfahrene großstädtische Burghofgäste in einer eiskalten, verschneiten Winternacht im Wald mit dem Offenhalten und Beleuchten eines Sackes beschäftigt zu haben, während die Oberweißbacher nach vorgetäuschter Treibjagd der Rasselböcke längst wieder in der warmen Bierstube saßen. Am nächsten Morgen wurde ein geschlachtetes Kaninchen als Rasselbock zu Thüringer Klößen aufgetischt und das Gehörn eines jungen Rehbocks präsentiert. Heute können mit Blitzen in der Bierleitung und mit Rasselbocksjagden allein keine Gäste mehr angelockt werden. Aber der ehemalige Lehrsatz ist auch heute noch aktuell: „Das Leben verliert viel von seiner Größe ohne die Thüringer Klöße!“

In einer umfangreichen Jahresarbeit aus der 11. Klasse „Kulturveranstaltungen der Fröbelstadt Oberweißbach im Jahresspiegel 1959“ wurden dokumentiert:

| | |
|---|---|
| 16 | Chorabende des Männerchores mit 52 Mitgliedern |
| 18 | Auftritte von Gruppen der Volksmusikschule |
| 10 | Veranstaltungen der Fröbel-Oberschule (Gymnasium) |
| 6 | Konzerte des Staatlichen Kulturorchesters Sonneberg |
| 9 | Veranstaltungen der Konzert- und Gastspieldirektion |
| 35 | Vortragsabende, in der Regel mit Lichtbildern |
| 58 | Allgemeine Tanzveranstaltungen mit Kapellen |
| 42 | FDGB-Tanzveranstaltungen für die Urlauber |
| 3 | Zirkusveranstaltungen |
| 338 | Kinoveranstaltungen mit 196 Filmen (eigenes Kino) |
| 106 | Einwohner mit Theateranrecht (Theater Rudolstadt) |

Heute gibt es im gleichen Ort vereinzelte Auftritte des Männerchores mit nur noch wenigen Sängern, dafür aber schöne Kirchenkonzerte im „Dom von Süd-Thüringen“, gelegentlich musikerfreie Jugend-Discoabende, Führungen durch das Geburtshaus von Friedrich Fröbel und gesellige Abende im Hotel „Burghof“. Auch kann in Oberweißbach dem Glasbläser bei der Arbeit zugeschaut und ein Kräuterseminar besucht werden.

In 40 Jahren (1950 bis 1990) der Oberweißbacher Hochkultur konnten die Urlauber auf der Straße miterleben, wie der in einer auf Pfählen selbst gebauten Scheune lebende „Lolo“ lautstark quer über den Marktplatz zur kleinen Liese sagte „Liede, ich ho dich feu in meu Herze jeschlossen“ und die Antwort bekam „Un ie dich in meu Ursch“.

Die „Winterfrischler“ konnten auch beobachten, wie der gehbehinderte Paul, seine Lene und der preisgekrönte Bellami auf der Dorfstraße spazierten und sich die lange Hundeleine plötzlich unter dem großen russischen Windhund und der kleinen zierlichen Lene verwickelte. Ein vom Paul unabsichtlich ausgelöster Ruck nahm beiden die Beine und sie lagen im Schnee. Paul, am Stock langsam, aber auf den Beinen, entzwirnte zuerst den wertvollen Bellami und half danach seiner im Liegen geduldig wartenden Lene auf die Beine.
Wenn ein Urlauber einen Ureinwohner nach dem Bahnhof der Oberweißbacher Bergbahn gefragt hat, dann erhielt er die Antwort: „Da gehst hie na, ume rächts rimm, senns um ahie un seilt däm, da liecht’s.“ Auf deutsch: „Da gehst Du hier hinauf, oben rechts herum, auf der Seite dahin und auf der anderen Seite, da liegt es.“

In der hermetisch abgeschlossenen DDR kam es alljährlich zur Urlaubszeit zu einer Völkerwanderung von Nord nach Süd und umgekehrt. Nicht nur die „Randfichten“ des Thüringer Waldes reisten an die Ostsee und nicht nur die „Fischköpfe“ von der Wasserkante in den Wald. Das war genetisch vorteilhaft. Die ehemalige Schulfreundin meiner Frau heiratete im Thüringer Wald einen Mann aus der Ostseeregion und wurde gefragt, was denn ihr Fischkutterfahrer in den Bergen nun arbeiten werde. Die Antwort war voller Zukunftsperspektiven. Die Freundin erklärte, dass sie darüber konkret noch nicht nachgedacht habe und formulierte wörtlich:

# Der Bauer Dominik

**Eine urige Geschichte, im Oberweißbacher „Burghof“ erzählt von Karl Kuhn.**

Zur Beichte ging mit frommen Blick
der junge Bauer Dominik.
Doch der Herr Pater Quardian
im Beichtstuhl war ein frommer Mann.
Und wer zu ihm zur Beichte kam
und den er ins Examen nahm,
dem stellte er verschiedene Fragen,
wenn er nicht wollte alles sagen.

Zu Dominik sprach er: „Liebes Kind,
ich weiß, dass alle sündig sind.
Doch Du, Du hast schon viel getrieben,
weil Dich die schönsten Mädchen lieben.
Drum sag mir alle Sünden an,
Du unglückselig junger Mann.“

Da sprach nun Dominik ganz verschämt:
„Wenn Ihr's mir nur nicht übel nehmt,
so will ich, ohne was zu verhehlen,
von Euerer Köchin was erzählen.
Ich kam des abends einst zu ihr,
sie öffnete mir die Hintertür
und kam ganz freudevoll heraus,
wir gingen in das Gartenhaus.
Ihr wisst schon, unterm Fliederbaum,
dort liebten wir uns wie im Traum.

Doch endlich kam die Trennungsstunde.
Noch ein Kuss von ihrem Munde,
Ihr wisst ja, wie das ist,
beim Abschied wird ja meist geküsst.
Doch Euere Köchin war nicht dumm,
die fiel beim Küssen langsam um.
Sie hielt mich fest wie eine Zange.
Herrgott, mir wurde angst und bange.
Ich wusste doch nicht, was sie wollte
und was ich mit ihr machen sollte.“

„Ha“ schrie der Pater hoch erregt,
„meine Köchin hat sich hingelegt.
Und Du, Du hast in dieser Nacht
ein Bubenstück an ihr vollbracht!“

Dann sprach der Pater ganz beklommen:
„Du darfst nicht in den Himmel kommen.
Du musst jetzt lange hundert Tage
kein Bier und auch kein Fleisch genießen
und auch kein einzig Mädchen küssen.“

Und qualvoll schlich die Zeit dahin.
So stand er einst mit trübem Sinn
weit draußen an dem Klostergarten
und wollte dort auf Freunde warten.
Da kam zu ihm die Oberin.

„Dominik, Du bist ein lustiger Gesell,
Du kommst des nachts in meine Zell.
Da ist es reinlich, fein und nett.
Ich hab ein allerliebstes Bett.
Dominik, ich verriegele die Tür,
Du bleibst die ganze Nacht bei mir!“

„Ich darf kein Bier, kein Fleisch genießen
und auch kein einzig Mädchen küssen!“
„Bin ich ein Mädchen, nein mein Bester,
ich bin ja eine heilige Schwester!
Und darf es nun kein Bier nicht sein,
so trinken wir eine Pulle Wein!“
So sprach sie fort im Liebeswahn
zu unserem armen Bauersmann.

Der war ja auch aus Fleisch und Bein
und dachte sich, ein Gläschen Wein
und eine junge Nonne küssen,
das könntest du wohl auch genießen.
So schlichen sie zur Zelle beide
und leerten dort den Kelch der Freude
bis auf den letzten Tropfen aus.
Früh morgens ließ sie ihn hinaus.

Die hundert Tage waren vorbei
und Dominik ging wortgetreu
nun abermals mit frommen Sinn
zur Beichte zum Herrn Pater hin.
Und als der Pater ihn gefragt
„Hast Du gelebt, wie ich gesagt?“,
spricht Dominik „Ihr müsst verzeihn,
ich trank kein Bier, ich trank nur Wein
und hab mit wahrer Gotteswonne
mit einer jungen Klosternonne
eine lange schöne Nacht
in Lust und Liebe zugebracht.“

Der Pater fiel beinah vom Stuhle.
„Du bist verdammt zum Höllenpfuhle!
Willst Du die heilige Kirche lästern?
Die Nonnen sind doch Christus Schwestern!
Nonnen sind Gottestöchterlein,
Du musst ein Kind des Teufels sein!“

Da sprach der Bauersmann mit Lust:
„Hätt ich das Ding nur gleich gewusst.
Was hungere ich mich da so mager,
da wäre Christus ja mein Schwager!
Sind Nonnen Gottestöchterlein,
wird mir der Herrgott selbst verzeihn.

***Was brauch ich da Euch noch, Herr Pater,***
***der Herrgott ist jetzt mein Schwiegervater!***

„Entweder ich tue ihn in Oberweißbach in die Glühlampe oder in Meuselbach in die Pharma oder vielleicht tue ich ihn auch nach Neuhaus in den Kreisrat." Diese Formulierung blieb in meiner Ehe über Jahrzehnte in bester Erinnerung und wurde von meiner Frau manchmal verwendet, wenn der Ärger über mich groß war. Dann sagte sie: „Ich möchte dich am liebsten nach Borna in die Braunkohle tun!" Im Südraum vor Leipzig wurde in riesigen Tagebaugruben Braunkohle abgebaut. Ende der 80er Jahre soll der Energieaufwand zum Abtragen der Deckschicht über der Kohle der Energie der geförderten Kohle fast entsprochen haben. Die aufwendige Rekultivierung der Landschaft wurde in der DDR ohnehin nur in Ausnahmefällen realisiert.

Oberweißbach hatte ca. 2000 Einwohner und alljährlich zig tausend Urlauber als Sommer- und Wintergäste, die nach dem Krieg nur 1,80 Mark pro Bett und Nacht gezahlt haben. Ein zusätzliches Stück Butter kostete damals ohne Lebensmittelkarte 5,00 Mark. Ich erinnere mich, wie meine Eltern im Kurort Leutenberg im Sommer mit mir auf dem Dachboden unseres Hauses geschlafen haben und die schönsten Zimmer an Urlauber vermietet waren. Für wenige Groschen haben wir Kinder die Koffer der Urlauber mit dem Handwagen, einem so genannten Leiterwagen aus Holz mit stahlummantelten Holzrädern, vom Bahnhof in die Quartiere gebracht. Die Zimmer hatten damals schon ein Mindestmaß an zeitgemäßem Komfort. Dagegen gab es an der Ostsee noch in den 70er Jahren unzumutbare FDGB-Quartiere. In Ahlbeck waren meine Frau und ich mit zwei kleinen Kindern im Monat Mai bei nasskaltem Wetter im Hof eines Wohnhauses in einer nicht beheizbaren Außenwaschküche untergebracht, mit Kastenschloss aus der Zeit der Leibeigenschaft an der Tür und gusseisernem Wasserabfluss in der Mitte des Zimmers unter einer zerfranzten Matte. Rund 500 Urlauber wurden in zwei Durchgängen in einem großen Speisesaal verköstigt. Zum Aufwärmen und Trocknen der Kleider war nur ein kleiner Klubraum mit etwa 20 Sitzplätzen vorhanden; bei Regenwetter und Kälte eine Katastrophe. Der begehrte Ostsee-Urlaubsscheck war mir von der Betriebsgewerkschaftsleitung als Belobigung übergeben worden.

## Rock'n-Roll-Tanz unter dem Drachenfelsen

Die intelligenten Wurzeln der heute leider primitiven Mallorquinischen Ballermann-Kultur haben sich im Dorfsaal des Oberweißbacher Gasthofs „Zur Schenke“ im Thüringer Wald in den 50er Jahren entwickelt. Im Winter wurde der Saal durch einen rechtsseitig der Bühne stehenden eisernen Kanonenofen mit langem schwarzen Eisenrohr beheizt, das der „Kanonier“ während der heißen Rhythmen teilweise bis zur Weißglut brachte. Auf der „Drachenfels“ genannten Galerie kamen dann in der Nähe dieses Ofens auch die Großmütter und Großväter der Tänzerinnen und Tänzer selbst in den Rock'n-Roll-Pausen ins Schwitzen. In der Hochzeit des Rock'n-Roll-Jahrzehnts waren auf der Bühne im Regelfall 6 Vollblut-Musiker, von denen mindestens drei die Tänzer und Zuhörer mit solistischen Einlagen begeistern konnten. Und alles reine Akustik, ohne Elektrik! Auf dem Parkett gab es Tänzer, die den Rock'n Roll mit sportlicher Spitzenleistung getanzt haben, was insbesondere für die begeisterten Mädchen nicht ungefährlich war. Damals tanzten noch Paare, nicht wie heute die ganze Meute!

Kopf nach unten, aber Petticoat und Stöckelschuhe nach oben, das war nur eine Standardeinlage dieser Paare. Ich erinnere mich, wie auf der Bühne ein begeisterter Saxophonist, den alle Bill Halley nannten, aus dem Thüringer Waldort mit dem schönen Namen Mengersgereuth-Hämmern zusammen mit einem sportlichen Tänzer auf dem Parkett in kräftezehrender waagerechter Oberkörperhaltung als musikalisch-artistisches Duo den Dorfsaal in Begeisterung und den Drachenfelsen zum Kopfschütteln brachten. Das Duo endete mit totaler Erschöpfung der Duellisten. Der Saxophonist benötigte eine längere Pause an der Theke; der Solotänzer verdrehte im Drall die Augen und fiel mit letzten rhythmischen Zappelschwingungen am Rande eines Kollaps auf die Bahre, die von 4 Feuerwehrmännern in allerletzter Minute auf dem Parkett für diesen Notfall bereitgestellt worden war. Die Tänzerin des Tanzsolisten hatte sich rechtzeitig vor Beginn der Ekstase in Sicherheit gebracht.

Ein halbes Jahrhundert später, nach geistig-kulturellem Absturz nicht nur dieser Thüringer Waldregion, veranstalten die noch verbliebenen

Jugendlichen gelegentlich mal eine Disco. Anstelle der 6 Musiker mit Instrumenten aus dem „armen Deutschland“ hantieren nun im „reichen Deutschland“ 3 Elektriker mit Geräten; teilweise sicherheitshalber verstärkt durch einen Gynäkologen und mehrere Feuerwehrleute. Armes Deutschland!

Das gegenwärtig allgemeine Verständnis von Unterhaltung und Freude ist ein primitives. Mit ethischer und musischer Bildung sollte bereits in der Schule die Erfahrung entwickelt werden, dass wahre Freude eine ernste Sache ist. „Res severa verum gaudium“ ist in Leipzig an der Gewandhausorgel zu lesen.

Allein die Befürchtung, dass es in 100 Jahren keine amüsanten Erinnerungen an die Einführung von Handy und Internet geben wird, gibt auch der folgenden Geschichte eine quasi historische Bedeutung. Der Deesbacher Porzellanmaler Ernst R. konnte sich als Erster im Dorf bereits Anfang des vergangenen Jahrhunderts ein Motorrad leisten. Starten und Fahren hatte er sich beim Kauf umfangreich erklären lassen. Am Ende seiner ersten Ausfahrt brachte der Ernst die Maschine aber nicht wieder zur Ruhe. Nach einigen Runden im Kreis soll er auf einem abgeernteten Feld vom fahrenden Motorrad abgesprungen sein und den auf dem angrenzenden Acker Kartoffeln auflesenden Bauern im Flüchten vor dem knatternden Ungeheuer zugerufen haben: „Schmeust Steune drouf!“

Als im Oktober 1948 ein von der SED ausgesuchter parteigeschulter Bergmann aus dem Zwickauer Steinkohlerevier gegen seine Kohlekumpel unter Tage in einer vorbereiteten Aktion die Arbeitsnorm mit 380% erfüllte, da steigerten in den Folgejahren auch die enteigneten und in „LPG“ genannten Kolchosen zwangsvereinigten Bauern die sozialistische Produktivität auf das Dreifache. In Oberweißbach wurden an eine Hacke mit vier Zinken weitere acht Zinken angeschweißt und die Kartoffeln mit einem „zwölfzinkschten Karscht“ und 300% Produktivität geharkt. Adolf Hennecke, bis zu seinem Tod im Jahr 1975 Mitglied des Zentralkomitees der SED, wurde als Normbrecher und Auslöser der über viele Jahre betriebenen SED-Kampagne „Hennecke-Aktivist“ bekannt. In der Bergbahnregion ist noch heute der „zwölfzinkschte Karscht“ ein Synonym für höchste Arbeitsproduktivität.

# Friedrich Fröbel (1782-1852):

## „<u>Bewahrt die heranwachsende Jugend</u>

**vor leerer Nichtigkeit, vor Arbeitsscheu, vor Grübeleien ohne Tat und vor mechanischem Handeln ohne Nachdenken! (…) Erziehung ist Vorbild und Liebe – mehr nicht! (…) Beklagt Euch nicht über unsere Jugend, denn sie ist das Ergebnis dessen, was wir aus ihr gemacht haben.“**

Besuchen Sie das Fröbel-Museum in Oberweißbach und vertrauen Sie auf Max, Moritz, Monika und Uwe, über den sich eine Lehrerin beschwert:

**<u>„Mit dem kleinen Uwe aus der 1. Klasse ist es kaum auszuhalten.</u>**

Er weiß alles besser und sagt, er sei mindestens so schlau wie seine Schwester aus der 3. Klasse. Und jetzt will er auch in die 3. Klasse.“ So klagt die Lehrerin beim Rektor, der weiß, was zu tun ist: „Beruhigen Sie sich. Wenn er wirklich so schlau ist, können wir ihn ja einmal testen.“ Am nächsten Morgen steht Uwe mit der Lehrerin vor dem Rektor: „Uwe, wir stellen dir jetzt ein paar Fragen. Wenn du die richtig beantwortest, kannst du ab heute in die 3. Klasse. Wenn du aber falsch antwortest, dann gehst du zurück in die 1. Klasse und benimmst dich!“ Uwe nickt eifrig.
Rektor: „Wie viel ist 6 mal 6?“ Uwe: „36.“ Rektor: „Wie heißt die Hauptstadt von Deutschland?“ Uwe: „Berlin.“ Und so weiter; Uwe beantwortet alle Fragen richtig. Der Rektor sagt zur Lehrerin: „Ich glaube, Uwe ist wirklich weit genug für die 3. Klasse.“ Die Lehrerin zum Rektor: „Darf ich ihm auch ein paar Fragen stellen?“ „Bitte schön.“
Lehrerin: „Uwe, wovon habe ich zwei, eine Kuh aber vier?“
Uwe nach kurzem Überlegen: „Beine.“
Lehrerin: „Was hast Du in deiner Hose, ich aber nicht?“ Der Rektor wundert sich über diese Frage, aber da antwortet Uwe schon: „Taschen.“
Lehrerin: „Was macht ein Mann im Stehen, eine Frau im Sitzen und ein Hund auf drei Beinen?“ Dem Rektor steht der Mund offen, doch Uwe nickt und sagt: „Die Hand geben.“
Lehrerin: „Was ist hart und rosa, wenn es reingeht, aber weich und klebrig, wenn es rauskommt?“ Der Rektor bekommt einen Hustenanfall. Danach antwortet Uwe gelassen: „Kaugummi.“
Lehrerin: „Wo haben die Frauen die krausesten Haare?“ Der Rektor sinkt in seinem Stuhl zusammen; Uwe aber antwortet spontan: „In Afrika.“
Lehrerin: „Wohin greifen die Frauen am liebsten bei einem Mann?“ Dem Rektor wird schwarz vor Augen, und Uwe sagt: „Zur Brieftasche.“
Lehrerin: „Gut, Uwe; eine Frage noch: Sag mir ein Wort, das mit F anfängt, mit N aufhört und etwas mit Hitze und Aufregung zu tun hat!“ Dem Rektor stehen die Tränen in den Augen. Uwe überlegt einen Moment und antwortet dann freudig: „Feuerwehrmann!“
Rektor: „Schon gut, schon gut! Von mir aus kann Uwe auch in die 4. Klasse gehen oder gleich aufs Gymnasium. Ich hätte die letzten sieben Fragen falsch beantwortet.“

Die Autorin ist auch unter <u>www.froebelstadt.de</u> nicht zu finden.

# 8. Der Geist und das Geld in der neuen Welt

Epilog: Demokratie als Problem

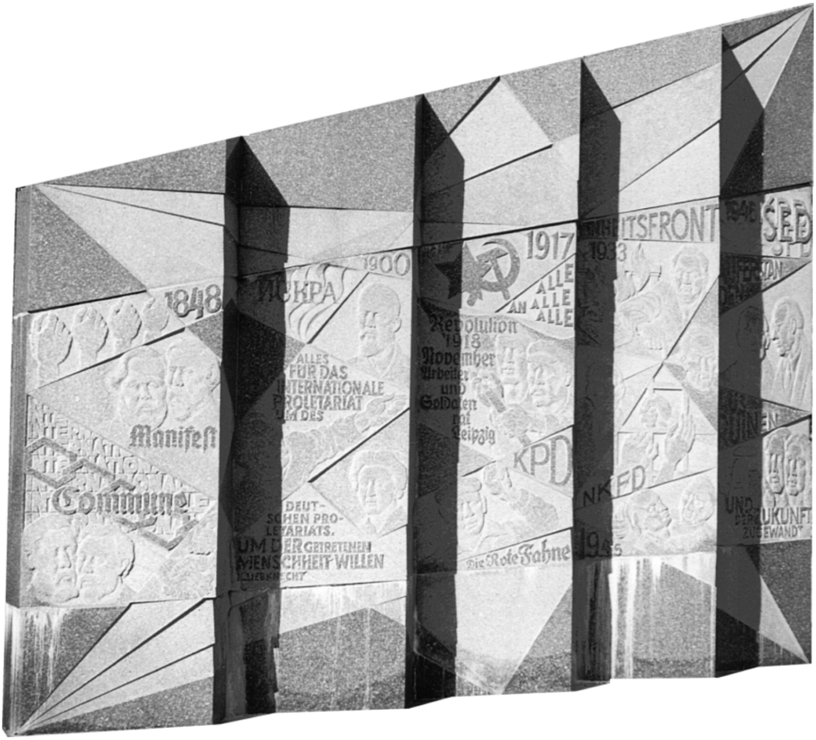
**Gescheiterter Beschluss**

Der Haupt- und Repräsentationseingang des Leipziger Südfriedhofes in unmittelbarer Umgebung des Völkerschlachtdenkmals wurde von der SED zum „Ehrenhain der Helden des antifaschistischen Widerstandes und der Kämpfer für Frieden und Sozialismus“ erklärt. Dort vermischt sich auf 200 m Länge das Andenken an die während der NS-Zeit Ermordeten mit einer Selbstpräsentation der SED-Funktionäre, denn ab 1951 wurden im Ehrenhain auch „ausgewählte Personen“ bestattet. Die Todestage enden abrupt mit der letzten Steinplatte, die das Datum 5. September 1989 trägt. Den Versammlungsplatz vor dem Ehrenhain gibt es noch heute; dank zweier Zeitungen aber nur noch ohne monumentale Steinarchitektur. Es war den ehemaligen Stadtverordneten Dr. Manfred Wurlitzer und Roland Mey gelungen, zwei Artikel und ein Bild zur damaligen Situation auf dem Südfriedhof und zu einem nicht realisierten Beschluss der Stadtverordneten vom 21.10.1992 zum Rückbau des Ehrenhains wirksam zu platzieren. DIE WELT veröffentlichte am 15.11.1995 „Leipziger Südfriedhof: Eine Galerie der Täter“ und DIE ZEIT am 17.11.1995 „Wo die Genossen einst huldigten“ mit dem Untertitel „Symbole der SED: unangetastet. Wie lange noch?“ (einschließlich Bild). Erst nach diesen beiden Veröffentlichungen und einer Intervention des „Bund der Stalinistisch Verfolgten“, nicht auf viele vorangegangene Anfragen und Mahnungen, hat die Stadtverwaltung einen Steinklotz und eine Gedenkmauer (mit geringen finanziellen Mitteln) abreißen lassen. Auf dem großen Klotz seitlich des Ehrenhains prangten als kunstvoll gestaltete Elemente des Appellplatzes Ikonen der Partei: SED, KPD, rote Fahne, Einheitsfront, Manifest usw. An der Wand waren die zu Heiligen des Kommunismus erklärten Toten an exponierter Stelle in Stein gesetzt: Walter Ulbricht, Paul Fröhlich, Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, Wladimir Iljitsch Lenin usw.

Noch heute wird im Ehrenhain das Andenken an die Angehörigen der regionalen SED-Fürsten gepflegt und am Ende, rechts vor der

großen Hauptkapelle, repräsentativ auf einem wohlgeformten Granitblock an die Eltern von Walter Ulbricht erinnert. Der schlichte Gedenkstein für die „Opfer der Gewaltherrschaft 1945 -1989“ wie auch die kleinen Erinnerungstafeln für die Opfer des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 sind am Ende der westlichen Friedhofsmauer nur schwer auffindbar und unweit der großen Kompostierungsanlage kaum zugänglich.

Über meine Arbeit als Stadtverordneter von Leipzig (1990 bis 1994, SPD-Fraktion) hat die Leipziger Internetzeitung (l-iz.de) in der Reihe „Vor 20 Jahren im Stadtrat“ umfangreich berichtet; Teil 8 vom 15.09.2010: „Ein noch immer nicht umgesetzter Beschluss“.




*DIE ZEIT, 17.11.1995: Steinklötze auf dem Leipziger Südfriedhof: Ikone der Partei (Foto: Dr. Manfred Wurlitzer)*

**Verfehlte Politik**

Habgierige Wirtschaftsbosse und unehrliche Politiker haben gemeinsam erreicht, dass sich im Jahr 2006 in Deutschland ca. 26 Millionen sozialversicherungspflichtig Beschäftigte um ca. 28 Millionen Transfer-Leistungsempfänger „kümmern mussten". Nach der kleinen, weiter schrumpfenden und pisageschädigten dritten deutschen sozialen Gruppe, den Kindern und Jugendlichen, hat die vierte deutsche Sozialgruppe gleichfalls eine ca. 20 millionenfache Mächtigkeit. Sie halten als Renten- und Versorgungsbezüge-Empfänger die Räder und Düsen der Wirtschaft am Rollen und Dampfen, allerdings nur die der Reise- und Tourismus-Branche.

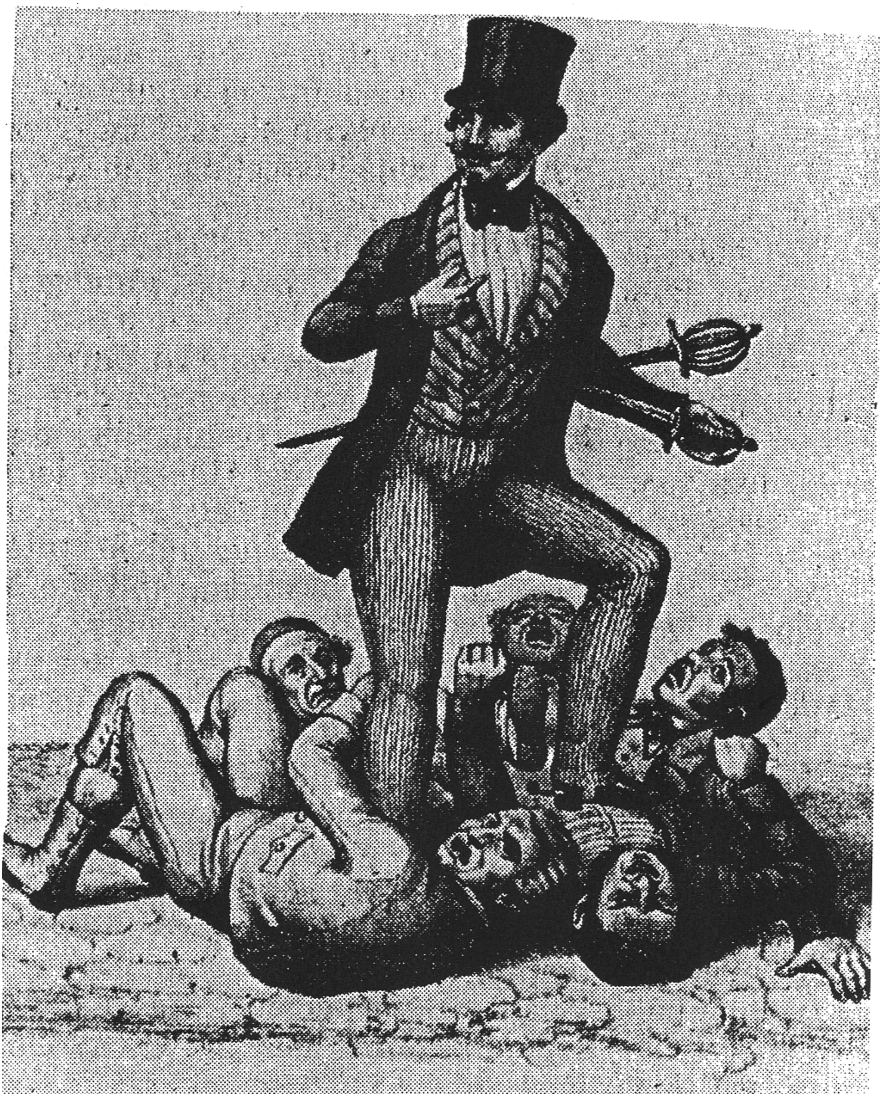
Eine mir gut bekannte junge Familie mit fünf Kleinkindern hat in den vergangenen Jahren vorwiegend in Eigenleistung ein altes verfallenes Eigenheim total erneuert. Der Vater war über Jahre arbeitslos; die studierte Mutter noch niemals in Lohn und Brot. Man hat sich längst ohne Erwerbstätigkeit eingerichtet in relativer Bescheidenheit und absoluter Stressfreiheit. In einem Sozialgerichtsprozess soll jetzt geklärt werden, ob es rechtens war, die an die Bauherrenfamilie gezahlten Sozialleistungen um die Eigenheimzulage zu vermindern. Im Sozialstaat Deutschland ist die Empfindung „auf Kosten anderer" quasi ausgestorben und durch die Orientierung „was steht mir zu" verdrängt. Der Ludwigshafner Oberstudienrat, der mir auf einen Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Anfang der 90er Jahre interessant geantwortet hat, schreibt heute als Pensionär „Wir leben im Überfluss". Mein Sohn kann seine 2 Kinder aus eigener Erwerbstätigkeit kaum noch ernähren.

Es existieren längst zwei total unterschiedliche Arbeitswelten. In der freien Wirtschaft ist die formal existierende Arbeitszeitbegrenzung in großen Bereichen bedeutungslos geworden. Im Öffentlichen Dienst wird um wenige Arbeitszeitminuten wochenlang gestreikt. Ein Bekannter hat über ein Jahrzehnt ohne einen Krankheitstag in der Bauwirtschaft glashart „rangeklotzt", wurde arbeitslos und bekam glücklicherweise danach eine Beschäftigung im Öffentlichen Dienst. Auf die Frage nach dem Vergleich der beiden Arbeitswelten charakteri-

sierte er den Öffentlichen Dienst als „eine Art von Halbschlaf im Volkseigentum“. Während sich die Schulbildung der Deutschen extrem verschlechtert hat, ist eine erfolgreiche Strategie der Lebensgestaltung bzw. die Minimierung von Risiken immer komplexer geworden. Allein die Formulare zur deutschen Steuererklärung sind für einen Nicht-Akademiker unzumutbar. Deutschland implodiert langsam ohne nennenswerte Gegenwehr seiner Geister!

In gigantischen Grabenkämpfen der wahlberechtigten Lobbyisten und Verbandologen sind die gesellschaftspolitischen Notwendigkeiten, die von den demokratisch gewählten, aber durch Machterhaltsbestreben gelähmten Politikern eigentlich Zukunft gestaltend durchgesetzt werden müssten, längst „auf der Strecke geblieben“. Auch viele in den neuen demokratischen Parteien aktive Ossis haben sich sehr bald nach der „Wende“ von ihren sozial moralischen Idealen ab- und den persönlichen Privilegien zugewendet. Ein mir gut bekannter Leipziger, der die SDP im Oktober/November 1989 in Leipzig mit aufgebaut hat und im deutschen demokratischen Revolutionsherbst im Sinne von Freiheit und Moral aktiv tätig war, hat sich nach der Landtagswahl 2004 von seiner Partei in Dresden als 3. Landtagspräsident installieren lassen, der doppelt überflüssig ist. Für ihn selbst, seine Mitarbeiter, seinen Fahrer und sein Auto gibt es nämlich nichts zu tun, was nicht vom 1. Landtagspräsidenten mit erledigt werden könnte.

Nichts fürchten die Landespolitiker und Landesparlamentarier so sehr wie eine kostensparende Länderfusion. Als im Rahmen der immer knapper werdenden finanziellen Mittel durch den ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister vorsichtig die Möglichkeit der Zusammenlegung von mitteldeutschen Ländern angesprochen wurde, verspottete ein CDU-Minister aus Dresden die Wähler und Steuerzahler mit dem Kommentar: „Ja, aber erst in 20 Jahren!“ Also erst dann, wenn er selbst keine persönlichen Nachteile mehr zu befürchten hat. Der Leipziger CDU-Oberbürgermeister-Kandidat des Jahres 2006, auch Mitglied des Sächsischen Landtags, argumentierte mir gegenüber am Telefon naiv frech, dass eine Länderfusion nicht an-



Der Volksvertreter!

stehen könne, weil sich die Bürgerinnen und Bürger mit Überzeugung als Sachsen oder als Thüringer identifizieren. Warum werden in den Ortsvereinen der Parteien (vom Listenplatz bestimmenden Souverän) keine zwingenden Aufträge zu Anträgen zwecks volkswirtschaftlichen Handelns von unten nach oben in die Parlamente hineingedrückt? Vermutlich beschränken sich inzwischen die Ortsvereine auf die kleinen Partizipanten der großen Parteien.

Rationaler politisch-analytischer Geist war in Deutschland immer ausreichend vorhanden, aber entweder nicht an der Macht oder bereits machtpolitisch korrumpiert. Im Winter 1989/1990 schreibt Klaus von Dohnanyi, von 1981 bis 1988 Erster Bürgermeister der Freien Hansestadt Hamburg, im Rahmen der sich anbahnenden Wiedervereinigung Deutschlands in seinem „Brief an die Deutschen Demokratischen Revolutionäre“, Lizenzausgabe des Gustav Kiepenheuer Verlages, Leipzig und Weimar: *„…dann hätten auch wir in der BRD noch einmal eine ungewöhnliche Chance, die dringend notwendigen Korrekturen an unserem System durchzuführen, zum Beispiel im Umweltschutz, in der sozialen Ordnung oder an unserem föderativen, bundesstaatlichen System. Korrekturen, die nämlich der politische Alltag angesichts ständiger Wahlkämpfe sonst so schwer erreichbar macht. DDR und BRD … haben jetzt eine einmalige Chance der Erneuerung, die Völkern sonst eigentlich nur nach verlorenen Kriegen gegeben ist.“* Diese einmalige Chance wurde nicht genutzt!

Der Sohn eines Chefarztes ordnet sich selbst in Relation zu den Möglichkeiten der Anderen als „Harz-IV-Empfänger“ ein. So geschehen in einer so genannten deutschen „Eliteschmiede“, wo mit riesigem Aufwand (Einzelunterricht und Hotelservice) die manchmal nur halbintelligenten Kinder der Reichen zu Abitur und Studienabschluss gebracht werden. Viele ihrer Eltern verstecken als die wahren Asozialen Milliarden vor dem Fiskus in der Schweiz und anderswo. Der Knackpunkt der „Eliteschmieden“: Jeder Absolvent erhält ein bibeldickes „Goldenes Buch“ mit den aktuellen Adressen der ehemaligen Absolventen. Von diesem Seilschaftsgeflecht wird die Karriere garantiert. Die Absolventen arbeiten fast ausnahmslos als Bänker und Manager! Ärzte,

Physiker, Ingenieure u. a. sind unter dieser „Elite" quasi nicht vorhanden! Warum eigentlich? Wird dort eine Abzockerelite ausgebildet? Wenn ja, dann behält Karl Marx letztendlich doch Recht: Die Krisen des Kapitalismus entwickeln sich dadurch zyklisch wiederkehrend mit jeder neuen „Eliteschmieden-Generation"!

Der Wahlkampf des Jahres 2009 hat alles Gewesene übertroffen; der Populismus war zur offenen „Volksverarschung" verkommen. Als Vera Lengsfeld (CDU) im Jahr 2009 vermittels kugelrunder „Möpse" in den Bundestag wollte, da waren zwei nackte Binsen-, Pardon, Busen-Wahrheiten mit dem Text „Wir haben mehr zu bieten" auf dem Plakat - für ausgewachsene „Wahl-Männer" eine schöne runde Sache und ein herrliches „Weiberversprechen". Bei Gregor Gysi, dem Linken, auf dem Plakat eine diabolische Lüge: Sein superschlauer Schädel mit seinem saudummen Versprechen „Reichtum für alle!" Zu diesem „Polit-Streich" formulierten der „halbhohe Max" und der „halbstarke Moritz" während eines Zeitzeugengespräches in der Schule ohne meine Hilfe: „Unmöglich; Armut für alle, das geht!" Max, Monika und Moritz begreifen sofort; man müsste sie nur fördern, dann werden sie sich von populistischen Parolen nicht blenden lassen. Ist es nicht ein Skandal, wenn heutzutage einige deutsche Millionäre die Politiker darum „bitten", mehr Steuern zahlen zu „dürfen"? Diese schlauen Reichen wissen genau: Wenn der Knüppel erst einmal aus dem Sack ist, dann bekommen wir ihn nur schwer wieder hinein.



Mehr zu bieten: Umstrittenes Wahlkampfplakat mit Angela Merkel (l.) und Vera Lengsfeld. Foto: rtr

Leipzig wird eine „Knüppel-Revolution" nicht anführen, obwohl bzw. besser weil hier viele geistig starke Revolutionsführer gelebt haben oder noch leben; bekannte und auch unbekannte Namen. (Karl Liebknecht wurde in der Braustraße 15 geboren und hat „Räte" gegründet, und das ca. 70 Jahre vor dem Leipziger Bürgerkomitee in der Braustraße 17.) Revolutionen enden meistens in Diktaturen und nicht in soliden Demokratien. Ohne die starke BRD als „Auffangnetz" hätte 1989/90 sogar unsere friedliche Revolution mit den Stasi-IMs und Spitzenfunktionären Ibrahim Böhme (SDP) und Wolfgang Schnur (DA) vermutlich eine neue leidvolle Diktatur hervorgebracht.

Im Jahr 2007 hatte Leipzig ½ Million Einwohner und 19 Abgeordnete; im Sächsischen Landtag 14, im Bundestag 2 und im Europaparlament 3, deren Leipziger Bürgerbüros meistens menschenleer waren und die, statt endlich mit allen Bürgern gemeinsam in die Rentenkassen einzuzahlen, in regelmäßigen Abständen für sich selbst Diätenerhöhungen beschließen. Ein Bundestagsmandat über 8 Jahre sichert beispielsweise den Abgeordneten reichlich 2000,- Rente, wofür ein heutiger Normalverdiener mindestens 80 Jahre arbeiten müsste. Es ist eine besondere Tragik, dass ausgerechnet der Bundeskanzler, der die deutsche Einheit in einem kleinen politischen Zeitfenster realisierte, zuerst Westdeutschland und dann Gesamtdeutschland in den 80er und 90er Jahren auf einen Weg gebracht hat, der mehrspurig und inzwischen nicht mehr rechtzeitig korrigierbar „gegen die Wand" führt. Helmut Kohl hat in den 90er Jahren seinen Arbeits- und Sozialminister Norbert Blüm gebetsmühlenartig immer wieder den Satz „Die Renten sind sicher" lügen lassen, weil die Menschen schon damals ahnten, dass in Deutschland etwas „schief läuft". Niemals wieder wird es in der Zivilisationsgeschichte quer durch alle Bildungsschichten so viele Menschen geben, die seit dem 56. Lebensjahr (in den neuen Bundesländern sogar teilweise seit dem 54.) bezogen auf die vorangegangenen Arbeitsjahre gleich viele Jahre (so Gott will) im gut versorgten Ruhestand bequem leben und reisen können. Die gesellschaftspolitischen Weichen sind seit Jahrzehnten falsch gestellt. Auch der „Basta-Kanzler" Gerhard Schröder konnte daran nichts Wesentliches ändern. Für die Ossis, die sich erst vor
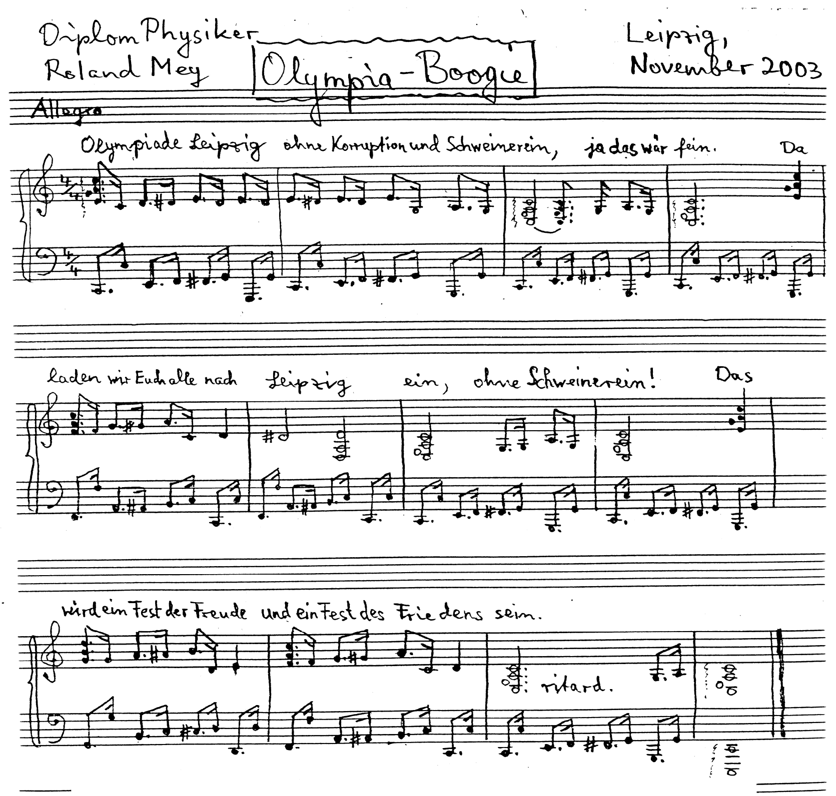
rund zwei Jahrzehnten von der letzten deutschen Diktatur befreien konnten, ist es nun eine extrem bittere Erkenntnis, dass im gegenwärtigen demokratischen Lobbykratismus der Wenderadius viel zu groß ist, um den Kurs jetzt noch korrigieren zu können. Kein Mensch wagt es auszusprechen, wie der notwendige gesellschaftspolitische Kurs jetzt nur noch rechtzeitig erreichbar wäre, nämlich mit Ermächtigungsgesetzen! Aber damit hat Adolf Hitler Deutschland und die ganze Welt in den 2. Weltkrieg geführt. Selbst radikale politische Gruppierungen sprechen das Wort „Ermächtigungsgesetze" nicht aus und denken es nur. Kein Demokrat kann darin in praxi den Ausweg sehen, denn Diktatur führt immer zu Unterdrückung und die wiederum in bittere Armut und extremes menschliches Leid.

Mit einer gut organisierten Privilegienpyramide ist auf Polizeistaatbasis eine Diktatur immer wieder möglich, auch wenn die Rahmenbedingungen durch die offene Mediengesellschaft für den Beginn einer solchen Entwicklung ungünstiger geworden sind. Der amerikanische US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld formulierte im Rahmen seiner Verärgerung über die ablehnende Haltung der deutschen Regierung zum Irak-Krieg im März 2003: „Ohne uns hätten die Deutschen noch heute ihren Adolf Hitler." Das ist (bösartig?) hart, kann aber noch gesteigert werden durch die Feststellung: Und ohne die kleine Minderheit von charakterfesten Christen und verzichtenden Oppositionellen hätten die Ostdeutschen zusätzlich zu Adolf Hitler auch noch ihren Erich Honecker. Der große Unterschied: Von E. H. haben sich die Deutschen selbst befreit, von A. H. nicht!

Wir müssen sehr wachsam sein, denn gegenwärtig könnten (anders als 1933) durch niedrige Wahlbeteiligungen radikale politische Gruppen (mit gleichem Ergebnis wie 1933) die Parlamente entern. An der Kommunalwahl in Sachsen-Anhalt hatte im April 2007 nur noch jeder 3. Wahlberechtigte teilgenommen! Eine stabile Demokratie braucht ein Minimum an Allgemeinbildung, damit populistische Parolen vom Wähler als trivial und für die Lösung der komplexen gesellschaftlichen Probleme ungeeignet erkannt werden und damit die Wähler trotz großer Verärgerung über unsere

**„Alle meine Noten bringen mich nicht aus den Nöten, und ich schreibe Noten überhaupt erst aus Nöten.“**

**Ludwig van Beethoven**




Leipzig hatte sich als Olympia-Stadt 2012 beworben. Unser Oberbürgermeister war mit seinem Cello in München deutschlandweit erfolgreich. Im Vorfeld der späteren weltweiten Endrunden berichteten die Medien damals über Leipziger Olympia-Korruptionen. Der Kompositeur (und Piano-Player) hat aus diesem Anlaß den Olympia-Boogie im Jahr 2003 durch eine Cellostimme ergänzt und dem ihm aus der Bürgerkomitee-Zeit gut bekannten damaligen Leipziger Oberbürgermeister zugestellt.

Politiker an den Wahlen weiterhin teilnehmen. In Pisa-Deutschland sind diesbezüglich gefährliche Bedingungen entstanden.

Aber wir sollten selbst auch in den Familien zukunftsorientiert vorsorgen. Die betagten deutschen Reiseweltmeister könnten bescheidener reisen und die eingesparten Tausender ihren Enkelkindern als „Ausbildungsmitgift" auf den zukünftig härteren Lebensweg mitgeben. Denn ohne diese kleine „Mitgift" wird die heutige Kindergeneration mehrheitlich verarmen. Zwei Generationen haben in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten das bewusst vorsorgende Sparen total verlernt. Das gilt sowohl für den Osten als auch für den Westen, wo nach Reisen und Hausbauen in der Vergangenheit oftmals der respektable Kapitalrest in einem gut verzinsten Wertpapier verblieben ist. Im Westen wird es wegen der aufgelaufenen Erbmasse mittelfristig keine flächendeckende Verarmung geben. Im Osten dagegen können Erblasten nichts abfedern. Total irrt der rheinländische Karnevalist nicht, der in der Faschingszeit 2007 die Errichtung einer neuen „Mauer aus Glas" forderte, damit die Ossis sehen können, wie schnell es den Wessis wieder gut geht. Allerdings vergisst er, dass der 2. Weltkrieg für Deutschland nicht 1945 sondern erst 1994 mit dem Rückzug der letzten russischen Besatzungssoldaten endgültig beendet war und die Kriegslasten gleichmäßig verteilt werden müssen.

## Erfolglose Schulen

Allein in den Schulen wird die deutsche Zukunft heute total vertan. Im Millennium-Jahr stand ich unrasiert und nach einer Holzaktion ungewaschen an einem S-Bahn-Haltepunkt im Leipziger Umland, um meine Frau zur weiteren gemeinsamen Arbeit in unser Wochenendgrundstück zu holen. Die S-Bahn hatte Verspätung. Gemeinsam mit mir warteten rauchend und fröhlich über Schule schwatzend zwei Mädchen im Alter von 16 bis 17 Jahren. Mir war klar, von diesen beiden werde ich nur akzeptiert, wenn mein erster Satz treffsicher und interessant ist. Ich sagte: „Zieht nur mal ordentlich eine rein, oh-

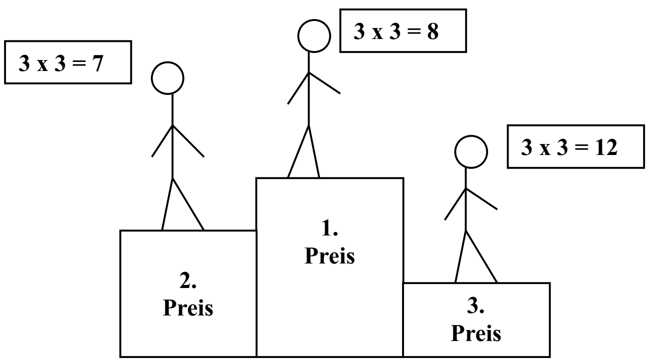
ne Zigaretten ist doch Schule heutzutage nicht mehr auszuhalten!“ Die Mädchen interessiert: „Ja, woher wissen Sie denn das; das müssen Sie mal unseren Eltern sagen, die wissen das nicht.“ Nach wenigen akzeptierten Worten konnte ich auf mein Interessengebiet zu sprechen kommen: „Was macht Ihr denn so auf Euerem Gymnasium?“ Nachdem keine Antwort kam, konkretisierte ich: „Was macht Ihr gegenwärtig in Mathematik?“ Die mürrische Antwort: „Na x und y.“ Wieder ich: „Was, so ein Scheiß!“ Ein Mädchen begeistert: „Woher wissen Sie denn das, das müssen Sie meinem Vater erzählen, der versteht das nicht!“ Ich pirschte mich langsam an den Kern meiner Neugier heran: „Und was macht Ihr noch im Fach Mathematik?“ Das andere Mädchen: „Na, Pyramiden!“ Ich wollte wieder punkten und antwortete nochmals: „So ein Scheiß!“ Da widersprach das Mädchen und erklärte mir, dass dies für sie wichtig sei. Denn einerseits wolle sie nach dem Abitur Architektur studieren, da seien Pyramiden wichtig, und andererseits reist sie demnächst mit dem Opa nach Ägypten, wofür das Wissen über Pyramiden auch günstig sei. Ich wertete meinen letzten Satz als eigenen Irrtum und kam so unbemerkt zum Kernpunkt: „Habt Ihr auf Euerem Gymnasium auch schon einmal 1/2 + 1/3 gerechnet?“ Beide Mädchen sofort unisono: „Das geht nicht!“ Ich hielt dagegen: „Doch, das geht!“ Die Mädchen standfest: „Nein, das geht nicht!“

Die beiden Gymnasiastinnen hatten mich als Gesprächspartner jetzt voll akzeptiert. So konnte ich mir erlauben, ohne Tafel und Kreide einen beschwerlich anschaulichen - vom abstrakten Denken waren diese beiden jungen Damen meilenweit entfernt - kurzen Lehrprozess zu beginnen. Ich erzählte von zwei gleichgroßen Kuchen und einem leeren Kuchenblech. Nachdem wir einen Kuchen gedanklich halbiert und eine Hälfte auf das leere Blech gebracht hatten, wurde der zweite Kuchen mit Hilfe des Mercedes-Sterns wiederum gedanklich in drei gleichgroße Teile zerlegt. Davon kam ein Teil auf das ursprünglich leere Blech zu der bereits abgelegten Kuchenhälfte. In diesem Gedankenmoment formulierte eines der beiden Mädchen erfolgreich mitdenkend: „Es muss doch irgendwie gehen!“ Da nahte der Zug in der Ferne und ich hatte im Verabschieden nur noch die Möglichkeit, eine letzte brisante Frage zu stellen:

„Wie kommt Ihr denn mit Euerem Mathe-Lehrer zurecht?“ Mit der abschließenden Antwort „Eigentlich ganz gut, da gibt es Schlimmere“ verraten die Mädchen, dass es an ihrem Gymnasium auch noch Lehrer gibt, die sich um konkrete Lernarbeit der Schüler bemühen.
Das sagt alles über unser Schulsystem: Abgekapselt, unfähig, erfolglos und rücksichtslos! 16 Kultusministerien haben in Deutschland über Jahrzehnte für viele Steuermilliarden im gegenseitigen Gedankenaustausch das Bildungssystem rücksichtslos kaputtoptimiert und dadurch die deutsche Zukunft in allergrößte Schwierigkeiten gebracht. Zu meiner Schulzeit war eine solche Situation unvorstellbar. Als wir 1956 nach 8 Schuljahren ins Leben entlassen wurden, konnte jeder von uns lesen, schreiben und rechnen. Heute werden die Ergebnisse der drei Schulformen durch eine Horrormatrix beschrieben:

| Fähigkeiten der Schüler: | Lesen | Schreiben | Rechnen |
|---|---|---|---|
| Nach 12 Schuljahren: | **x** | **x** | **x** |
| Nach 10 Schuljahren: | **x** | **x** | **-** |
| Nach 9 Schuljahren: | **x** | **-** | **-** |

Allerdings ist das durchgängig erreichte Lesen teilweise auf niederem Niveau und nur bei einfachsten Texten auch mit Verständnis verbunden. Die schulinterne Mathematik-Olympiade (Eliteschulen ausgenommen) wird durch nachfolgende Skizze charakterisiert.




**Mathe-Olymp**

Die Physikstunde - wenn diese überhaupt stattfindet - steht oftmals unter dem Motto „Macht Watt Ihr Volt!". Und „kein Schwein" interessiert sich für den in Rechnung gestellten angeblichen „Stromverbrauch", obwohl doch der Strom mit der Stromstärke von beispielsweise 10 Ampere in die Wohnung hinein und ebenso wieder heraus fließt. So eine „Abzocke"; soll doch der Nächste die 10 A wieder verwenden! Oder? In Pisa-Deutschland steht bevor, dass ein physikalisch ungebildeter, aber bibelfester Haupt- oder Realschulabsolvent vor dem Erlernen der Schwimmfähigkeit über das Wasser zu laufen versucht und beim Ertrinken verwundert um Hilfe ruft. Denn im Evangelium des Matthäus, Kapitel 14, Vers 25 steht geschrieben „,… kam Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer."

Wenn der lateinische Text MORS CERTA HORA INCERTA auf der Uhr des vom damaligen Stadtbaudirektor Hugo Licht in Leipzig 1899 bis 1905 errichteten Neuen Rathauses total unterschiedlich und in beiden Fällen richtig übersetzt werden kann mit „Der Tod ist sicher, die Stunde unsicher" oder „Todsicher geht diese Uhr falsch", dann muss auch aus dem Hebräischen eine moderne Bibelübersetzung möglich sein, die den physikalischen Gesetzen in ihren Formulierungen nicht statisch widerspricht. Trotz größter Dringlichkeit (niederer Bildungsstand!) wagt sich an „das Buch aller Bücher" aber so fundamental niemand heran. Oh Herr, wirf Hirn vom Himmel und hilf uns, den Bohlen aus den Buchhandlungen zurückzuholen und wieder Goethe dort hin zu bringen.

In vielen Schulen existiert seit Jahrzehnten ab etwa der 5. Klasse - bis dahin ist die Schulwelt noch einigermaßen heil - ein „gen Himmel stinkendes Triumvirat", ein egoistisches Dreierkomplott mit folgender ungeschriebener Vertragsgrundlage:

<u>Die Schüler</u> bleiben ohne notwendige Lernarbeit und attackieren als Gegenleistung die Lehrer nur im erträglichen Bereich.

<u>Die Lehrer</u> bekommen im Klassenzimmer eine virtuelle Disziplin und vergeben als Gegenleistung gute Noten auf nicht vorhandenes Wissen und fehlende Fähigkeiten.

Die Eltern erhalten problemfreie Ruhe und virtuelle Freude über gute Noten und hinterfragen als Gegenleistung die Schule nicht.

Das Ergebnis ist: Viele deutsche Schüler - die Integration der Einwanderer ist ein anderes Problem - beherrschen nach 9 oder 10 Schuljahren das lesbare Schreiben und das sinnerfassende Lesen nicht. Elementares Rechnen im Bereich der Grundrechenarten und der Bruchrechnung ist ohne Taschenrechner grundsätzlich nicht mehr möglich. An vielen Gymnasien werden weder Fakten noch Fähigkeiten ordentlich gelernt. Allerdings wird die feste Überzeugung vermittelt, dass man künftig zur geistigen Elite gehören wird. Wenn solch ein Traum platzt, sind die Folgen schrecklich und gefährlich bis hin zum Pistolengriff.

Theodor Fontane hatte Recht, wenn er sagte: „Wie wir erzogen wurden? Gar nicht und – ausgezeichnet! Erziehung ist Innensache, Sache des Hauses; und vieles, ja das Beste, kann man nur aus der Hand der Eltern empfangen." Diese moralische Zeit ist aber vorbei. Die amoralische Realität zeigt heute anderes. Jetzt muss der realen Situation entsprechend Schule total neu definiert und gestaltet werden: Lehrer als autoritäre Persönlichkeiten mit Wissen, Charakter und Befugnissen. Schüler in Ganztagsbetreuung unter Lernzwang und mit sinnvollen Freizeitangeboten. Zur problematischen Disziplinierung sind u. a. gemeinsames Mittagessen und Schuluniformen dringend notwendige Hilfsmittel. Tagesinternierung ist jetzt unumgänglich! Nur bei guter Disziplin und ausreichender Leistung darf auch vor 18 Uhr ins Elternhaus bzw. gesellschaftliche Umfeld entlassen werden. Anders ist das schulische Chaos nicht mehr zu kippen. Das Himmelreich lässt sich auf Erden nämlich nicht errichten; auch in der Schule nicht! Aber Erfolg lässt sich erarbeiten.

Während in den 50er Jahren in Deutschland Hilfsarbeiter „importiert" wurden, müssen heute Akademiker aus dem Ausland abgeworben werden. Künftig wird Deutschland Akademiker plus qualifizierte Facharbeiter „importieren" müssen. Dann wird vom ursprünglichen Deutschland aber nichts mehr übrig sein! Noch immer wird gelacht

über die entsprechenden Fakten, die eigentlich traurig und tragisch zukunftsweisend sind. In einer deutschen Kleinstadt steigt ein Afrikaner in ein Taxi. Der verbildete deutsche Fahrer begrüßt den Fahrgast mit: „Ah, Bimbo möchte Auto fahren! Wohin?“ Der gedemütigte, gebildete afrikanische Fahrgast antwortet wortkarg: „Krankenhaus!“ Der Fahrer: „Oh, Bimbo krank?“ Der Afrikaner: „Chefarzt!“

Während die beiden Mädchen das Niveau der deutschen Gymnasien offengelegt haben, wird aus den ländlichen Realschulen folgende Episode berichtet: Abdul hat in der Schule wieder mal einen sehr guten Aufsatz geschrieben. Sein Deutschlehrer sagt: „Abdul, Du schreibst seit Jahren immer wieder den besten Aufsatz. Du schreibst und sprichst als einziger Ausländer der Klasse besser deutsch als alle deine deutschen Mitschüler; Du bist ab jetzt für mich ein Deutscher. Ich werde Dich zukünftig Alfred nennen!“ Abdul kommt hocherfreut nach Hause: „Vater, ich habe wieder eine Eins im Aufsatz bekommen!“ Der Vater lobt den Abdul, wird aber sogleich wütend und ohrfeigt den Jungen, als der berichtet, dass er nun Alfred genannt werde und ein Deutscher sei. Da rennt Abdul weinend auf die Dorfstraße und sagt zu seinen Freunden: „Jetzt bin ich gerade mal seit 2 Stunden ein Deutscher und habe schon Streit mit den Türken!“

Die egoistischste pädagogische Erfindung aller Zeiten aber sind die Waldorf-Schulen. Dort wird ein 10jähriges Mädchen vom Lehrer gefragt: „Wie viel ist 2 mal 3?“ Das Mädchen antwortet widerwillig: „Na 5; aber ich möchte lieber singen und tanzen!“ Und dieser edle Wunsch wird ihr in Waldorf von den Lehrern immer wieder gern erfüllt.

Fräulein Kampusch aus Österreich war vom 10. bis zum 18. Lebensjahr von einem Verbrecher weggesperrt, hatte quasi keinen gesellschaftlichen Kontakt und wurde ohne Schule erwachsen. Wer das Auftreten der 18jährigen Natascha Kampusch im Jahr 2006 nach ihrer Befreiung am Fernseher erlebt hat, der konnte erkennen: Dieses junge Fräulein kann logisch denken, überlegt artikuliert reden, perfekt lesen und mit größter Wahrscheinlichkeit auch gut rechnen. Auf die deutsche Schullandschaft übertragen muss tragisch geschlussfolgert werden: Totale Schulabstinenz würde sehr vielen jungen Men-

schen gut tun! Es ist absurd: Das Aufwachsen ohne die teuere deutsche Schule führt im autodidaktischen Bildungsprozess zu einem Bildungsgrad oberhalb des an den Schulen erreichten Mittelwertes. Allerdings hat auch das reale gesellschaftliche Umfeld auf die Entwicklung vieler Kinder großen negativen Einfluss. Das sollte uns nicht verwundern; denn die Großeltern haben mit 3 Jahren die Hühner gefüttert, ihre 3jährigen Enkel schießen heute gemeinsam mit ihren Eltern am Computer die Moorhühner ab!

Auch in der DDR begann in den 70er Jahren das Leistungsniveau an Schulen und Hochschulen zu fallen; wurde insbesondere von politischen Sonderauflagen zersetzt. An der Hochschule für Bauwesen in Leipzig musste das Promotionsverfahren eines SED-Genossen in der Endphase abgebrochen werden, weil der Doktorand „der deutschen Schriftsprache nicht mächtig" war. Ich habe an der Leipziger Ingenieurschule für Bauwesen die Physik-Belegarbeit eines Studenten aus einer Armee-Sonderklasse, der das Fach Deutsch bei einer SED-Dozentin problemfrei erfolgreich abgeschlossen hatte, nur auf Rechtschreibfehler korrigiert und das „Desaster in Rot" dem vorgesetzten Fachrichtungsleiter vorgelegt. Der mir übergeordnete SED-Genosse kritisierte zunächst die Tat und verwies auf meine alleinige Aufgabe, den physikalischen Inhalt. Auf die Frage, wie solch ein Ingenieur später erfolgreich arbeiten soll, bekam ich den kurzen Hinweis „…mit dem Vermerk in der Kaderakte, mehr für operative Fragen geeignet…" und wurde aus dem Zimmer des „hohen Herrn" hinauskomplimentiert. Seine parteipolitische Lösung war: Gebt diesem SED-Ingenieur ein Telefon und kein Papier!

Der Russisch-Lehrer war zur damaligen Zeit ein Muttersprachler, der in seiner Not die Zensurenskala im persönlichen Notizbuch linear bis zur Note 10 verlängert hatte. Er fand manchmal beim Korrigieren nur Fehlerzahlen oberhalb der ehemals schlechtesten Note 5 (nicht bestanden). Offiziell konnte er natürlich von 5 bis 10 immer nur die Note 5 in die Klassenbücher eintragen. Aber auf die Frage eines leistungsschwachen Fernstudenten nach seinen Erfolgsaussichten schaute der Dozent in ein privates Büchlein und sagte mit russischem Ak-

zent: „Sie haben sich von 9 auf 7 entwickelt; wenn Sie so weiter arbeiten, können Sie am Ende noch 4 erreichen!“ Eine DDR-Pisa-Studie hätte allgemein auch negative Tendenzen aufgezeigt, aber keinen schulischen Zusammenbruch im abgedeckelten Bildungsdesaster!

## Flache Doktortitel

Die Ingenieurarbeit meiner Frau enthält grundlegende physikalische Schallschutz-Sachverhalte und Vorschläge im Rahmen arbeitsrechtlicher Bestimmungen. Zufällig bekam an der Ingenieurschule für Chemie in Magdeburg 1975 ein Mathematiker die Arbeit zur Begutachtung vorgelegt. Hätte sie ein ökonomischer „Diplom-Schwatzologe“ bekommen, dann wäre der Inhalt unverstanden geblieben und der Gutachter hätte in geheim gehaltener Ahnungslosigkeit in die Mitte der damaligen Bewertungsskala von eins bis fünf gegriffen. Trotz bester Benotung wurde erst nach wiederholter umfangreicher Antragstellung und nur mit Hilfe eines Schreibens vom Arbeitgeber im Jahr 1999 der Grad „Diplom – Wirtschaftsingenieurin (FH)“ durch das Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt vergeben.
Die Unvereinbarkeit des Anspruchs auf wissenschaftliches Neuland mit dem Zusammentragen alter Erkenntnisse unter einer neuen Überschrift ist heute das Problem abgeflachter Doktorarbeiten in den „verbalen Wissenschaften“. Die Universitäten provozieren Plagiate, die durchschnittlich nur noch von 1,5 Personen jemals gelesen werden. Allein die Summe der 1500 Guttenbergschen Indizes lässt erkennen, dass alles längst erforscht und die Doktorarbeit des ehemaligen Verteidigungsministers Guttenberg eher eine Art von Briefmarkensammlung als ein neues geistiges Produkt war, aber von der Universität das höchste Lob „summa cum laude“ bekam – summa summarum: Beschämend!

In der DDR wurden viele so genannte Ökonomen-Witze erzählt. Vor „meinem bundesrepublikanischen Leben“ hätte ich es niemals für möglich gehalten, dass sie nun bundesweit auf mehrere Wissenschaften übertragen werden können; nein müssen! Ein makaberer Witz: Auf einer Speisen-Karte in der DDR stand gebratenes Mathematiker-Gehirn für 3,- Mark und gebratenes Ökonomen-Gehirn für 30,- Mark. Warum dieser Preisunterschied? Weil für dieses massegleiche Gericht

## Der Klapsmühlen-Doktor

Gert Postel, bekannt durch sein interessantes Buch „Doktorspiele“, war als ausgebildeter Postbote über mehrere Jahre in psychiatrischen Kliniken Facharzt und leitender Oberarzt. Unmittelbar vor dem Ende seiner Karriere sollte er zum Professor und Chefarzt im Sächsischen Krankenhaus für Psychiatrie und Neurologie Arnsdorf befördert werden. Er ?og nur auf, weil ihn eine Mitarbeiterin wieder erkannte, die über seine wirkliche Identität Bescheid wusste. Der falsche Arzt wurde zu vier Jahren Haft verurteilt. Wegen guter Führung wurde er im Jahr 2001 nach zwei Jahren entlassen. Postel: „Ich hätte jeden zwangseinweisen können. Ich sage Ihnen, Sie wären nie wieder herausgekommen!“
Interviewer von n-tv online am 8. März 2011 anlässlich des erschwindelten Doktortitels vom damaligen Minister Karl Theodor zu Guttenberg: „Sie sprechen aus Erfahrung?“
Gert Postel: “Ich habe es mit leeren Worten, die keiner hinterfragt hat, bis zum Chefarzt geschafft. Ich wusste immer, dass man vermittels sprachlicher Akrobatik sehr viel bewegen kann. Auf meine Stelle hatten sich 39 Fachärzte beworben, teilweise habilitiert. Acht davon mussten Vorträge halten vor einer Berufungskommission. Ich habe über „Pseudologia phantastica“ gesprochen, die „Lügensucht im Dienste der Ich-Erhöhung am literarischen Beispiel der Figur des Felix Krull“. Und das sprühte doch vor Ästhetik. Schließlich fragte mich der Vorsitzende der Kommission: „Über was haben Sie denn promoviert?“ Und ich habe geantwortet: Über „Kognitive induzierte Verzerrung in der stereotypen Urteilsbildung“. Das ist eine Aneinanderreihung leerer Begriffe – also völliger Schwachsinn. Dieser Professor sagte dann: „Ah, das ist ja interessant. Sie werden sich bestimmt bei uns wohlfühlen!“
An der Spitze von Uni, FH und MDR stehen in Leipzig Frauen. Eine ihrer ersten Amtshandlungen war die Abschaffung des männlichen Plurals „Die Professoren“. Mit einem Gesetz wurde für alle an der Uni lehrenden Frauen und Männer 2013 der neue Oberbegriff „Die Professorinnen“ festgeschrieben.

Die Klapsmühlen-Professorinnen?

Hinweis: KT und GP - diese beiden waren im vorangeschrittenen Alter zu klug für die elementaren Mühen der Doktorarbeit in einer verbalen Wissenschaft. (In den „harten“ Wissenschaften ist alles anders!)

zehnmal mehr Ökonomen - Entschuldigung - erschlagen werden mussten. Um das alles mit meinem Physiker-Gehirn verkraften zu können, habe ich für mich selbst festgelegt: Wer Doktor ist, bestimme ich! Das ist in vernünftigen Zeiten ein schizophrener Satz; aber in schizophrenen Zeiten ein vernünftiger Satz. Welche „geistigen Zeiten“ wir jetzt haben, muss ich allerdings jedem Leser selbst überlassen.

Der ursprünglich hoch akzeptierte akademische Titel „Diplom-Ingenieur“ ist heute total aufgeweicht. Er wird auch von Fachhochschulen und inzwischen sogar von Berufsakademien mit der Ergänzung (FH) vergeben. Ich habe erlebt, dass ein junger „FH“ 2 und 3 nicht „addieren“ konnte; jedenfalls dann nicht, wenn ein Traktor ein Feld in 2 Std., ein zweiter Traktor dieses Feld in 3 Std. pflügt und der Agronom die Zeit wissen will, die beide Traktoren benötigen, wenn er diese im nächsten Jahr gleichzeitig auf dem Feld arbeiten lässt. Bei derartigen Ausbildungsergebnissen ist es nicht verwunderlich, wenn im Muldental das Fehlen des vom Jahrhunderthochwasser weggeschwemmten Pfeilers einer Bundesstraßenbrücke von den Diplom-Ingenieuren nicht bemerkt wurde. Es war „nur“ der Mittelpfeiler und deshalb die Symmetrie der Brücke erhalten geblieben. Die dafür verantwortlichen Beamten aus der Elbestadt Torgau hatten unmittelbar nach der Hochwasser-Katastrophe vom 13. August 2002 in der Nähe der Kreisstadt Wurzen die statisch überdimensionierte Brücke gesperrt, begutachtet und wieder freigegeben. Sie übersahen am großen Stahlträger den blanken Abdruck einer abgefallenen Stahlplatte des ursprünglichen Rollenlagers, den ich später vom Flussufer aus eindeutig erkennen konnte. Ohne Mittelpfeiler kam die Brücke auf der Grundlage einer veränderten, für den Straßenverkehr gefährlichen Eigenfrequenz während der Überfahrt eines Lastzuges in bedrohliche Schwingung und wurde daraufhin am 19. August erneut gesperrt. Danach soll der Bäckermeister der vom Hochwasser geschundenen Gemeinde Bennewitz das „technische Rätsel“ für die Diplom-Ingenieure gelöst haben: Der nachts im Hochwasser ungeahnt weggeschwommene Mittelpfeiler tauchte bei der Betrachtung von Familienfotos mit der Brücke im Hintergrund plötzlich wieder auf!

Trotzdem geht es gigantisch vorwärts: 20 Jahre nach der ddR haben wir als Kanzler eine Ossi-Frau, als Außenminister einen Schwulen, als

Finanzminister einen Behinderten und als mächtigsten Mann der Welt einen Schwarzen! Wer im Wiedervereinigungsjahr 1990 ernsthaft behauptet hätte, dass im Osten bald ein neuer „Elefant" nachgewachsen und dieser dann auch noch weiblich sein wird, der wäre zum „Spinner" erklärt worden. (Elefant, das war der alles fokussierende Kosename für den langjährigen, großen, dickhäutigen, mächtigen, deutschen Vereinigungs- und Euroeinführungskanzler Helmut Kohl.)

Seit meiner Kindheit repariere ich meine Schuhe in einer orthopädischen Schuhmacherei im Thüringer Wald, die mein ehemaliger Schulfreund, ein Ingenieur für Lederverarbeitungstechnik, von seinem Vater übernommen und wirtschaftlich sehr erfolgreich weitergeführt hat. Die Schuhmacher sagen, dass ich der einzige Werkstattfremde sei, der an alle Maschinen heran darf. Selbstverständlich bin ich ohnehin auch der Einzige, der den Mercedes fahrenden Chef gelegentlich auch einmal beschimpfen darf. Auf den großen Unterschied unseres materiellen Wohlstandes abzielend habe ich meinen Schulfreund dafür kritisiert, dass er mich vor einem halben Jahrhundert aus Oberweißbach nach Jena an die Uni hat abmarschieren lassen. Er hätte in der Manufaktur seines Vaters, so wie für sich selbst, auch für mich einen „Lehrstuhl" aufstellen können. Mein Freund antwortete ohne Schrecksekunde: „Das hätte Dein Emil nicht überlebt!" In der Tat habe ich insbesondere meinem Vater vieles zu verdanken, denn so wie die meisten Menschen wurde auch ich als Faulpelz geboren.

Ich bin der festen Überzeugung, dass die beiden schuldlosen Mädchen inzwischen das gegenwärtige deutsche Abitur irgendwie in der Tasche und vielleicht auch längst Architektur studiert haben. Denn der „Pisa-Wurm", der durch bewusste Abdeckelung über Jahrzehnte die Schule von der Öffentlichkeit unbemerkt ad absurdum geführt hat, ist längst in die Fachhochschulen und Universitäten „hinaufgekrochen". Dort wird er von allen Beteiligten noch immer egoistisch und erfolgreich nach außen abgeschirmt. Es wird bald eine Hochschul-Pisa-Studie mit analog erschreckenden Ergebnissen für Deutschland geben.

Seit Jahren geht es in Deutschland immer besser den Herren Ackermann und Esser! A. ist Chef der Deutschen Bank mit ca. 20 Millionen Jahresbezügen. Sein Vorgänger Alfred Herrhausen wurde am 30.11.1989 trotz sei-

ner vergleichsweise hohen Bescheidenheit ermordet. E. war Chef von Mannesmann und hat sich mit rd. 50 Millionen Abfindung „in die Arbeitslosigkeit entlassen". Beide konnten sich von der Fortsetzung eines Gerichtsverfahrens mit einer „minimalen Millionenspende" offiziell freikaufen.

Deutschland ist neben dem riesigen Reformstau und dem „Pisa-Wurm" insbesondere auch erkrankt an der zusammengebrochenen Unternehmerkultur und fehlenden Unternehmern. Es gibt zu viele Manager, die sich beim oft selbst verursachten Niedergang der Unternehmen und bei Vernichtung der Arbeitsplätze anstelle der Kugel - wie vor einem Jahrhundert nicht selten geschehen - heute Millionen geben. Trotzdem ist Deutschland noch heute ein Land der Ideen. Die deutschen Rohstoffe sitzen zwischen den Ohren und müssen dort aufwendig gefördert werden.
Griechenland wurde in den vergangenen Jahren vom eigenen aufgeblähten Beamtenapparat quasi aufgefressen. Skrupellose Politiker hatten eine „Staatsvernichtungsmaschine" installiert, um persönliche Macht und Privilegien nicht zu verlieren, und Europa betrogen und belogen. Der schleichende Selbstzerstörungsmechanismus der Demokratien ist noch immer das diabolisch duale System von Machterhaltsbestrebung und Verschuldungsstrategie. Dafür gibt es nur eine Lösung: Gesetzliche, konsequent kontrollierte Schuldengrenzen plus harte Sanktionen! (Notfalls raus aus der Euro-Zone, denn jedes Land „darf" sich nur selbst gefährden. Dieser nationalistische Restgedanke muss bleiben dürfen.)

Für die Manager A. und E. ist die Zukunft gesichert. Wie sollen aber die beiden Mädchen ihre Zukunft gestalten? Wie sollen sie, wenn sie es günstigstenfalls erreichen, ihr erworbenes Kapital verwalten und über viele Jahre zwecks von den Politikern dringend empfohlener Altersabsicherung erhalten und mehren? Makaberer Humor kann den jungen Frauen nicht helfen! Vielleicht hilft in solcher Situation, wie so oft, ein neues Kapital? Nicht das von Marx, das ist „Murx"! Der Philosoph konnte es nicht. Und ein Bänker ist ungeeignet, weil der nur auf das Geld der beiden Frauen schielt. „Das hilfreiche Kapital" muss diesmal von einem Mathematiker geschrieben werden! Das wichtigste Kapitel der notwendigen kapitalbildenden Neuerscheinung ist anlässlich der beiden Mädchen aufgeschrieben als Anhang.



„Röhmbrand und Ruböns warn Guatemala“

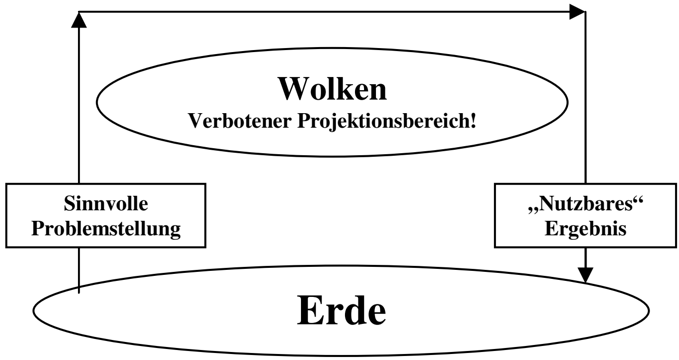
# Verwendete Abkürzungen

| | |
|---|---|
| AG | Aktiengesellschaft |
| ARD | Allgemeine Rundfunkanstalten Deutschlands |
| BRD | Bundesrepublik Deutschland |
| CDU | Christlich Demokratische Union |
| DA | Demokratischer Aufbruch |
| DDR | Deutsche Demokratische Republik |
| ddR | deutsche demokratische Revolution (Oktoberrevolution 1989) |
| DGB | Deutscher Gewerkschaftsbund |
| DKP | Deutsche Kommunistische Partei |
| DM | Deutsche Mark (D-Mark) |
| DNB | Deutsche Nationalbibliothek |
| EK | Entlassungskandidat |
| FDGB | Freier Deutscher Gewerkschaftsbund |
| FH | Fachhochschule |
| FSU | Friedrich-Schiller-Universität |
| GHG | Guck, Horch, Greif (Aufgaben der Stasi) |
| GmbH | Gesellschaft mit beschränkter Haftung |
| HO | Handelsorganisation |
| IM | Inoffizieller Mitarbeiter der Staatssicherheit |
| ISB | Ingenieurschule für Bauwesen |
| ISP | Ingenieurschule für Pharmazie |
| KPD | Kommunistische Partei Deutschlands |
| LVB | Leipziger Verkehrsbetriebe |
| LVZ | Leipziger Volkszeitung |
| MDR | Mitteldeutscher Rundfunk |
| MfS | Ministerium für Staatssicherheit |
| ML | Marxismus-Leninismus in DDR, Mona Lisa in BRD |
| NATO | North Atlantic Treaty Organization |
| Nazi | Nationalsozialist |
| NVA | Nationale Volksarmee |
| Ossi | Kosename für ehemalige DDR-Bürger |
| Pisa | Europäische Studie zum Leistungsvergleich der Schüler |
| Stasi | Staatssicherheitsdienst der DDR (Mitarbeiter) |
| SDP | Sozialdemokratische Partei (während der ddR) |
| SED | Sozialistische Einheitspartei Deutschlands |
| SEDist | Mitglied der SED (buchintern) |
| SPD | Sozialdemokratische Partei Deutschlands |
| TLZ | Thüringer Landeszeitung |
| US | United States (of America, USA) |
| VP | Volkspolizei (Vopo) |
| Wessi | Kosename für BRD-Bürger aus „Westdeutschland“ |

## Die niedere Mathematik des hohen Kapitals

Das Kapital ist eine mathematische Größe und lässt sich deshalb auch nur mathematisch händeln, verwalten und anhäufen. Der folgende Exkurs soll abschließend allen Lesern helfen, die allgemein verbreitete Habgier und Hinterlist der Bänker und Versicherer mathematisch zu durchleuchten.
Die Mathematik ist ohnehin grundsätzlich eine Hilfswissenschaft; sie ist aber trotzdem die Königin aller Wissenschaften. Den Realitätsbezug bekommt die Mathematik nur über die anderen Wissenschaften. Die Theoretische Physik ist die einzige Wissenschaft, welche die maximal abstrahierende Mathematik vollständig einverleibt hat.
In der folgenden Behandlung des Kapitals erinnert das Geld immer wieder nachhaltig an den Sinn der mathematischen Bemühung. Bei den meisten mathematischen Problemlösungen ist das aber leider nicht so und deshalb für den Nicht-Mathematiker nervlich strapaziös. Abstraktionsungewohnte stellen häufig die Frage nach dem Sinn der wissenschaftlich mathematischen Bearbeitung an Stellen, an denen diese Sinn-Frage unsinnig, also verboten ist. Während meiner langjährigen Lehrtätigkeit konnte ich solche „Unsinn-Fragen“ anhand folgender Skizze immer wieder überzeugend abwehren.

**Abstrakte (mathematische) Bearbeitung „über den Wolken“**




Kommen Sie bitte auf wenigen Seiten mit „über die Wolken“ zu geduldig abstraktem Denken!

Wer die nächsten 3 Seiten durchhält oder wenigstens einige der eingerahmten Formeln durchspielt, wird mit sachkundiger Kontrollfähigkeit von Bank- und Versicherungsangeboten belohnt. Die Produkte der Bänker und der Versicherungsagenten müssen dann nicht als „Katze im Sack" eingekauft werden; so wie es die Verkäufer lieben.

1. **Das Grundkapital $G_0$ (in ) soll mit dem festen Zinssatz p (in %) über die Laufzeit n (in Jahren) zum vermehrten Kapitalstock $G_n$ (in ) gebracht werden.**
   Die diesbezügliche Mathematik ist einfach verständlich und lässt sich nach jeder beliebigen Fragestellung auflösen.
   Der Ansatz für das 1./2./n. Jahr ist:
   $G_1=G_0(1+ p/100)$; $G_2=G_1(1+ p/100)$; $G_n=G_{n-1}(1+ p/100)$
   Wird die vorangegangene Gleichung jeweils in die nachfolgende eingesetzt, dann ergeben sich folgende Berechnungsgleichungen:

a) Kapitalberechnung $G_n$
   Vorgegeben sind Grundkapital, Zinssatz und Laufzeit:

$$\boxed{G_n = G_0\,(1 + p/100)^n}$$

b) Jahresberechnung n
   Vorgegeben sind Grundkapital, Zinssatz und zu erreichender Kapitalstock (log - Logarithmustaste):

$$\boxed{n = (\log G_n/G_0) : \{\log (1+p/100)\}}$$

   Jahresberechnung n speziell für Verdopplung des Kapitals:

$$n_{\text{Verdopplung}} = (\log 2) : \{\log (1+p/100)\}$$

   Das Rechenbeispiel mit dem Zinssatz von p = 7% mit
   $n=(\log 2):\{\log(1+7/100)=(\log 2):\{\log 1{,}07\}=0{,}30103:0{,}0293837$
   $n = 10{,}25 = 10 + 1/4$
   hat als Ergebnis: Nach 10 Jahren und 3 Monaten (1/4 des Jahres) verdoppelt sich bei p = 7% die Geldsumme $G_0$.

c) Zinssatzberechnung p
   Vorgegeben sind Grundkapital, Laufzeit n = 2 und zu erreichender Kapitalstock (hoch ½ ist Wurzeltaste):

$$\boxed{p/100 = (G_n/G_0)^{1/2} - 1}$$

**2. Die jährliche Einzahlung x (in ) führt nach ein er Vertragsdauer von n Jahren zum Kapital S (in ).**
Die Überprüfung derartiger Angebote bezüglich des darin enthaltenen Zinssatzes ist wesentlich schwieriger und muss unterteilt werden in:

a) <u>Ohne Zinseszins (unrealistisch):</u>
Hinweis! Zwecks Überschaubarkeit gilt: $q = p/100$
<u>Berechnung der Kapitalendsumme S:</u>
Ansatz ist: $S = (x+xq) + (x+2xq) + (x+3xq) + \ldots + (x+nxq)$
Daraus ergibt sich mit Hilfe der Summenformel einer arithmetischen Folge:
$S = nx + (1+2+3+\ldots+n)xq = nx + 0{,}5n(1+n)xq$

$$\boxed{S = nx\,(1 + 0{,}5q + 0{,}5nq)}$$

Die Auflösung der Formel nach q und x und n ergibt:
<u>Für die Berechnung des Zinssatzes:</u>

$$\boxed{q = 2\,(S - nx) : \{nx(1+n)\}}$$

<u>Für die Berechnung der jährlichen Einzahlung:</u>

$$\boxed{x = S : \{n(1 + 0{,}5q + 0{,}5nq)\}}$$

<u>Für die Berechnung der Anzahl der Jahre:</u>

$$\boxed{n = -\,(q+2) : (2q) + \{(q+2)^2 : (4q^2) + (2S) : (qx)\}^{1/2}}$$

<u>Berechnungsbeispiel (Bankangebot):</u>
Jährliche Einzahlung x = 240 (monatlich 20 );
nach n = 15 Vertragsjahren Auszahlung von S = 5000 .
Welchem Zinssatz q entspricht dieses Angebot?
$q = 2\{5000 - 15\,(240)\} : \{15\,(240)\,(1+15)\}$
$q = 2\,(1400) : (57600) = 0{,}0486$ folglich $p = 4{,}86\%$
Der von der Bank oder Versicherung nicht genannte Zinssatz beträgt ohne Zinseszins 4,86%.

b) <u>Mit Zinseszins (realistisch):</u>
Jetzt wird die Berechnung der Kapitalendsumme S komplizierter. Ansatz für das Kapital S nach n Jahren ist:
1. Jahr + 2. Jahr + 3. Jahr +…
$S = \{x+xq\}+\{x+(2x+xq)q\}+\{x+[3x+(2x+xq)q]q\}+\ldots$
$S = \{x+qx\}+\{x+2xq+1xq^2\}+\{x+3xq+2xq^2+1xq^3\}+\ldots$
n. Jahr: $\ldots+\{x+(n-0)xq+(n-1)xq^2+(n-2)xq^3+\ldots+(n-[n-1])xq^n\}$

Nach Umsortierung der Summanden ergibt sich:
$S = nx + (1+2+\ldots+n)xq^1+(1+2+\ldots+[n-1])xq^2+ \ldots+1xq^n$
S =Einzahlung + Zinsen + Zinseszinsen
Weil q im Geldgeschäft immer wesentlich kleiner als 1 ist, gilt für n größer/gleich 3 folglich $q^n$ quasi 0.
Mit teilweise hinreichender Genauigkeit kann bei einigen Geldproblemen deshalb das Polynom nach dem dritten Summanden abgebrochen werden. Dadurch wird die Formel überschaubar und leichter anwendbar.
Für die Kapitalendsumme gilt also:

$S = nx + (1+2+...+n)\, xq + (1+2+\ldots+[n-1])xq^2$

S = Einzahlung + Zinsen + abgerund. Zinseszinsen

Jetzt kann für Laufzeiten n mit teilweise hinreichender Genauigkeit die Formel für die zinseszinsfreie Berechnung
$S = nx + (1+2+\ldots+n)\, xq$
auch für die näherungsweise Berechnung mit Zinseszins angesetzt werden, wenn darin q ersetzt wird durch $(q + q^2)$.
Für die näherungsweise Berechnung mit Zinseszins gilt nun

$$\boxed{S = nx + (1+2+\ldots+n)\, (q+q^2)x}$$

Demzufolge gilt mit $1+2+\ldots+n=n(n+1):2$ nach Umstellung für die näherungsweise Berechnung des Zinssatzes mit Zinseszins:

$$\boxed{(q + q^2) = 2\, (S - nx):(nx[1+n])}$$

Schließlich wird q nach der Lösungsformel der bekannten quadratischen Gleichung berechnet. (Achtung! x,p,q haben in der Standard-Formel $x_{1,2} = - p/2 \pm (p^2/4 - q)^{1/2}$ eine andere Bedeutung!) Das Zahlenbeispiel kann für die näherungsweise Berechnung mit Zinseszins wie folgt fortgesetzt werden:
q substituiert durch $(q + q^2)$. Folglich gilt: $0{,}0486 = q + q^2$.
Daraus ergibt sich nach der o. g. Lösungsformel:
$q = - 0{,}5+(0{,}5^2+0{,}0486)^{1/2} = - 0{,}5+(0{,}2986)^{1/2} = 0{,}046 = 4{,}6\%$

<u>Das Ergebnis der Berechnung mit Zinseszins:</u>
Werden jährlich 240 eingezahlt und nach 15 Jahren 5000 ausgezahlt, dann wurde das Geld mit ca. 4,5% verzinst.
<u>Vorsicht!</u> Lange Laufzeiten n und hohe Zinssätze q führen zu großen Ungenauigkeiten dieser Überschlagsberechnung.

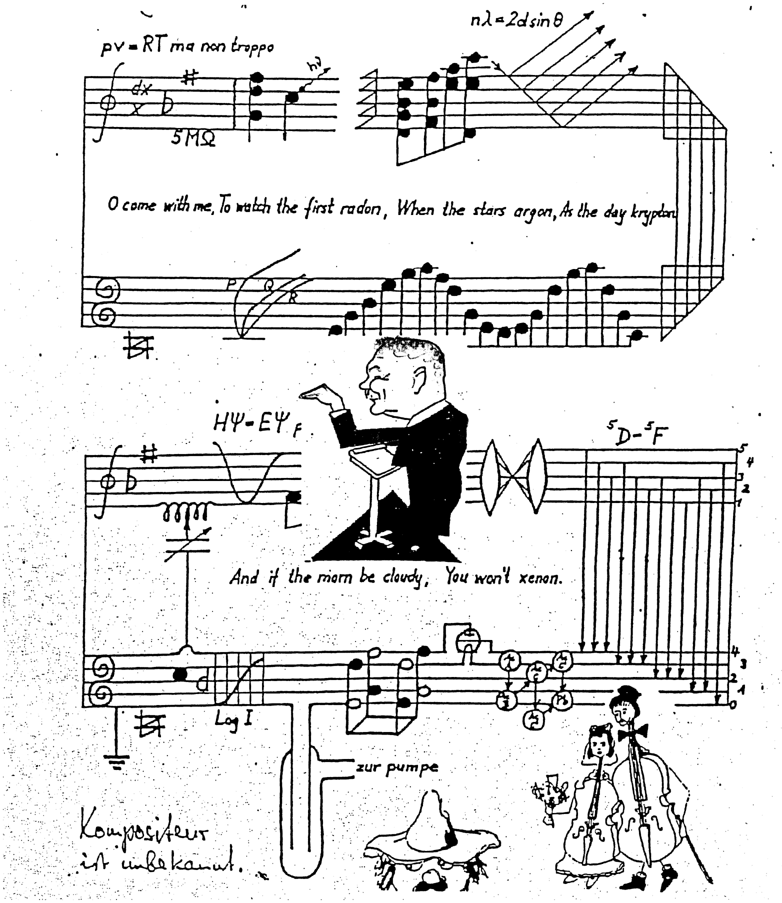
**Unter den Wissenschaften nimmt den ersten Platz ein die Bescheidwissenschaft!**

## Aus dem Kinderbuch „Begegnung mit der Unsterblichkeit“

**L. v. B.: Verachte immer Kunst und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft; dann wirst du bald am Ende sein und Bekanntschaft machen – mit dem Schwein!**

## Beethovenscher Einsteingedanke aus kammermusikalischen Kostbarkeiten:

### Die Umarbeitung einer physikalischen Formel zum symphonischen Ansatz!



# Nachwort

Wessis und Ossis haben in den 90er Jahren in ihrer gesellschaftspolitischen Empfindung eine Analogie der obligaten drei Phasen des dauerhaften Zusammenlebens von Mann und Frau erlebt: Die herrliche Faszinationsphase, die immer zeitlich sehr begrenzt ist; die streitintensive Umerziehungsphase, die immer zum Scheitern verurteilt ist, und die gestaltungsfähige Drangewöhnungsphase, die durch gemeinsame Bemühungen sehr erfolgreich sein kann.

Inzwischen wurde in Ost und West nach der gescheiterten Umerziehungsphase allgemein begriffen, dass mit alten Gewohnheiten der geliebte „westdeutsche Wohlstand" nicht gehalten werden kann. Die Gesellschaft wird die bevorstehende unvermeidbare Absenkung des allgemeinen Wohlstandes verkraften, wenn es gelingt, moralischen Verfall und wirtschaftliche sowie politische Korruption einzudämmen.

In der Moderne ist neben (gesetzgebender) Legislative, (vollziehender) Exekutive und (richterlicher) Judikative für die Erhaltung des freiheitlich demokratischen Rechtsstaates längst eine 4. Machtkomponente von entscheidender Bedeutung; ich nenne sie die (veröffentlichende) Mediative.

Der BRD-Kapitalismus ohne Ausbeutungscharakter und mit vielen Sozialleistungen wurde von der DDR-Bevölkerung bestaunt und ersehnt. Jetzt ist er in der Globalisierung und parallel zur Abwendung der Menschen von den klassischen Moralnormen aus seinen ethischen Schranken ausgebrochen: Bänker verkaufen Verluste oder verstaatlichen diese, Manager nehmen sich das Tausendfache eines Mitarbeiters aus der Betriebskasse, Arbeitslöhne müssen durch soziale Stützen aufgestockt werden. Wenn die politischen Gegenmaßnahmen erfolglos bleiben, dann ist der sozialverträgliche Kapitalismus in freiheitlicher Demokratie am Ende. Wir müssen verhindern, dass der ursprünglich Rheinische Kapitalismus (nach erfolgreicher Zwischenstufe der sozialen Marktwirtschaft) jetzt zum Schweinischen Kapitalismus mutiert. Zum Kapitalismus gibt es keine Alternative, denn allein das im Sozialismus fundamentale „Volkseigentum" führt a priori in den wirtschaftlichen Ruin.

Als „hineingeworfener Ossi" hatte ich im Rahmen des revolutionären Umbruchs zwei prägende Erlebnisse, die ein „hineingewachsener Wes-

si“ niemals so empfinden konnte. Während eines Besuches 1990 in Hannover war ich am Sonntagvormittag schockiert über einen mit Menschen gefüllten großen Tempel. Es war keine Kirche und auch keine Moschee. Dieser Tempel wurde „Center“ genannt. Sein die Menschen beherrschender „Gott“ war der Konsum! Zwei Jahre später hielt ich meine erste Physikstunde an einem bundesdeutschen Gymnasium. Vor dem Betreten der Schule dachte ich angenehm an meine Schulzeit zurück und musste sehr bald mit Entsetzen feststellen, dass Schule damals und Schule heute zwei unterschiedliche Vorgänge sind. Lange vor dem geforderten „Ruck“, der nach Aussage des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog durch Deutschland gehen müsse, brachten mich beide Erlebnisse zu der Erkenntnis: Wenn zwei grundlegende gesellschaftliche Fehlentwicklungen nicht (möglichst ruckartig) überwunden werden, dann implodiert die deutsche Zivilisation langsam ohne nennenswerte Gegenwehr ihrer Geister! Statt süchtigem Konsum mit der plebejischen Philosophie „Ich hole mir, also bin ich“ braucht Deutschland wieder konservative Moralwerte sowie harte Tugenden und statt schulischer Aufbewahrung wieder erfolgreich lehrende Schulen.

Heute behaupten Satiriker, dass wir uns bei Roman Herzog im April 1997 nur verhört haben. Er hätte damals gesagt „Durch Deutschland muss ein Rock gehen“ und genau das sei realisiert worden. Angela Merkel trägt jetzt diesen Rock durch Deutschland. Wir Ossis haben gemeinsam mit der Bundeskanzlerin die wirtschaftlich zusammenbrechende DDR dank starker BRD gut überstanden. Allen Kindern und Enkeln wird hoffentlich ein gesamtdeutscher wirtschaftlicher Niedergang erspart bleiben, denn den „Rettungsanker BRD“ hatten historisch einmalig nur ihre ostdeutschen Eltern und Großeltern.

Vor einiger Zeit besuchte mich ein junger Historiker aus dem Archiv Bürgerbewegung Leipzig mit Apparaten. Er hatte 111 historische „Funde“ von mir bzw. über mich gefunden und nannte das „Fundstellenübersicht“. Nun wollte er mir mit seinen Geräten zwar keine Geruchsprobe „abnehmen“, wie in der DDR für die Stasi-Hunde üblich; aber er hat mir einen so genannten O-Ton „abgenommen“. Jetzt hoffe ich, dass der sich mit „seinem“ Originalton total verschätzt hat. Auf der Grundlage dieses Buches will ich nämlich in Schulen und Hochschulen noch viele Zeitzeugengespräche realisieren (dazu S. 148).

# Auszüge aus Zeitungsartikeln und Rezensionen

## … zu den „Humoresken aus der DDR“:

Thomas Mayer, Leipzig, LVZ vom 27.09.2007:

*Erinnern, um der Wahrheit willen*

*Roland Mey aus Leipzig und seine ganz spezielle Art, Staatsbürgerkunde zu vermitteln: Meist lebt Roland Mey (65) vor den Toren seiner Heimatstadt Leipzig im Grünen… Man könnte meinen, da draußen in der Idylle, da geht ihm die Welt nichts an. Weit gefehlt. Mey lebt in der Zeit und leidet sogar oft an ihr.*

Heiner Lillie, Wurzen, LVZ-Muldental vom 30.09.2008:

*Humor ist, wenn man trotzdem lacht*

*Es ist von Dienstfahrten übers Land in einem noblen Lada die Rede, den sich Mey aus den Beständen der Stasi „entliehen“ hatte. Von den Bemerkungen seines Mitfahrers: „Fahr’ vorsichtig. Glaub’ ja nicht, dass uns nach einem Unfall bei einem Auto mit Stasi-Zulassung einer hilft.“ Und von Meys Sohn, der dem revolutionären Papa erklärte: „Dass du mal in diesem Auto sitzen wirst, das habe ich gewusst. Aber ich hatte befürchtet, auf dem Rücksitz und in Handschellen.“*

Ralf Julke, Leipzig, l-iz.de vom 16.11.2009:

*Erfahrungen eines Unbequemen*

*Da kommt dann der Eulenspiegel durch, der zwar durchaus Bissiges zu sagen hat… - doch weil er es mit dem Schalk im Nacken erzählt, werden es tatsächlich echte Humoresken, launige Notate über ein Land, das am Ende am eigenen Stumpfsinn zu Grunde ging. (...) So werden auch Meys Berichte aus dem Krankenhaus zu einer echten Satire, auch wenn er nichts dazuerfinden muss.*

## … zum „Schießbefehl am 9. Oktober 1989“:

Angelika Bohn, Gera, OTZ vom 06.10.2011:

*Mit Zorn und Leidenschaft*

*Das ist erlebte Geschichte pur aus der Feder eines Zeitzeugen, der in weiteren Kapiteln u. a. auch die infame Vertreibung des Direktors des Mathematischen Instituts Prof. Walter Brödel aus Jena beschreibt.*

Hanno Müller, Erfurt, TA vom 08.10.2011:

*Den Finger am Drücker*

*Roland Mey war stets ein politisch denkender Mensch. (...) Seit seiner Pensionierung zieht er durch Schulen, verteilt Bücher und hält Vorträge.*

Gerlinde Sommer, Weimar, TLZ vom 12.12.2011:

*Heute vor 50 Jahren: Studenten an der Uni Jena in Angst*

*Mey erinnert sich noch genau, wie er sich fühlte: „Als ich an die Ausgangstür kam, war diese bereits verschlossen und ich bekam sofort Angst."*

Gottfried Meinhold, Jena, Thüringer Vierteljahreszeitschrift für Zeitgeschichte und Politik „Gerbergasse 18", 1/2012:

*Schießbefehl und Kakerlaken*
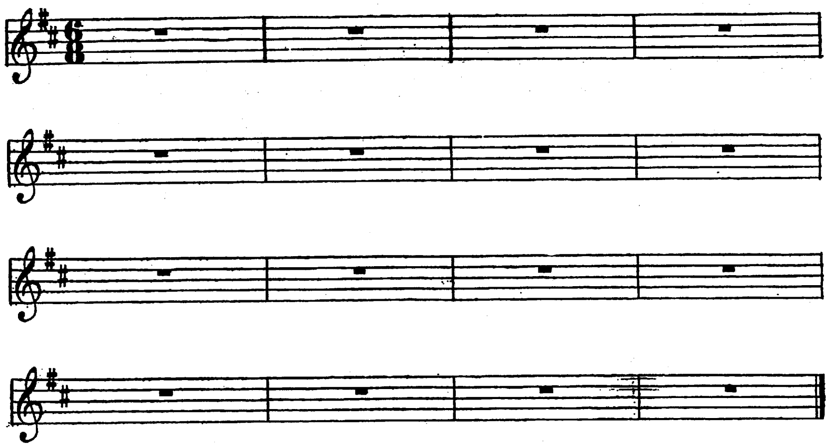
*In diesem reichhaltigen, vielfarbigen Büchlein verdichtet sich ein Fluidum von Zorn und Revolution, Diktatur und Aufbegehren, durchschauendem Humor und Scharfsinn - woran man sich stärken kann. Da wird selbst derjenige Leser, der all dies nicht nur als Zuschauer und Zeitzeuge, sondern als Mitstreiter erlebt hat, beim Lesen tief einatmen und aufatmen und merken, was es bedeutet, sich zurückversetzt zu fühlen: Das bewirkt ein Autor, der als konsequenter, rigoroser Demokrat und diplomierter Physiker, gebürtiger Thüringer und Wahl-Leipziger, in totalitärem Milieu, das nichts weiter war als ein sowjetisch-deutsches Protektorat, genannt DDR, alles getan hat, um widerstrebend und widerstehend, ohne Demütigung in aufrechter Haltung zu überleben – zuletzt als Busfahrer und Pförtner, aus seinem Lehramt hinausgedrängt. Nun also äußert sich der Autor der „Humoresken aus der DDR", die auch hier mit enthalten sind, erneut in seiner originell-burschikosen Art, die von der Klaviatur der feinen wie ätzenden Ironie und aller Schattierungen des Humors, nicht zuletzt des schwarzen, Gebrauch macht – und es ist mehr als spannend. (...) Diesem Autor droht die Gefahr der Verbitterung nicht. Doch was er so überzeugend vorführt, ist auch eine gegen jede Art Resignation gerichtete Prophylaxe – um die man ihn beneiden kann, weil er mit ihrer Hilfe eine erstaunliche Souveränität gewinnt. (...)*

*Das letzte Kapitel – „Der Geist und das Geld in der neuen Welt" – möchte zweifellos mit gründlicher, sogar wissenschaftlich fundierter kritischer Kenntnisnahme den Blick für den Widersinn und die Ignoranz schärfen, gegen die man auch in der besten Demokratie täglich zu kämpfen hat – und es verschafft etliche Kräfte, um sich kritisch zur Wehr zu setzen.*

**<u>Ludwig van Beethoven (1770 - 1827)</u>**
**hätte die DDR ohne charakterlichen Schaden überstanden:**

**„Die Kreuze im Leben des Menschen**
**sind wie die Kreuze in der Musik: Sie erhöhen.“**

# <u>Stille Nacht</u>



**<u>Aurelius Augustinus (354 - 430)</u>**
**verweist auf die wichtigste Qualifikation zum Lebensende:**

**„O Mensch, lerne tanzen,**
**sonst wissen die Engel im Himmel mit Dir nichts anzufangen.“**

Nehmen Sie irgendein Instrument
und spielen Sie dieses Stück zu Ihrer eigenen Erbauung “vom Blatt”!

**„Roland Mey aus Leipzig und seine ganz spezielle Art, Staatsbürgerkunde zu vermitteln“** schrieb ein Journalist am 27. September 2007 nach Erscheinen der 1. Auflage des integrierten Buches “Humoresken aus der DDR“ in der Leipziger Volkszeitung und hat damit die kommerzfreie Zielstellung des Autors auf den Punkt gebracht. Nachdem Schüler während der Zeitzeugengespräche großes Interesse gezeigt haben, sucht der Autor jetzt Sponsoren zwecks kostenfreier Übergabe des Buches an Schulen und Bibliotheken als Beitrag zur Stabilisierung unserer Demokratie im Sinne des pädagogischen Projektes:

**Mit historischem Humor ohne Belehrung zur politischen Bildung!**

Politische Bildung ist der Weg. Das Ziel sind die bewussten Jungwähler, die triviale populistische Parolen als solche erkennen und nicht an die Diktatur anfälligen Ränder des freiheitlich politischen Spektrums abdriften. Auch wenn wir heute von allen demokratischen Parteien enttäuscht sind, gehen wir um Himmels Willen zur Wahl! Jeder möge für sich „das kleinste Übel“ auswählen. Denn wir wollen nie wieder Hochrüstung, Krieg und Faschismus, aber auch nie wieder eine kommunistische Diktatur, in der das Lied „Die Gedanken sind frei“ verboten war und die Menschen singen (und leben) mussten:

**Die Partei, die Partei, die hat immer Recht!**
**Und Genossen, es bleibe dabei …**
**So aus Leninschem Geist wächst von Stalin geschweißt**
**die Partei, die Partei, die Partei!**

## *Res severa verum gaudium*

### *Wahre Freude ist eine ernste Sache – ein Brief an meine Leser!*

*Meine Empfehlung an Sie: Nehmen Sie diese „lateinische Erkenntnis“ als Lebensphilosophie und bearbeiten Sie umgekehrt auch ernste Sachen mit der „Methode Humor“.*

*So wie meine zweieinhalbjährige Enkeltochter den Positiv von „sauer“ extrem gesteigert hat, so muss sich auch der Nominativ von „lachen“ in seiner Empfindung steigern lassen. Charlotte übersprang sowohl den Komparativ „sauerer“ als auch den Superlativ „am sauersten“ und erfand in ihrem Ärger (über wen oder was auch immer) den alle Steigerungsformen vereinigenden Charlottativ „Ich bin sauer – ich bin stinkesauer!“ Die kleine Charlotte hat mich so auf die Idee gebracht, dass der Nominativ „lachen“ irgendwie steigerungsfähig sein muss.*

*Wenn die profanen, billigen Wirkstoffe „Zungerauslecken“ und „Fratzenziehen“ durch ein geistreiches Substitut ersetzt werden, dann ist die Lach-Medizin wahrhaftig erfolgreich. Ich habe am Fernseher dem „Fratzen-Medium“ sofort den elektrischen Strom entzogen und konnte so nicht mehr erkennen, ob der billige Wirkstoff in einem VHS-Kurs oder in einer Irrenanstalt appliziert wurde. Seitdem der erfolgreiche Oberarzt Dr. Gert Postel als gut ausgebildeter Briefträger dort nicht mehr tätig ist, habe ich ohnehin kein Vertrauen mehr in die Psychiatrie. (Ich empfehle Ihnen dringend sein Buch „Doktorspiele“.)*

*Die euroschweren, vornehmen „lateinischen Apotheker“ würden formulieren: Lassen Sie sich den „Humor applizieren“, der mit diesem Buch (das Titel-Kapitel ausgeschlossen) „verordnet“ wird. Wenn es verkaufstechnisch möglich gewesen wäre, dann hätte ich Ihnen eine „Erbauungsgarantie“ mitgegeben: Zwischen jedem Umblättern mindestens ein Gesundheit förderndes Lachen. Allerdings gibt es bei der von mir angebotenen „Humor-Medizin“ auch eine Nebenwirkung. Sie werden politisch weitergebildet! Wenn Sie das „in Kauf nehmen“ konnten, dann sollten Sie das Buch „aus gesundheitlichen Gründen“ weiterempfehlen.*

*Mit Dank für Ihr Interesse* *Der Autor*




*LVZ-Karikatur aus dem Jahr 1998*

**Im 1. Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ist auf der Erde das GGP-Virus (Geld-Gier-Pest) entstanden, das nun in den Bänkern als Wirt alle Zeiten überleben wird.**



Roland Mey mit Frau Gudrun im „Kübel-Böck"

***„In diesem reichhaltigen, vielfarbigen Büchlein verdichtet sich ein Fluidum von Zorn und Revolution, Diktatur und Aufbegehren, durchschauendem Humor und Scharfsinn - woran man sich stärken kann. (...) - und es ist mehr als spannend."*** Zeitschrift für Zeitgeschichte und Politik „Gerbergasse 18", 1/2012/49; Rezension von Prof. Dr. Gottfried Meinhold em., Institut für Germanistische Sprachwissenschaft, Jena.

***Den Funktionsmechanismus der DDR auf den Punkt gebracht: „"Jeder ist dagegen, aber alle werden es realisieren." Ein Satz, der ihn als SED-Gegner outen musste."*** Süddeutsche Zeitung am 27.02.2012 in „So abstrakt wie der Siebenjährige Krieg" über Autor und Zeitzeugengespräche.

***„Erinnern, um der Wahrheit Willen. Roland Mey aus Leipzig und seine ganz spezielle Art, Staatsbürgerkunde zu vermitteln."*** Leipziger Volkszeitung am 27.09.2007 nach Erscheinen der „Humoresken aus der DDR", die hier enthalten sind.